

**Die drei
???**[®]
und der König der Könige



**Die drei
???**

Die drei ??? und der König der Könige

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration: Claus Pedall, Bad Berneck
Umschlaggestaltung auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

(C) 2023, Stefan Ficht, Nürnberg (2. korrigierte Auflage)
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur

Redaktion: Stefan Ficht
Lektorat: Sigrid Ficht, N.N.
Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

E-Mail: kilian.scharow@mail.de

Die drei ???

und der König der Könige

Im Visier der Drogenfahndung	7
Ein neuer Geisterfall?	16
Der göttliche Befehl	22
Peters Problem	34
Ein weitläufiges Grundstück	40
Inspektor Cotta hilft	52
Spurensuche	60
Schwarze Panther	74
Der König der Könige erscheint	81
Hinterher!	87
Überzeugungsarbeit	93
Der Geist wird konkret	106
Die Falle	115
Der falsche Rasta	126
Die Krone kehrt heim	137

Im Visier der Drogenfahndung

„Gooooobo! Ich würde jetzt dann fahren. Kommst du?“ Peter verstaute sein Surfbrett auf der Ladefläche des Pickups, den er sich vom *Gebrauchtwarencenter T. Jonas* ausgeliehen hatte. Der Zweite Detektiv hatte den Tag am Strand von Venice verbracht, nachdem für diesen Tag ideale Bedingungen zum Surfen vorhergesagt worden waren. Nun war er aber müde und auch hungrig. Zudem hatte er zugesagt, den Pickup rechtzeitig vor sechs Uhr abends zurückzubringen.

„Gobo!“, rief er erneut und blickte abwechselnd auf die Uhr seines Handys und zu dem braun gebrannten Jungen mit dem blonden Zopf, der noch in einiger Entfernung am Strand seine Sachen zusammen suchte, sich sodann sein Surfbrett unter den Arm klemmte und gemächlich in Richtung des Parkplatzes trottete. Gobo war etwas jünger als Peter, konnte aber besser surfen, weshalb sie manchmal zusammen unterwegs waren. Er hieß eigentlich Gordon Borroughs, wohnte wie Peter in Rocky Beach und war mit ihm am Morgen nach Venice gefahren.

„Beeil dich doch ein bisschen“, forderte Peter ungeduldig. „Justs Onkel reißt mir den Kopf ab, wenn ich die Karre nicht pünktlich zurückbringe.“

Eigentlich wäre er ja mit seinem roten MG gefahren. Doch dieser befand sich leider noch immer in der Werkstatt, nachdem eine ältere Dame die Woche zuvor mit ihrem SUV beim Ausparken auf dem Parkplatz vor einem Supermarkt sein Heck gerammt hatte. Die Werkstatt hatte am Vorabend angerufen und mitgeteilt, dass Peter den Wagen nicht wie geplant am nächsten Morgen abholen könne, da die Reparaturen aufgrund der plötzlichen Erkrankung gleich zweier Mechaniker noch nicht abgeschlossen seien. Wenn er die Reparatur doch nur selbst erledigt hätte! Doch weil die Kosten ja die Versicherung der alten Dame übernehmen musste, hatte er gedacht, er überlässt diesen Fall mal den Profis. Und nun dauerte das nochmal länger... Wenn er sich nicht kurzfristig den Pickup von Justus' Onkel hätte leihen können, hätte er das Surfen zumindest in Venice heute vergessen können.

„Können wir nicht noch etwas bleiben?“, fragte Gobo, als er am Wagen angekommen war und blickte seinerseits auf seine Armbanduhr. „Nur zehn Minuten.“

„Aber wieso?“, fragte Peter missmutig. „Ich stehe seit heute früh um zehn auf dem Board, ich bin echt kaputt.“ Gobo druckste herum.

„Weiß ich doch“, meinte er zögerlich. „Aber ich wollte noch jemanden treffen. Er wollte eigentlich längst hier sein...“

„Und wen bitte?“, raunte Peter. Doch er erhielt keine Antwort. Stattdessen hellte sich Gobos Miene sichtbar auf, als ein weißes Cabriolet an den beiden vorüber fuhr und etwa dreißig Meter weiter in die nächste freie Parklücke einbog. Am Steuer saß ein etwa dreißigjähriger Mann mit kurzem, dunklem

Haar, Sonnenbrille und Dreitagebart. Er trug eine abgewetzte schwarze Lederjacke.

„Warte hier, dauert nur zwei Minuten“, rief Gobo und lief zu dem Mann, der inzwischen ausgestiegen war und sich suchend umblickte.

„Also gut“, gab sich Peter genervt geschlagen, setzte sich auf den Fahrersitz des Pickups und schloss die Wagentür. Dann runzelte er die Stirn. Was wollte sein alter Surferkumpel Gobo hier in Venice nur von diesem zwielichtigen Typen? Er stieg wieder aus, weil er sehen wollte, was die beiden da trieben. Was sie sagten, konnte er freilich aus dieser Entfernung nicht verstehen. Dennoch stutzte er, als er sah, wie Gobo seinen Rucksack öffnete, eine weiße Plastiktüte daraus hervorholte und diese dem Mann übergab. Der öffnete die Tüte und blickte hinein. Er hielt seine Nase an die Öffnung und schnupperte am Inhalt der Tüte. Dann lächelte er zufrieden, verschloss den Plastikbeutel wieder und warf ihn auf den Beifahrersitz seines Cabrios.

Peter zuckte mit den Achseln und wollte gerade wieder in den Wagen steigen, als er plötzlich glaubte, seinen Augen nicht zu trauen. Der Mann hatte Gobo gepackt und drückte ihn nun, mit den Armen auf den Rücken gedreht, auf die Motorhaube seines Wagens.

„Was, zum Teufel“, stieß Peter hervor und sprintete in Richtung der beiden, um dem eher schwächtigen Gobo beizustehen, der sich offensichtlich gegen den ihm körperlich überlegenen Mann nicht alleine zur Wehr setzen konnte.

„He, was soll das?“, schrie Peter, als er das weiße Cabrio schon fast erreicht hatte. „Lassen Sie sofort den Jungen los oder ich hole die Polizei!“

Er wollte sich gerade auf den Angreifer stürzen, als sich dieser – sichtlich überrascht – zu ihm umwandte. Während er mit der linken Hand weiter Gobo gegen die Motorhaube drückte, hielt er mit der rechten Peter etwas entgegen, das er rasch aus der Gesäßtasche seiner abgewetzten Jeans gezogen hatte. Als Peter erkannte, was es war, blieb er wie angewurzelt stehen und wurde bleich.

„Das wird nicht nötig sein“, sagte der Mann ruhig und grinste gelassen. „Die ist nämlich schon da.“

Peter sah sich die ihm entgegen gehaltene Polizeimarke genau an und musste wohl oder übel feststellen, dass sie echt aussah.

„Inspektor Mike Gonzales, Los Angeles Police Department“, stellte sich der Mann vor, während er die Marke wieder in seiner Gesäßtasche verschwinden ließ und zu Gobo hinuntersah. „Bist du schön artig oder muss ich dir Handschellen anlegen?“ Gobo gab keinen Mucks von sich, und der Inspektor wandte sich wieder an Peter. „Und mit wem habe ich die Ehre? Kannst du dich ausweisen?“

„Mein Name ist Peter Shaw“, antwortete der Zweite Detektiv kleinlaut und kramte in der Jackentasche nach seinem Führerschein. Als er ihn schließlich gefunden hatte, gab er ihn Inspektor Gonzales, der ihn sogleich argwöhnisch studierte.

„Du kommst auch aus Rocky Beach? Wie unsere kleine Kanalratte hier“, meinte er verächtlich und blickte zu Gobo, der sich inzwischen zumindest wieder aufrichten konnte. „Habt ihr

keinen eigenen Strand bei euch da oben oder warum treibt ihr euch hier bei uns rum?“

Peter griff wütend nach seinem Führerschein, den ihm der Inspektor hinhielt. Warum ging die Polizei dermaßen grob mit einem harmlosen Surfer um? Und was sollte dieser verächtliche Umgangston? Was glaubte der, wer sie für ihn waren? Der Zweite Detektiv kochte innerlich und wollte schon lospoltern, besann sich aber schließlich und versuchte stattdessen, die Ruhe selbst zu sein.

„Darf ich fragen, was Sie meinem Freund vorwerfen?“, versuchte er es in gemäßigtem Ton. Es konnte sich ja zweifellos nur um einen Irrtum handeln, und es wäre nicht besonders klug gewesen, die Situation eskalieren zu lassen. Wenn Peter nun allzu aufbrausend reagiert hätte, hätten bestimmt gleich die Handschellen geklickt.

„Das kann ich dir sagen, obwohl ich das eigentlich nicht darf“, entgegnete der Inspektor kühl. „Dein *Freund* wollte mir gerade ein halbes Kilo Marihuana verkaufen. Aber das weißt du sicher schon...“

„Das weiß ich ganz und gar nicht!“, unterbrach ihn Peter, jetzt wieder sichtlich aufgebracht. Natürlich wusste er, dass unter den älteren Surfern mal der eine oder andere Joint geraucht wurde. Und Gobo hatte das vielleicht auch schon mal probiert. Um das beurteilen zu können, kannten sie sich jedoch nicht gut genug. Letztlich waren Peter und auch seine Freunde Bob und Justus für Gobo, der selbst noch keinen Führerschein besaß, nur Mitfahrgelegenheiten, wenn er einmal woanders surfen wollte als in Rocky Beach. Gobo als *Freund* zu bezeichnen, war insofern nicht ganz zutreffend. Doch nun war

keine Zeit für Spitzfindigkeiten. Aber konnte er wirklich ein Dealer sein?

Peter war an sich davon ausgegangen, dass Gobo wie er selbst mit Drogen nichts am Hut hatte. Peter hatte einmal Erfahrung gemacht mit illegalen Substanzen, das hatte ihm ein für alle Mal gereicht. Und Rauchen und Alkohol kamen schon aus sportlichen Gründen für den Zweiten Detektiv nicht in die Tüte, wie er selbst auch sagen würde.

Wenn er auch nicht wusste, ob und wie Gobo auch schon Erfahrungen mit Drogen gemacht haben könnte, war er sich jedenfalls sicher, dass Gobo nicht in größerem Stil mit irgendwelchen Drogen handeln würde. Das hätte zumindest der für seinen außerordentlichen Spürsinn bekannte Justus doch bestimmt irgendwann gemerkt. Und dann eine solche Menge? Da konnte man ja schon von einem Großdealer sprechen... Nein, das konnte einfach nicht stimmen.

Da fiel Peter die Plastiktüte wieder ein, die Gobo dem Inspektor gegeben hatte. Sollte sich darin tatsächlich Marihuana befunden haben? Das hieße aber ja, dass er Gobo letztlich geholfen hatte, die Drogen von Rocky Beach nach Venice zu befördern. War er etwa unfreiwillig zum Drogenkurier geworden? Über diese Frage wollte er Gewissheit. Das verlangte seine Ehre als gesetzestreuer Detektiv.

„Darf ich den Beutel mit dem Marihuana mal sehen?“, wandte er sich daher forsch an Inspektor Gonzales.

„Sonst noch Wünsche?“, blaffte dieser zurück. „Das ist Beweismaterial, das erst untersucht werden muss. Du kannst beten, dass wir deine Fingerabdrücke nicht darauf finden werden.“

In diesem Punkt war sich Peter natürlich zu hundert Prozent sicher. Er hatte den Beutel vorher nicht zu Gesicht bekommen, geschweige denn ihn berührt. Seine Abdrücke konnten also gar nicht darauf sein.

„Das werden Sie nicht“, stellte er daher klar. „Und überhaupt haben Sie von mir ja gar keine Vergleichsabdrücke.“

Peter wusste als erfahrener Detektiv natürlich, dass die Polizei die auf Beweisstücken gefundenen Fingerabdrücke immer mit denen vergleichen musste, die sie Verdächtigen abgenommen hatte, um irgendetwas beweisen zu können. Und er war sich nicht sicher, ob seine eigenen Fingerabdrücke noch immer im Polizeicomputer gespeichert waren, die Inspektor Gonzales' Kollegen in Rocky Beach ihm vor Jahren schon einmal abgenommen hatten. Ihm dämmerte jedoch, dass seine Bemerkung ein Schuss nach hinten gewesen war.

„Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen“, meinte dann auch Inspektor Gonzales. „Deine Fingerabdrücke werden wir morgen Nachmittag abnehmen, nachdem du uns auf meiner Dienststelle ein paar Fragen beantwortet hast.“

Er kramte in seiner Jackentasche, zog schließlich eine Visitenkarte hervor und überreichte sie Peter, der sie kreidebleich anstarrte. Aufgedruckt waren neben dem Logo des Los Angeles Police Departments der Name des Inspektors sowie Anschrift und Kontaktdaten seiner Dienststelle. Das Logo zeigte eine Waage als Symbol der Gerechtigkeit und trug die Worte ‚Schützen und Dienen‘. Peter musste kurz überlegen, inwiefern er sich nun ‚geschützt‘ fühlte. ‚Bedient‘ war er allemal.

„Sagen wir also vierzehn Uhr?“, schlug Gonzales vor. „Und vergiss nicht deine Eltern mitzubringen.“

„Meine Eltern?“, erschrak Peter und schluckte.

„Natürlich“, entgegnete der Inspektor. „Oder meinst du, ich wäre so dämlich einen Minderjährigen in Abwesenheit seiner Erziehungsberechtigten zu befragen?“

„M...mein Vater ist zu Filmaufnahmen in Mexiko“, stammelte Peter schließlich. „Und meine Mutter hat auch keine Zeit.“

„Die Zeit werden sich deine Eltern wohl nehmen müssen, wenn sie nicht wollen, dass ihr Sohn von einem Polizeiauto bei euch zuhause abgeholt wird“, sagte Gonzales mit fast mitleidigem Blick, der aber sogleich wieder einem hämischen Grinsen wich.

Damit drehte er sich um und führte Gobo am Arm zur Beifahrerseite des Cabrios. Er öffnete die Tür und schob Gobo auf den Beifahrersitz. Als er um den Wagen gegangen war und die Fahrertür geöffnet hatte, hielt er noch kurz inne und warf Peter einen strengen Blick zu, bevor er selbst einstieg und den Motor startete.

„Wir sehen uns“, hörte Peter noch, als das Cabrio zurücksetzte und schließlich davon fuhr.

Wie ein begossener Pudel stand er nun vor der leeren Parklücke und starrte noch immer mit versteinertem Blick auf die Visitenkarte. Schließlich steckte er sie ein, wandte sich um und ging in langsamen Schritten zurück zum Pickup. Nachdem er Gobos Surfbrett aufgeladen hatte, stieg er ein und lenkte den Wagen in Richtung Rocky Beach.

„Da sitze ich ja ganz schön in der Patsche – und Gobo erst recht“, dachte er unentwegt während der Fahrt. Was war, wenn die Polizei ihn über Nacht dort behielt? Was sollte er Gobos

Eltern sagen, falls die nach ihm fragten? Aber würde die nicht der schmierige Inspektor Gonzales als erstes anrufen und herbestellen? Wie er selbst gesagt hatte, konnte er sich die Vernehmung eines Minderjährigen ohne Anwesenheit eines Erziehungsberechtigten getrost sparen. Kein Zweifel, er würde als aller erstes Gobos Eltern holen. Na, das dürfte saftigen Ärger im Hause der Borroughs geben...

Da fiel Peter seine eigene Mutter ein, die ja auch mit zur Polizei sollte. Was sollte er der nur sagen? Er hoffte inständig darauf, dass er auf dem Schrottplatz auf seine Freunde Justus und Bob treffen würde, deren Rat er nun dringend brauchte.

Ein neuer Geisterfall?

Als Peter schließlich am *Gebrauchtwarencenter T. Jonas* eintraf, war weder vom Ersten Detektiv Justus Jonas noch vom für Recherchen und Archiv zuständigen Bob Andrews etwas zu sehen. Zu seiner Erleichterung stand auch nicht Justus' Onkel Titus ungeduldig wartend da, hatte Peter sich doch nun um über eine halbe Stunde verspätet. Stattdessen sah er ein Mädchen, das etwas verloren am Hof inmitten des Trödels stand und sich mit verzweifelt wirkender Miene umblickte.

„Suchst du etwas bestimmtes?“, fragte er das Mädchen, nachdem er ausgestiegen war. „Ich kann jemanden holen, der sich auskennt.“

„Äh, ja“, sagte das Mädchen zögerlich. Sie war wohl ungefähr in seinem Alter, nicht besonders groß und von dunkler Hautfarbe. Ihr Haar trug sie in unzähligen kleinen Zöpfen, die oben zu einem Knoten zusammen gebunden waren.

Peter wollte gerade nach Justus oder einem anderen Mitarbeiter des Schrottplatzes suchen, der ihr bei ihrer Suche helfen konnte, als sie zu weinen begann.

„Na komm, was ist denn los?“, fragte Peter mitfühlend und ging auf sie zu. Der ganze Ärger mit Gobo und der Polizei war mit einem Mal aus seinem Kopf verschwunden.

„Ich suche die...“, stammelte das Mädchen. „Die drei...“

„Die drei Detektive?“, half ihr Peter auf die Sprünge und das Mädchen nickte vorsichtig. „Da hast du Glück. Ich bin Peter Shaw, der Zweite Detektiv.“ Er streckte ihr zur Begrüßung seine Hand entgegen.

„Clarice McIntosh“, stellte sie sich vor, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und schüttelte Peters Hand. Sie hatte sich etwas gefangen. Doch es war ihr immer noch deutlich anzumerken, dass sie etwas auf dem Herzen hatte.

„Meine Kollegen Justus Jonas und Bob Andrews müssten eigentlich auch hier irgendwo stecken“, sagte er und blickte sich seinerseits um. Doch von Bob und Justus war nichts zu sehen. Lediglich Moe, der seit ein paar Wochen als Aushilfe auf dem Schrottplatz arbeitete, kam um die Ecke gebogen.

„Wenn du kurz wartest, suche ich sie schnell“, sagte Peter zu Clarice und wandte sich zu Moe um, ohne auf eine Antwort des Mädchens zu warten.

„Hallo Moe! Sorry, dass ich den Wagen zu spät zurückgebracht habe“, rief er und legte die Flächen seiner Hände aneinander als Geste der Entschuldigung.

„Ach, kein Problem“, antwortete Moe. „Wir müssen doch nicht nach Malibu. Die Kundin, zu der ich mit dem Chef wollte, hat vorhin angerufen und den Termin auf nächsten Mittwoch verschoben. Ihr ist wohl etwas dazwischen gekommen.“

Peter war sichtlich erleichtert, dass wenigstens der Ärger mit Justus' Onkel auszubleiben schien. „Hast du vielleicht Bob und Just gesehen?“, fragte er Moe.

„Also Justus habe ich vorhin kurz gesehen. Ich glaube, er ist in euer Geheimversteck.“ Damit meinte Moe offenbar den Wohnwagen mitten auf dem Schrottplatz, die Zentrale der drei Detektive. Wie hatte dieser Moe das nur so schnell herausgefunden? Peter hatte keine Zeit, darüber nachzudenken.

Er bat Clarice erneut kurz zu warten und machte sich auf den Weg zur Zentrale. Mitnehmen in das Allerheiligste der drei ??? wollte er sie natürlich nicht, waren doch die Zugänge dahin und die Zentrale selbst ein wohl gehütetes Geheimnis der drei Detektive.

Tatsächlich traf er in der Zentrale auf Justus Jonas, den Ersten Detektiv, der gerade in ein dickes Buch vertieft war.

„Hallo Erster“, begrüßte er ihn, doch Justus blickte gar nicht auf und gab auch nur ein leises Brummen von sich.

„Was liest du denn da so spannendes?“, versuchte er es erneut und legte seinen Kopf zur Seite, um zu versuchen den Titel auf dem Buchrücken zu lesen. ‚Parapsychologische Phänomene – Erleben zwischen Schein und Wirklichkeit‘, konnte er entziffern und verdrehte die Augen. „Also mal wieder Geister und Gespenster“, meinte er leicht genervt, da er Spukgeschichten nun wirklich nicht zu seinen Lieblingsthemen zählen konnte.

„Hallo! Erde an Justus!“, wurde er energischer. „Die Realität ruft, ich glaube wir haben Kundschaft.“ Peter konnte ja noch nicht ahnen, dass Clarice die drei Detektive erneut mit übersinnlichen Erscheinungen konfrontieren würde.

„Was, wie?“, blickte Justus schließlich auf. „Sagtest du Kundschaft? Wer ist es denn?“

Justus Jonas war sofort hellwach. Die Aussicht auf einen neuen Fall für die drei ??? fand er natürlich noch interessanter als die spannende, aber dann doch auch nur theoretische Lektüre über die Tiefen und Untiefen des menschlichen Bewusstseins.

„Ein Mädchen namens Clarice McIntosh“, klärte ihn Peter auf. „Sie wartet draußen.“

„Warte, ich schreibe Bob schnell eine Nachricht, dass er auch herkommen soll. Sonst müssen wir ihm später alles nochmals berichten. Er müsste eigentlich schon aus Los Angeles zurück sein.“

Bob Andrews war mal wieder wie schon öfters mit seinem Vater in die Redaktion der *Los Angeles Post* gefahren. War es doch sein erklärtes Ziel, einmal in die Fußstapfen seines Vaters als Journalist zu treten. Und da war er natürlich stets darauf bedacht, den Profis ab und zu über die Schulter schauen zu können.

Justus tippte schnell die Nachricht in sein Handy und bereits wenige Sekunden, nachdem er sie abgeschickt hatte, kam die Antwort von Bob: ‚Bin bereits auf dem Weg.‘

„Na, das trifft sich ja gut“, meinte Justus, zeigte Peter die Nachricht und ließ das Handy sogleich in seiner Hosentasche verschwinden. „Gut dann los!“, forderte er Peter mit einer Handbewegung auf. „Wir wollen eine potentielle Klientin doch nicht unnötig warten lassen.“

Die beiden verließen die Zentrale und gingen zu Clarice, die immer noch geduldig auf dem Hof des Schrottplatzes wartete.

„Clarice McIntosh? Guten Abend, ich bin Justus Jonas“, stellte der Erste Detektiv sich vor. „Lasst uns doch auf die Veranda gehen. Meine Tante Mathilda hat bestimmt eine Limonade für uns.“

„Für mich bitte nur Wasser“, entgegnete Clarice mit festem Ton.

„Keine Limonade?“, fragte Peter erstaunt. „Die ist spitze, du solltest...“

„Das erklär’ ich euch später“, unterbrach ihn Clarice.

Peter zuckte mit den Achseln und die drei gingen zur Veranda, als Bob in seinem gelben VW Käfer ebenfalls eintraf.

„Hallo Kollegen“, grüßte er, nickte auch Clarice kurz zu und nahm sich einen freien Stuhl, nachdem die anderen bereits Platz genommen hatten, bis auf Justus, der gerade noch die Getränke verteilte und sich dann dazu setzte.

„Also Clarice, lass hören“, eröffnete Justus das Gespräch. „Wer oder was führt dich zu uns?“

„Ihr müsst mir helfen!“, begann Clarice verzweifelt. „Ich weiß nicht, wen ich sonst fragen soll. Ich will nicht nach Afrika!“

„Wieso nach Afrika?“, stutzte Peter neugierig.

„Nun lass sie doch erst mal erzählen“, mahnte ihn Justus zur Geduld.

„Ich lebe hier in Rocky Beach bei meinem Großvater“, fuhr Clarice fort. „Er hat mich nach dem Tod meiner Mutter vor zwölf Jahren aufgenommen, weil sich mein Vater nicht um mich kümmern konnte oder wollte.“

„Das tut uns leid“, sagte Bob anteilnehmend.

„Ach, das ist lange her“, wehrte Clarice ab. „Und mein Großvater hat immer gut für mich gesorgt. Er ist damals extra meinetwegen von Jamaika nach Kalifornien gezogen und hat das Sorgerecht übernommen. Aber jetzt hat er den Verstand verloren.“

„Inwiefern?“, hakte Justus nach.

„Er will unser Haus und seinen wenigen Besitz verkaufen und nach Äthiopien auswandern. Und weil ich noch nicht volljährig bin, muss ich natürlich mit.“

„Und du möchtest lieber hier bleiben?“, fragte Peter.

„Ja natürlich! Meine Freunde, mein ganzes Leben findet *hier* statt. Ich bin bald mit der Schule fertig und will dann studieren. Journalismus, oder Politikwissenschaften. Oder etwas ähnliches. Und ich will irgendwann mit meinem Freund Cal zusammenziehen. Das alles kann ich in Äthiopien vergessen, einem völlig fremden Land, wo ich nicht mal die Sprache beherrsche, bis auf ein paar Brocken, die mir mein Großvater beigebracht hat.“

„Warum möchte dein Großvater denn nach Afrika?“, wollte Justus nun endlich wissen. Clarice hatte ja bereits angedeutet, dass die Entscheidung ihres Großvaters wohl kaum auf vernünftigen Beweggründen basierte.

„Das ist es ja gerade“, entgegnete sie. „Er behauptet, ein Geist hätte ihm das befohlen.“

„Ein Geist?“, entfuhr es Peter mit entsetzter Miene.

Der göttliche Befehl

„Du meinst, dein Großvater hatte eine, sagen wir *übernatürliche* Erscheinung?“, versuchte Justus zu präzisieren.

„Genau!“, rief Clarice erleichtert. „Er sagt, der *König der Könige* sei ihm erschienen und habe ihm persönlich befohlen nach Afrika zurückzukehren.“

„Äh, Moment“, hakte Peter ein. „Sagtest du nicht, dein Großvater stammt aus Jamaika? Das ist aber nicht in Afrika, so viel weiß ich auch noch. Wieso also ‚zurück‘?“

„Er ist in Jamaika geboren, das stimmt“, stellte Clarice klar. „Aber die gesamte schwarze Bevölkerung Jamaikas stammt ebenso wie die Afroamerikaner in den USA ursprünglich von Afrikanern ab, die vor Jahrhunderten gegen ihren Willen als Sklaven auf den amerikanischen Kontinent verschleppt wurden. Somit liegt es durchaus nahe, von einer *Rückkehr* zu sprechen.“

„Ich weiß nicht“, wandte Peter ein. „Da könnte ich ja auch bei jeder Reise nach Europa von einer *Rückkehr* sprechen. Schließlich stammen alle weißen Amerikaner von Einwanderern aus Europa ab.“

„Na so ganz kannst du das aber nicht vergleichen“, schaltete sich Bob in die entstandene Diskussion ein. „Da hast du einen ganz wesentlichen Unterschied übersehen, Peter.“

„Und welchen?“, stutzte Peter.

„Die Vorfahren der heutigen so genannten Afroamerikaner haben ihre Heimat nicht freiwillig verlassen. Sie wurden als Sklaven verkauft, ihrer Heimat, Sprache und kulturellen Identität beraubt und mussten dann auf den Plantagen schuften. Es ist also durchaus nachvollziehbar, dass es unter den Afroamerikanern heute eine ‚Back-to-Africa‘-Bewegung gibt. Ich habe da vor kurzem einen interessanten Artikel gelesen...“

„Kollegen!“, unterbrach ihn Justus. „Wir können gerne später erörtern, inwieweit dieses Thema für unseren Fall Relevanz hat. Aber ich kann wohl konstatieren, dass dein Großvater Anhänger einer solchen Bewegung ist, die eine Rückkehr der Afroamerikaner nach Afrika propagiert, oder Clarice?“

„Nicht direkt“, antwortete Clarice. „Aber er glaubt schon, dass unsere eigentliche Heimat in Afrika liegt, wir in der westlichen Welt nur Gäste sind wie einst das Volk Israel in Babylon. Mein Großvater ist orthodoxer Rastafari.“

„Das sind die mit den vielen Zöpfen, die Reggaemusik machen, oder?“

„Nun, Peter, das stimmt zwar, wäre als Definition wohl etwas kurz gefasst“, versuchte Bob ihn aufzuklären. „Rastafari ist eine dem Christentum entsprungene Religion, die auf Jamaika entstanden ist, und die dort noch immer weit verbreitet ist. Sie basiert wie das Christentum im Wesentlichen auf den Schriften der *Bibel*, vor allem des Alten Testaments. Über ausgewanderte Jamaikaner und nicht zuletzt durch die Popularität der Reggaemusik wurde die Bewegung schließlich auch weltweit bekannt. Und ein wesentliches Merkmal der Lehren ist auch der ‚Back-to-Africa‘-Gedanke. Afrika, insbesondere Äthiopien wird

als das gelobte Land gesehen, von dem in der Bibel die Rede ist.“

„Du sagtest, deinem Großvater sei der *König der Könige* erschienen“, fuhr Justus mit der Befragung fort. „Wen genau meinte er damit?“

„Letztendlich *Jah*“, antwortete Clarice. „So nennen die Rastafari den Allmächtigen. Es ist eine Kurzform des Gottesnamens aus dem Alten Testament der Bibel, der aus dem *Tetragramm*, also den hebräischen Buchstaben *JHWH*, gebildet wurde. Der *König der Könige* ist nur einer von vielen Namen oder besser gesagt Umschreibungen für den, der im Christentum gemeinhin als *Gott* oder *der Herr* bezeichnet wird.“

„Und in welcher Form oder Gestalt ist er ihm erschienen?“ Justus dachte sofort an die vielen möglichen Erscheinungsformen, mit denen sich Götter in verschiedensten Kulturkreisen dem Glauben nach offenbart haben sollen. Brennende Dornbüsche, Blitz und Donner, Erdbeben oder Sonnenfinsternisse.

„Es war seine kaiserliche Majestät persönlich, *Haile Selassie der Erste*. Er war früher Kaiser von Äthiopien.“

„Moment, ich dachte es sei *Gott* gewesen?“, hakte Peter erneut nach.

„Den früheren äthiopischen Kaiser *Haile Selassie den Ersten* halten orthodoxe Rastafari für eine Reinkarnation des Allmächtigen, weil sie an eine Prophezeiung von *Marcus Garvey* aus den 1920er Jahren glauben. Darin hieß es, dass in Afrika ein mächtiger schwarzer König gekrönt werden würde, ein neuer Messias, der die unterdrückte schwarze Bevölkerung Jamaikas befreien und zurück nach Afrika führen würde so, wie Mose

das Volk Israel aus Ägypten geführt hat. Das sahen die Rastafari 1930 mit der Krönung Haile Selassies zum Kaiser von Äthiopien als erfüllt an und verehrten ihn fortan als göttlich. Als Prinz hatte er den Namen *Lija Ras Täfäri Mäkonnen* oder auch *Ras Tafari der Erste*. Der Zusatz ‚der Erste‘ wird gemeinhin in römischen Ziffern als großes *i* dargestellt. Daher stammt der Name der Rastafari.“

„Danke für die Erklärung, Clarice“, sagte Justus und wollte kurz überprüfen, ob er mit seiner Vermutung über Clarice richtig lag, die ihm unterdessen in den Sinn gekommen war. „Du bist selbst auch eine Rastafari, nicht?“

„Im Grunde ja“, bekannte Clarice. „Aber mehr, was das Zwischenmenschliche betrifft. Respekt gegenüber jedem Individuum, sei es Mensch, Tier oder Pflanze. Dazu natürlich eine gesunde Lebensweise, viel Sport und kein *Junkfood*. Mein Großvater hat mich entsprechend erzogen. Ich glaube aber nicht, oder sagen wir *nicht mehr* an die Göttlichkeit von Haile Selassie. Der Kaiser selbst hatte das ja auch immer abgestritten. Der fiel aus allen Wolken, als er bei einem Besuch im Jamaika der 1960er-Jahre sah, wieviele Menschen ihm dort frenetisch zujubelten. Für sie war der Messias angekommen. Zudem sind viele der damals auf den Gesetzen des Alten Testaments der Bibel aufgebauten Regeln der Rastafari aus meiner Sicht nicht vertretbar. Insbesondere die Gleichstellung von Mann und Frau, die die strengen Rastafari ablehnen, ist für mich unabdingbar. Ich möchte nicht irgendwann heiraten, um dann als Frau nur die Marionette und Dienerin meines Ehemannes zu sein!“

„Überaus verständlich“, pflichtete ihr Justus bei.

„Gleiches gilt natürlich für die negative Einstellung der Rastafari zu homosexuellen Partnerschaften. Wo bleibt da die viel gepriesene Liebe? Ich habe auch Freunde, die schwul sind, und ich liebe sie so, wie sie sind“, ergänzte Clarice. „Auch dazu ziehen die Rastas allein die Schriften des Alten Testaments heran, was aus meiner Sicht heute einfach nicht mehr vertretbar ist. Die Welt ist glücklicherweise heute nicht mehr wie vor 2500 Jahren. Daher müssen die biblischen Quellen auch immer im Kontext der modernen Zivilisation interpretiert werden.“

„Doch viele Regeln der Rastafari hältst du auch noch ein?“, wollte Justus wissen.

„Die guten auf jeden Fall“, sagte Clarice strahlend.

„Das dachte ich mir schon... Aber zurück zu der fraglichen Erscheinung. Dein Großvater sah also eine Gestalt, die von den Gesichtszügen, der Größe und der Kleidung her wie der verstorbene Haile Selassie der Erste von Äthiopien aussah, richtig?“ Clarice nickte.

„Wer hat diese Gestalt alles gesehen?“, forschte Justus weiter.

„Die ersten beiden Male nur mein Großvater“, erwiderte Clarice.

„Die Erscheinung trat also schon mehrmals auf?“, fragte Justus erstaunt.

„Ja, insgesamt dreimal. Richtig *erschieden* ist er eigentlich immer nur meinem Großvater, beim letzten Mal gestern Abend habe ich ihn auch kurz gesehen, bevor er durch den Garten verschwunden ist.“

„Wie heißt dein Großvater eigentlich?“, fragte Bob dazwischen, der sich zu dem möglichen neuen Fall bereits eifrig Notizen machte.

„Auch McIntosh, George Jonathan McIntosh, bei den Rastafari wird er aber Ras Jona Levi genannt. Er hat auch noch einen äthiopischen Namen. Der lautet *Wolde Semayat*, das heißt übersetzt so viel wie *Sohn des Donners*.“

„Danke, aber ich glaube so genau brauchen wir's gar nicht“, sagte Bob, wollte es sich aber dennoch alles notieren. „Wer weiß, wofür es uns nützlich sein könnte“, dachte er bei sich und begann zu schreiben.

„McIn...tosh“, murmelte er, während er schrieb. Dann hielt er plötzlich inne und blickte auf.

„Moment, McIntosh?“, rief er erstaunt. Bob hatte bislang Clarice nur beim Vornamen vorgestellt bekommen.

„Dann bist du ja... Clarice McIntosh, die bekannte Aktivistin und Autorin! Ja, jetzt erkenne ich dich erst. Ich hab nur einmal ein Bild von dir gesehen. Aber dafür jede Menge über dich und von dir gelesen“, kam Bob ins Schwärmen. Clarice sah schüchtern zu Boden.

„Autorin...“, meinte sie leise. „Glaubst du nicht, du übertreibst ein wenig? Im Hauptberuf bin ich immer noch Schülerin.“

„Nun, stell mal dein Licht nicht unter den Scheffel“, meinte der sichtlich sehr von der jungen Dame angetane Bob. „Du bist schon jetzt eine Ikone der *Black-Lives-Matter*-Bewegung in Kalifornien...“

„Was aber für den Fall, mit dem ich euch beauftragen möchte, nichts zu tun haben sollte“, unterbrach sie Bob.

„Du willst uns also beauftragen“, stellte Justus fest. „Und was soll nun das genaue erklärte Ziel unserer Mission sein?“

„Na dafür zu sorgen, dass ich hier bleiben kann!“, rief Clarice. „Ich dachte, zumindest das sei inzwischen klar geworden?“

„Indem wir deinen Großvater mit adäquaten Beweisen davon überzeugen, dass die Geistererscheinung ein Betrug ist und er somit nicht nach Afrika befohlen worden ist?“

„Ich hätte es vielleicht anders formuliert, aber ja“, stimmte Clarice zu. „Du hast es auf den Punkt gebracht. Ich merke schon, warum alle immer erzählen, dass du der schlaueste von euch dreien seist...“

Bob wollte sogleich zu einer Bemerkung ansetzen, als Justus ein heftiges lautes Räuspern von sich gab. „Wir wollen dieses Thema im Moment nicht vertieft erörtern. Und da wir nicht genau wissen, wieviel Zeit uns bleibt, bis der *König der Könige* erneut auftaucht, sollten wir uns ranhalten, Kollegen.“

„Du glaubst, der Geist wird nochmal erscheinen?“, meinte Peter argwöhnisch, der nicht auf erneute Geisterbegegnungen scharf war. Gleichzeitig schwante ihm schon, was Justus vor hatte. „Willst du ihm etwa auflauern?“

Schließlich war durchaus zu erwarten, dass der Geist nochmals auftreten würde, solange er sein endgültiges Ziel noch nicht erreicht hatte: Mr McIntoshs Auswanderung nach Afrika.

„Wir“, entgegnete Justus grinsend. „Wir alle drei werden ihm auflauern.“

„Und *wir* werden wohl gar nicht mehr gefragt, ob wir Lust auf Geister haben?“, protestierte Peter, ahnte aber schon, dass sie natürlich alle – also auch er – wieder mal auf Geisterjagd gehen sollten, weil Justus den Plan so gefasst hatte. Weiteren

Protest sparte er sich also, erst recht, als Justus ihm versicherte, dass keiner der drei Detektive in direktem Kontakt mit dem Geist treten müsste und auch nicht mit der Person, die hinter diesem vermutlich steckte.

„Aber dazu müssen wir vorher herausfinden, wann und wo der Geist wieder auftauchen könnte, sonst haben wir kaum eine Chance ihn im wahrsten Sinne des Wortes zu entlarven“, wandte Bob ein.

„Ganz korrekt erkannt, Bob!“, lobte Justus. „Aber das sollten wir vielleicht schnell lösen können“, fügte er leise, aber sehr selbstsicher hinzu und wandte sich wieder an Clarice.

„Gestern Abend ist der Geist zuletzt erschienen. Kannst du mir genau sagen, wann die ersten beiden Erscheinungen waren?“ Vielleicht war ja irgendein Muster zu erkennen. Und Justus hatte Glück. Clarice konnte sich tatsächlich an die genauen Daten erinnern, wann der *König der Könige* ihrem Großvater erschienen war.

„Es begann am 11. September. Ich weiß es deshalb so genau, weil das der Todestag meines Großonkels ist und gleichzeitig der einzige weltliche Feiertag, den mein Großvater überhaupt feiert. Seinen Geburtstag kenne nicht mal ich, ich weiß auch nicht, wie alt er genau ist. Er spricht einfach nicht davon.“

„Ist dein Großonkel in New York gestorben? Ich meine wegen des Datums“, fragte Bob.

„Nein, nein, das Datum ist reiner Zufall. Mein Großonkel starb auf Jamaika schon 1987. Doch mein Großvater erinnert jedes Jahr an diesen Tag. Er war dabei, als sein Bruder starb. Und das nahm der Geist zum Anlass für seinen ersten Auftritt. Gleich am nächsten Morgen erzählte mir Grandpa von der

Erscheinung. Der Geist hatte sich da nur kurz gezeigt, aber nichts gesagt zu ihm. Aber das hat gereicht, um ihn über alle Maßen zu beeindrucken. Er sagte, der Geist sei in einer Rauchwolke verschwunden.“

„Gut“, lobte Justus Clarices gutes Erinnerungsvermögen. „Und die zweite Begegnung?“

„Die war genau acht Tage später am 19. September. Da fing der Geist dann an zu meinem Grandpa zu sprechen. Die dritte Erscheinung war dann gestern am 23., und da ging es los mit Afrika...“

„Und es war immer abends und immer im Haus deines Großvaters?“, fragte Justus, was Clarice mit heftigem Kopfnicken bejahte.

„Allerdings gehört das Haus mir“, fügte sie lächelnd hinzu. „Mein Grandpa verwaltet es nur.“

„Und habt ihr irgendetwas gefunden, was die Rauchwolke erklärt?“, wollte Justus noch wissen. „Rückstände einer Rauchbombe zum Beispiel?“

„Nein, wir haben nichts gefunden“, meinte Clarice. „Ist das wichtig?“

„Nun ja“, meinte Justus. „Die wenigsten Menschen sind in der Lage, ganz ohne Hilfsmittel Rauchwolken auszustoßen. Entweder haben wir es hier mit so jemanden zu tun oder jemand hat die Rückstände beseitigt.“

„Aber der müsste ja dann auf unserer Veranda gewesen sein“, wandte Clarice ein. „Wer sollte das gewesen sein?“

„Auf jeden Fall jemand, der Zutritt zu eurem Haus hat. Wir werden es herausfinden“, meinte Peter zuversichtlich.

„Dann würde ich sagen, wir machen uns für morgen Abend startklar“, verkündete Justus den erstaunten Kollegen.

„Und wieso morgen?“, fragte Peter ratlos.

„Ich gehe davon aus, dass man aus den bisherigen drei Daten irgendetwas lesen kann. Also ich kann da nur ein Muster erkennen.“

„Ja!“, rief Bob. „Natürlich! Erst acht Tage Abstand, dann vier. Es ist durchaus möglich, dass sich der Abstand nochmals halbiert auf dann zwei Tage. Das hieße morgen Abend.“

„Bis dahin müssen wir gut vorbereitet sein“, mahnte Justus zur Eile. „Wir sollten keine Zeit verlieren.“

„Dann nehmt ihr also den Auftrag an?“, fragte Clarice mit hoffnungsvollem Blick.

„Ich für meinen Teil bin dafür“, sagte Justus und blickte fragend in die Runde. „Zweiter?“

„Ich..., na gut, ich bin dabei“, nickte Peter, noch immer eher widerwillig. Geister waren eben nicht gerade sein Fall. Doch die Aussicht einem Gespenst das Handwerk zu legen, war dann doch auch verlockend.

„Bob?“

„Und ob!“, rief das dritte Fragezeichen begeistert, hegte Bob doch wohl kaum überhörbare Sympathien für die neue Klientin, die sich lächelnd erhob und dann leider zum Abschied etwas sagte, was ihm gar nicht so gefiel.

„Ich wusste auf euch ist Verlass“, sagte sie zunächst fast feierlich.

„Da ist noch eines“, musste Justus noch gesagt haben. „Sprich vorerst mit niemandem über diesen Auftrag an uns. Absolutes Stillschweigen gegenüber allen und jedem.“

„Ist gut, Justus“, versicherte Clarice. „Du meinst also, es gibt...“

„Oh ja. Es gibt jemanden im Umfeld deines Großvaters, der dem Geist oder vielmehr der Person, die hinter dem Geist steckt, all die Informationen über deinen Großvater geliefert haben muss. Insider-Wissen, das deinen Großvater so sehr überzeugt hat, dass er nun kurz davor ist, nach Äthiopien auszuwandern. Wir müssen also alle gemeinsam äußerst vorsichtig sein, wem wir davon erzählen. Solange wir *inkognito* bleiben, sind wir klar im Vorteil.“ Clarice nickte anerkennend. Dann blickte sie auf ihr Handy und erschrak.

„Oh, so spät schon? Ich muss ja längst los, ich bin mit Cal verabredet. Ich wollte euch aber noch sagen, dass ich euch vertraue, weil ich bei euch von Anfang an positive Vibrationen gespürt habe. Kein Wunder, bei den Namen!“

„Wie meinst du das?“, wollte Justus noch wissen, denn selbst er konnte Clarices Andeutung im Moment nicht zuordnen.

„Naja“, strahlte sie. „Justus, der Gerechte, Jona, der Prophet, den *Jah* in ferne, ihm unbekannte Welten schickt, um Rätsel zu lösen...“

Justus wurde nun doch ein wenig rot, aber wirklich nur ganz wenig.

„Na und dann Bob und Peter dazu, da kann ja gar nichts schief gehen“, sagte sie noch, während sie sich schon zum Gehen wandte. Peter blickte Bob verdutzt an.

„Warte noch kurz bitte, ich benötige nur noch eine kleine Information“, rief Justus und Clarice hielt inne.

„Du sagtest, du hast den Geist durch den Garten flüchten sehen. War seitdem jemand auf dem Grundstück?“

„Nur mein Großvater und ich, soweit ich weiß“, antwortete Clarice.

„Gut“, ergänzte Justus. „Dann Sorge doch bitte, wenn möglich, dafür, dass das so bleibt. Wir werden uns gleich morgen früh mal nach Spuren umsehen.“

„Dann solltet ihr das besser ganz früh vor acht Uhr morgens tun. Da ist mein Großvater zum Sport am Strand. Wenn er euch sieht, wird er euch bestimmt verbieten euch umzusehen. Ich kann euch reinlassen, so ab sieben.“

„In Ordnung“, bestätigte Justus. „Dann noch viel Vergnügen bei deiner Verabredung. Bis morgen.“

„Bis morgen“, sagte auch Bob etwas wehmütig.

„Bis dann“, meinte auch Peter. „Sagst du uns morgen, warum mit Bob und mir erst recht nichts schief gehen kann?“

„Bist du Detektiv? Finde es doch raus“, lächelte Clarice verschmitzt. „Kennst du die *Wailers*?“

„Ich werd's schon rauskriegen“, war sich Peter sicher und winkte Clarice, wie auch Bob und Justus, zum Abschied zu.

Peters Problem

Als Clarice den Schrottplatz durch den Haupteingang verlassen hatte, wo sie auf der anderen Straßenseite ein rötlich blonder junger Mann mit Sommersprossen in einem blauen Alpha Spider erwartete, beeilten sich die drei Detektive in der Zentrale zusammen zu kommen. Sie wollten das weitere Vorgehen besprechen und sich auch gleich an die Vorbereitungen für den folgenden Tag machen.

„Also als erstes suche ich jetzt im Netz nach diesen *Wailers*“, meinte Peter und saß schon am Rechner. „Das lässt mir sonst keine Ruhe.“

„Das kannst du dir sparen“, bremste ihn Bob aus.

„Hast du etwa diese kryptische Andeutung durchschaut?“, fragte Peter mit Erstaunen. „Also?“

„Die *Wailers* waren und sind die wohl bekannteste und bedeutsamste Band des jamaikanischen *Roots-Reggae*, gegründet in den frühen 1960er Jahren. Vielleicht hilft es euch auf die Sprünge, wenn ich euch sage, dass die Band nach dem Ausstieg zweier ihrer drei Gründungsmitglieder umbenannt wurde in ‚*Bob Marley and the Wailers*‘.“

Peter und Justus begannen sofort eifrig zu nicken.

„Klar, *Bob Marley* kennt jedes Kind. Er hat die Reggaemusik weltweit populär gemacht. Wissen wir!“, rief Peter.

„Bob wie *Bob Marley*. Das könnte sie gemeint haben“, fiel dem Ersten Detektiv auf.

„Genau, ebenso wie eines der beiden ausgestiegenen Gründungsmitglieder der Band“, ergänzte Bob.

„Sag jetzt nicht, dass der *Peter* heißt.“

„*Peter Tosh*, um genauer zu sein. Er *hieß* also Peter. Wie *Bob Marley* ist auch er leider schon tot.“

„Wir heißen also wie die zwei größten Reggae-Musiker, die je gelebt haben“, klopfte Peter Bob auf die Schulter.

„Ja“, murmelte dieser und blickte fast andächtig.

„Wer hätte das gedacht...“, meinte Justus interessiert. „Es gibt schon seltsame Zufälle.“

„Und hast du schon mal der Musik gelauscht von diesem *Peter...wie?*“, wandte sich Peter erneut an Bob.

„*Tosh*. Kurzform von ‚*McIntosh*‘“, antwortete Bob. „Ich habe einmal im Netz ein Video gesehen von einem seiner Auftritte. Ich war an dem Video hängengeblieben, weil es ein Live-mitschnitt eines Auftritts gleich hier bei uns nebenan in Hollywood war, im *Greek Theater*. Ich weiß nur noch, dass ich sein Auftreten sehr kurios fand. Er trug ein wallendes Gewand, ein riesiges Kreuz und teilweise auch eine Krone. Er wirkte mehr wie ein orthodoxer Priester als wie ein Sänger. Es waren zwei Songs, die ich mir angesehen habe. Während der eine fast zeremoniell den göttlichen *Rastafari* lobpries, ging es in dem zweiten wohl vor allem um die Verherrlichung von *Ganja*.“

„Ist das auch schon wieder ein weiterer Name des *Königs der Könige?*“, wollte Peter wissen, nicht ahnend, dass ihn das nächste Stichwort wie ein Schlag treffen würde.

„Nein, *Ganja* ist Marihuana“, klärte ihn Justus auf und stellte sofort fest, wie blass der zweite Detektiv wurde.

„Marihuana...“, murmelte Peter mit sorgenvoller Miene, waren doch gerade seine Erlebnisse des späten Nachmittags, die er irgendwie verdrängt hatte, wieder schlagartig in sein Gedächtnis zurückgekehrt.

„Ist alles in Ordnung, Zweiter?“, fragte Justus behutsam nach.

„Ach, überhaupt nichts ist in Ordnung!“, platzte es aus Peter heraus und er erzählte Bob und Justus ausführlich, was in Venice am späten Nachmittag geschehen war, und dass er für morgen 14 Uhr ins Los Angeles Police Department einbestellt worden war. Mit seiner Mutter, die noch von nichts wusste. Sein Vater war ja tatsächlich in Mexiko, schließlich log Peter ja keine Polizisten an. Abschließend zeigte er Justus die Karte, die ihm Inspektor Gonzales überreicht hatte. Justus betrachtete sie und überlegte kurz.

„Wir könnten Inspektor Cotta morgen zeitig anrufen. Vielleicht kann er seinen Kollegen überzeugen, dass du mit Sicherheit nichts mit den bei Gobo gefundenen Drogen zu tun hast, und du nicht mehr darüber weißt, als das ohnehin bereits Ausgesagte. Und deine Fingerabdrücke sind garantiert noch im Polizeicomputer gespeichert. Inspektor Cotta wollte die Löschung unserer Abdrücke verhindern, um sie für spätere Fälle als Vergleichsabdrücke jeweils schnell zur Verfügung zu haben. Da kann dieser Inspektor Gonzales eigentlich auf deine Vorsprache verzichten.“

„Meinst du, der lässt sich darauf ein?“, zweifelte Peter.

„Versuchen müssen wir es“, erklärte Justus. „Ein Besuch im *LAPD* würde mit Fahrzeit sicher ein paar Stunden dauern. Wir brauchen dich aber morgen unbedingt hier.“

„Ach, das ist alles, worum es dir wieder geht?“, rief Peter entsetzt und auch gekränkt. „Und ich Schaf dachte, du wolltest mir helfen...“

„Das will ich immer noch“, versicherte ihm der Erste Detektiv. „Aber irgendetwas werden wir Inspektor Cotta schon sagen müssen. Keine Angst, das wird schon klappen. Sag deiner Mutter vorerst nichts davon. Die regt sich sonst nur unnötig auf und hält uns von der Arbeit ab.“ Justus klang in diesen Dingen oft etwas herzlos. Doch meistens lag er mit seiner pragmatischen Art genau richtig. Logisches Denken lag ihm einfach mehr als das Ausloten von Gefühlswelten.

„Und meinst du, wir können auch für Gobo etwas tun?“, wollte Peter noch wissen.

„Wenn in dem Beutel wirklich so viel von dem Zeug war, sieht’s vermutlich schlecht aus für ihn“, meinte Justus. „Das geht nie und nimmer als Eigenbedarf durch, außerdem ist Gobo erst fünfzehn. Ein paar Stunden gemeinnütziger Arbeit werden sie ihm schon aufbrummen. Mindestens.“

„Meinst du, wir sollten auf dem Heimweg mal bei ihm vorbeifahren?“, schlug Bob vor, der Peter später mit dem Käfer mitnehmen wollte.

„Könnt ihr ja, aber ich glaube nicht, dass ihr jemanden antreffen werdet“, meinte Justus. „Gobo sitzt mit Sicherheit noch mit samt seinen Eltern bei der Polizei.“ Das hatte Peter ja auch schon vermutet.

„Und nun genug Zeit vertrödelt. Bob, du beginnst am besten sofort mit der Recherche über die *Rastafari* und ihren *König der Könige*. Wir wollen doch wissen, was das Motiv dafür ist, einen Geist auferstehen zu lassen, der George McIntosh nach Afrika schickt. Wer könnte ein Interesse daran haben, dass ein alter Mann nach Äthiopien kommt?“

„Oder aber umgekehrt daran, dass er hier verschwindet“, ergänzte Peter.

„Auch das könnte ein Motiv sein“, stellte Justus klar. „Wir werden eine oder am besten mehrere versteckte Minikameras benötigen, mit denen wir den Auftritt des Geistes für die Nachwelt festhalten können und selbst vom Auto aus zusehen. Auf das Grundstück will uns Mr McIntosh ja wohl nicht lassen, zumindest nicht für diese Aktion. Wir brauchen das Equipment also gleich morgen früh. Wir müssen die Kameras versteckt installiert haben, bevor Mr McIntosh vom Strand zurück kommt.“

„Bereite ich vor“, sagte Peter zu.

„Und abends wäre es gut, einen Peilsender dabei zu haben für den direkten Draht nach oben“, ergänzte Justus und musste kurz schmunzeln. Der Gedanke an eine exklusive Videoaufnahme des Allmächtigen war doch sehr reizvoll, wenn auch für seine Begriffe fern jeglicher Realität.

„Wir treffen uns also morgen früh um halb sieben draußen vor dem Tor“, bestimmte er schließlich. Bob sollte mit seinem VW Käfer kommen, weil Peters MG ja immer noch in der Werkstatt war.

Als Bob und Peter den Schrottplatz schließlich in Bobs Käfer verlassen hatten, schlug Bob den Weg zu dem Haus ein, wo

Gordon Borroughs, genannt Gobo, mit seinen Eltern lebte. Die betrieben in Santa Monica ein Café, waren also beide eher selten zuhause. Doch so weit musste Bob gar nicht fahren, denn schon zwei Straßen weiter sahen sie Gobo an einer Bushaltestelle sitzen. Bob schaltete schnell und hielt sofort unmittelbar neben dem blonden Jungen an, der etwas verloren auf der Bank saß. Peter kurbelte das Fenster nach unten.

„Na Gobo?“, rief er. „Schon wieder auf freiem Fuß?“

Gobo sah Peter und wurde verlegen.

„Hallo, äh, P...peter“, stotterte er. „Tut mir leid, dass ich dich da mit hineingezogen habe, das wollte ich nicht. Aber er hat mich schon wieder gehen lassen.“

„So schnell?“, wunderte sich Peter. „Und was musstest du dafür tun?“

„Ich musste ihm nur sagen, wo ich das Zeug her hatte“, entgegnete Gobo.

„Du hast ihm hoffentlich auch gesagt, dass ich rein gar nichts damit zu tun habe“, sagte Peter in sehr ernstem Ton.

„Ja klar“, antwortete Gobo prompt. „Du hast nichts zu befürchten, hat er gesagt.“

Peter war nur einigermaßen beruhigt, aber plötzlich tat ihm der Junge auch Leid, der sich wohl leichtfertig in große Schwierigkeiten gebracht hatte, und nun wie ein Häufchen Elend in der Bushaltestelle kauerte.

„Sollen wir dich mitnehmen?“, fragte er Gobo. Doch der winkte ab.

„Ach was, ich geh zu Fuß“, meinte er. „Hab's nicht besonders eilig nach Hause zu kommen.“

Ein weitläufiges Grundstück

Am nächsten Morgen stand Justus pünktlich um halb sieben vor dem Eingangstor des *Gebrauchtwarencenters T. Jonas*. In seinem Rucksack hatte er das Equipment verstaut, das sie für die geplante Aktion benötigten. Die Sonne musste jeden Moment hinter den Bergen hervorkommen, so dass er schon von weitem Bobs herannahenden gelben VW Käfer erkannte. Auf dem Beifahrersitz saß Peter, den Bob zuhause aufgelesen hatte, weil der MG noch immer nicht repariert war.

„Guten Morgen, Justus“, sagte Bob, nachdem er ausgestiegen war. Der Erste Detektiv blickte kurz auf sein Handy und erwiderte murmelnd den Gruß.

„Was ist denn mit Peter?“, fragte er, ohne wirklich eine Antwort zu erwarten. Er ging zur Beifahrerseite, um nach dem Zweiten Detektiv zu sehen, der mit halb geschlossenen Augen regungslos am Beifahrersitz saß.

„Nichts“, meinte Bob. „Er hat wohl nur wegen der Drogen-
geschichte kaum ein Auge zugetan.“

„Das wird sich später schon klären“, war Justus zuversichtlich. „Aber jetzt müssen wir los. Die Zeit ist knapp bemessen.“

„Ich habe aber interessante Neuigkeiten“, deutete Bob geheimnisvoll an und wedelte mit einem kleinen Stapel ausgedruckter loser Papierseiten.

„Die sehe oder höre ich mir unterwegs an“, meinte Justus und nahm auf dem Rücksitz Platz. „Peter weiß schon Bescheid?“

„Das wichtigste schon. Ich musste es ihm einfach erzählen, weil es so unglaublich klingt. Aber du siehst ja selbst, dass er kaum ansprechbar ist...“

„Dann schieß, los, wenn das euch so dermaßen beeindruckt“, forderte Justus, während Bob den Motor startete und die drei ??? aufbrachen zur Silent Hill Lane Nummer 79, der Adresse, die Clarice ihnen genannt hatte.

„Du wirst es nicht glauben, Clarice hat uns etwas vielleicht entscheidendes verschwiegen!“, brüllte er gegen die Motorengeräusche an.

„Was nicht glauben?“, dachte Justus bei sich. „Das, was uns Clarice verschwiegen hat, oder die Tatsache, dass sie uns etwas verschwiegen hat? Oder vielleicht, dass dies entscheidend sein könnte... Egal, vermutlich alles zusammen. Ich sag besser nichts dazu.“

„Und das wäre?“, fragte er also.

„Die wahre Identität ihres Großvaters zum Beispiel“, rief Bob.

„Du hast bereits herausfinden können, dass George McIntosh in Wirklichkeit jemand anderes ist?“, war Justus begeistert.

„Nicht direkt *jemand anderes*. Es war gar nicht so schwer, ich bin nur einer Kette von Indizien im Netz gefolgt“, wiegelte Bob ab. „Geboren wurde er am 25. September 1954 – *happy birthday!* – als George Jonathan McIntosh im Westmoreland Parish, Jamaika als achter Sohn eines Predigers namens James

McIntosh, der wohl ziemlich viele Hausbesuche gemacht hat in seiner Gemeinde.“

Justus musste schmunzeln. „Du meinst, der Vater unseres Geburtstagskindes hatte viele so genannte ‚uneheliche Kinder‘?“

„Ein abwertender Begriff, den man eigentlich nicht mehr verwenden sollte“, bemerkte Bob.

„Du hast Recht“, stimmte Justus zu. „Aber wie viele waren es denn nun?“

„Insgesamt vierzehn“ fuhr Bob fort. „Und das sind nur die, die er offiziell anerkannt hat. Plus drei aus seiner Ehe, macht dann siebzehn. Das ist aber in Jamaika damals wie heute gar keine Seltenheit. Mein Namensvetter *Bob Marley* hatte zwölf Kinder, sein Bandkollege *Peter Tosh* zehn.“ Bob hatte einfach nicht widerstehen können, auch nach den beiden Namensvettern zu suchen, und hatte dabei eine höchst interessante Entdeckung gemacht.

„Einer von diesen insgesamt mindestens sechzehn Geschwistern und Halbgeschwistern war ein gewisser Winston Hubert McIntosh, besser bekannt als...“

„*Peter Tosh*“, fiel ihm Justus ins Wort.

„Was, du weißt das schon?“, war Bob sichtlich überrascht.

„Deine Indizien mussten ja auf irgendetwas hinauslaufen“, entgegnete Justus. Und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: „Der Stapel Ausdrucke, den du mir freundlicherweise vorhin überlassen hast, hat dabei enorm geholfen. Wieso sonst wäre wohl gleich zuoberst ein ausführlicher Artikel über den Reggae-Sänger gelegen?“

„Was du aber vielleicht noch nicht weißt, ist, dass dieser Halbbruder von Clarices Großvater am 11. September 1987

starb“, ergänzte Bob. „Er wurde von Räufern erschossen, die in sein Haus in Jacks Hill eingedrungen waren, dem Reichenviertel von Kingston.“

„An dem Tag, der für seinen Halbbruder zum Gedenktag wurde, dem 11. September, lange bevor dieser Tag zum Synonym für die Anschläge auf das *World Trade Center* im Jahr 2001 wurde“, erkannte Justus folgerichtig.

„Mehr konnte ich zu der Beziehung der Halbbrüder untereinander allerdings noch nicht finden. Außer dass beide Musiker waren. Sie haben wohl auch sporadisch zusammen musiziert, aber offizielles Mitglied von Peter Toshs Band war sein Halbbruder nie. Dafür war er wohl nicht gut genug, Tosh hat nur mit den besten der Besten zusammengearbeitet. Interessant ist für uns vielleicht noch, dass auch *Peter Tosh* zusätzlich einen äthiopischen Namen trug.“

„Etwa *Sohn des Donners*?“, tippte Justus.

„Volltreffer!“, rief Bob. „*Wolde Semayat*. Sein zehnteiljähriger Halbruder George, genannt Jona, scheint ihn einfach übernommen zu haben. Jedenfalls ist Clarice damit eine Großnichte von *Peter Tosh*, und ich habe das Gefühl, dass sie uns das bewusst vorenthalten hat.“

„Vielleicht ist sie auch davon ausgegangen, dass wir es ohnehin herausfinden“, bremste ihn Justus. „Oder sie hielt es schlichtweg für nicht relevant und somit nicht erwähnenswert. Sie wird ihre Gründe gehabt haben. Ich halte das im Moment jedenfalls für nicht so wichtig. Hast du auch etwas über sie selbst?“

„Klar“, rief Bob. „Da gibt’s jede Menge, da Clarice sehr aktiv im Netz ist. Sie schreibt vor allem zur Gleichstellung von Mann

und Frau und über die strukturelle und systematische Benachteiligung so genannter ‚*People of Colour*‘, also Menschen mit nichtweißer Haut. Da hat sie sich natürlich nicht nur Freunde gemacht.“

„Du meinst digitale Gegner im Netz, die sich dann ganz *analog* rächen wollen?“, hakte Justus ein. „Gibt es dafür denn Anhaltspunkte?“

„Eigentlich kaum. Allerdings wurde Clarice in letzter Zeit insbesondere von einem anderen Blogger sehr heftig angegangen. Ein gewisser *Malcolm Z*, bürgerlicher Name Matthew Brown, hat sie wiederholt beschimpft und beleidigt. Er vertritt wohl eine etwas radikalere Richtung der Black-Lives-Matter-Bewegung. Und jetzt kommt’s: dieser Malcolm Z hat Clarice im Rahmen einer Podiumsdiskussion in Pasadena aufgefordert, doch ‚*nach Afrika zu gehen*‘, wenn sie in den USA ‚*nicht klar komme*‘.“

„Und jetzt tritt er als Geist auf, um genau das zu erreichen?“, zweifelte Justus. „Hört sich etwas verrückt an für meine Begriffe.“

„Ja, ich denke auch, er würde seine ‚Feinde‘ eher mit einem *Shitstorm* nach dem anderen überziehen, als Geist zu spielen“, pflichtete Bob ihm bei.

„Doch möglich wäre es“, meinte Justus. „Wir werden ihn auf jeden Fall überprüfen müssen. Wenn er schon Leute nach Afrika schicken möchte.“

„Aber er wüsste wohl kaum so viel über Clarices Großvater“, wandte Bob ein. „Dass der Haile Selassie als Gott verehrt zum Beispiel.“

„Allerdings gäbe es für diese doch sehr merkwürdige Tat aufgrund seiner Äußerung doch wenigstens ein einigermaßen greifbares Motiv“, gab Justus zu bedenken, musste aber zugeben, dass er dies eher für einen Zufall hielt. „Nein, ich glaube auch, dass wir den Täter oder die Täterin im nächsten Umfeld von Clarices Großvater finden werden. Wir müssen so viel wie möglich über ihn herausfinden, ohne ihn selbst fragen zu müssen. Direkt konfrontieren können wir ihn erst, wenn wir stichhaltige Beweise dafür haben, dass der Geist ein Schwindel ist.“

„Ich werde später in der Bibliothek weitersuchen“, kündigte Bob an. „Es geht um die 1960er, vielleicht auch 70er Jahre. Vieles über diese Zeit ist eben auch nur in Papierform vorhanden.“

„So, aber nun erst einmal haptische Detektivarbeit: Beweise sammeln und sichern“, feuerte Justus seine Kollegen an, als sie gerade an der Silent Hill Lane Nummer 79 ankamen, wo George und Clarice McIntosh lebten. So langsam taute nun auch Peter auf, der ausstieg und wortlos in Richtung des hölzernen Gartentores ging, an dem auf einem Schild gleich mehrere Namen standen.

„G. und C. McIntosh“, las Peter laut vor. „Und da: Ras Jona Levi.“ Eine Klingel oder ähnliches war nicht zu sehen, also öffnete Peter das unverschlossene Tor.

„Moment“, hielt ihn Justus zurück. „Wir wollen kurz auf Clarice warten, damit wir nicht aus Versehen Spuren zertrampeln.“ Clarice kam auch schon lächelnd den Pfad herunter, der zu dem wirklich bescheidenen, um nicht zu sagen kleinen Häuschen führte, in dem Clarice das obere Stockwerk

bewohnte und ihr Großvater das Erdgeschoss, wie sie den drei ??? mit einladender Geste erzählte. Einen Keller besaß das Haus gar nicht, dafür aber einen kleinen Geräteschuppen, der inmitten eines ausgedehnten Gartengrundstücks stand, über das gerade die Morgensonne den Blick frei gab. Das Grundstück lag an einem Hang am östlichen Ende der Stadt und dahinter waren nur noch Feld- und Waldwege, die ins bergige Hinterland führten. Der riesige Garten war zum größten Teil sehr verwildert. Es fanden sich aber auch ganz akkurat angelegte Gemüsebeete, die ebenso wie ein kleiner Kartoffelacker offenbar gut gepflegt wurden. Hier und da tummelten sich Hühner. ‚Hoffentlich haben die nicht alle Spuren verwischt‘, dachte Justus bei sich.

„Beeilt euch!“, drängte Clarice als die vier den schmalen Pfad hinaufgingen, an dessen Ende sie eine weitere Person erwartete, mit der Justus nicht gerechnet hatte und die man seiner Einschätzung nach auch besser nicht eingeweiht hätte. Doch nun war es offensichtlich zu spät.

„Ach“, bemühte er sich daher besonders freundlich zu wirken, was anscheinend gründlich misslang. „Du musst Cal sein, Clarice hat uns von dir erzählt. Justus Jonas.“ Er streckte dem groß gewachsenen Cal die rechte Hand entgegen und machte dabei einen eher reservierten Eindruck, wie auch Clarice nicht entging.

„Bevor du etwas sagst, Justus“, begann sie daher sich zu rechtfertigen. „Cal musste ich natürlich schon einweihen, er ist die einzige Person, zu der ich absolutes Vertrauen habe. Und er hat mir sehr geholfen die letzten Tage. Durch ihn bin ich überhaupt erst auf euch gekommen. Er wusste schon vorher

über alles genau Bescheid, hat mich auch zu euch gebracht und wieder abgeholt. Wir haben ja kein Auto. Und ihr könnt euch sicher sein: was immer Cal auch tut, er verfolgt in jedem Fall das selbe Ziel wie wir alle. Er will auch, dass ich hierbleiben kann und nicht nach Afrika muss.“

„Dann kann ich wohl auch nichts sagen“, wurde Justus kleinlaut.

„Kein Wunder, nach diesem Plädoyer“, bemerkte Bob begeistert. „Sie hält wirklich große Stücke auf dich, Cal. Hallo, ich bin Bob... Also wie *Bob Marley*.“

„Bob Andrews, natürlich. Verantwortlich für Recherchen und Archiv. Ja, die verrückte Duplizität der Namen ist mir gleich aufgefallen, als ich von euch gelesen habe“, meinte Cal freundlich und schüttelte nun auch Bob die Hand.

„Und du musst Peter Shaw sein“, begrüßte Cal als letztes den Zweiten Detektiv. „Ja ich weiß, wie *Peter Tosh*... Sehr erfreut, *Sohn des Donners!*“

„Ist vielleicht ganz gut, dass wir keine Geheimnisse voreinander haben“, fand Peter. „Dann kann Cal uns bei den Vorbereitungen helfen. Je schneller wir fertig sind, desto besser.“

„Gute Idee“, fand auch Justus. „Bob, du baust mit Cal die Überwachungskameras und das Mikrofon ein. Clarice soll euch genau zeigen, wo der Geist erschienen ist, damit wir ihn bestens ins Bild setzen. Eine Kamera sollte auch seinen potentiellen Fluchtweg durch den Garten im Blick haben. Peter und ich untersuchen derweil den Garten nach Spuren. Bob?“

„Und ob!“, rief Bob und grinste.

„Sagst du das jetzt öfter?“, blickte Justus ihn zweifelnd an und Bob wurde verlegen.

„Ja, ich dachte also...“, zögerte er. „Also eigentlich immer, ich fand den Reim ganz witzig, weißt du...“ Er sprach nicht weiter, als er sah, wie der Erste Detektiv die Augen verdrehte.

„Ich fand's witzig“, flüsterte ihm Clarice zu, während Justus und Peter sich in den Garten aufmachten.

„Ach ja, und erschreckt nicht. Im Garten ist auch *Gwendolyn* irgendwo“, rief ihnen Clarice hinterher, war sich aber nicht sicher, ob die beiden es gehört hatten.

„Noch eine Mitbewohnerin?“, fragte Bob sofort. Das hätte gerade noch gefehlt.

„Ja, gewissermaßen“, lachte Cal. „Gwendolyn ist die Ziege des alten Jona. Er macht hervorragenden Ziegenkäse, solltest du probieren gelegentlich.“

„Gelegentlich, ja“, rümpfte Bob die Nase bei dem Gedanken. Warum sollte ihm ausgerechnet Ziegenkäse schmecken? Und wieso war dieser Cal nur so über alle Maßen sympathisch? Es blieb keine Zeit zu sinnieren und Bob machte sich zusammen mit ihm und Clarice an die Vorbereitungen. Die Kameras mussten vor allem die Veranda des alten Mannes gut im Blick haben. Dort hielt er sich vorwiegend auf und dort hatten auch alle drei Geistererscheinungen stattgefunden. Sie fanden auch relativ rasch gute Verstecke für die erste Kamera und das Mikrofon. Dann mussten sie jedoch genauer suchen.

Justus und Peter waren derweil im Garten auf jede Menge Fußspuren getroffen, die wohl weder zu Clarice noch zu ihrem Großvater gehörten. Für Clarice waren sie viel zu groß, und der alte Ras Jona lief wohl die meiste Zeit barfuß oder in FlipFlops,

die Spuren waren aber alle von Sneakern in größeren Größen, einmal etwa 43 und einmal sogar um die 45.

„Gut, dass die Hühner hier nicht waren gestern und heute, sonst hätten sie die Spuren dieser Party wohl verwischt, die hier statt gefunden haben muss“, stellte Justus fest. „Siehst du auch, was ich sehe, Zweiter?“

Peter nickte. „Hier sind mindestens drei verschiedene Fremde durch gelatscht. Ich mach mal Fotos.“

„Und einer von ihnen war der *König der Könige*“, ergänzte Justus. „Ein König in Sneakern. Was soll uns das sagen?“ Das war Peter egal. Ihm war vor allem wichtig, dass es ganz reale Fußspuren von ganz realen Sneakern waren ohne Geisterkram. Er ging noch etwas weiter der größten der drei Spuren hinterher in den hinteren weitaus mehr bewucherten Teil des Gartens und blieb erstaunt stehen vor zwei frischen Löchern im Boden, die unweigerlich belegten, dass hier kürzlich zwei mittelgroße Pflanzen kurzerhand mit Stumpf und Stiel herausgerissen worden waren.

„Sieh dir das hier an, Just“, rief Peter den Ersten hinzu, dem sofort ein Verdacht kam, als er diesen Teil des Gartens erblickte.

„Sieh an“, sagte er nur. „Das *Ganja* des alten Ras Jona Levi.“

Peter sah sich die weiteren Pflanzen an, die neben den Löchern in einer fein säuberlich bepflanzten Reihe standen. Allerdings umgeben von so hohem Gestrüpp, dass sie von außerhalb des Grundstücks niemand sehen konnte.

„*Ganja*? Just, du meinst das hier ist...“

„*Cannabis sativa*, ja. Gemeiner Hanf, auch Marihuana, einfach nur Gras oder eben *Ganja* genannt. Hatte ich noch

nicht gesagt, dass die Rastafari das in großen Mengen konsumieren? Ras Jona Levi ist eben Selbstversorger.“

Peter roch an den Pflanzen und erkannte den Geruch sofort wieder. So hatte es auch gerochen, als er mit Gobo nach Venice gefahren war. Peter hatte aber gedacht, es wäre der Pickup gewesen, der diesen seltsamen Geruch verströmte. Doch nun wusste er, dass es das Marihuana in Gobos Rucksack gewesen war.

„Und meinst du, er verkauft das Zeug auch?“, mutmaßte Peter.

„Ach Unsinn, bestimmt nicht“, meinte Justus. „Dafür ist das bisschen hier auch etwas wenig. Er könnte sehr viel mehr anbauen, ohne entdeckt zu werden. Sieh dir das riesige Grundstück an!“

„Tut er aber nicht, weil er es nur für sich selbst braucht“, wurde Peter klar. „Aber gleich zwei wurden rausgerissen. Die Löcher sind beide sehr frisch, besonders das rechte. Ist das dann nicht etwas viel auf einmal?“

„Du hast recht, Zweiter“, stimmte Justus zu. „Jona Levi selbst würde immer nur maximal eine Pflanze ernten, und die nächste erst, wenn er wieder Nachschub bräuchte und so weiter. Wer also hat die zweite Pflanze ausgerissen und warum?“

„Das kann uns vielleicht ein Sneakerträger mit Schuhgröße 45 sagen. Der stand jedenfalls genau hier, ich mach noch ein Bild. Hast du Cals Schuhe schon gesehen, Erster?“

„Ja, er trägt auch schwarze FlipFlops und seine Füße sind deutlich kleiner. Er scheidet also wohl aus. Hatte Clarice ja auch beteuert.“

„Trotzdem“, sagte Peter betont leise. „Sie hat uns auch schon vorher nicht die ganze Wahrheit erzählt. Sie weiß womöglich noch viel mehr und lässt uns hier fleißig ermitteln, was ihr vielleicht sowieso schon bekannt ist. Das mit den Marihuana-pflanzen wusste sie doch bestimmt auch. Sie macht uns was vor!“

„Wir können das leider nicht völlig ausschließen“, räumte auch Justus ein. „Dafür wissen wir einfach noch zu wenig. Aber ich habe bei ihr eigentlich nicht das Gefühl, als würde sie bewusst etwas verheimlichen. Manche Dinge hielt sie offenbar für nicht so wichtig. Sie musste uns ja erst einmal begreiflich machen, wie ihr Großvater so tickt.“

Etwa gegen 7:45 Uhr waren Spurensuche und Vorbereitung der Geistershow abgeschlossen, und die drei ??? verließen das Grundstück rechtzeitig, bevor Mr McIntosh alias Ras Jona Levi von seinem Frühsport zurückkehrte.

„So und jetzt?“, fragte Bob, als sie alle drei wieder im Käfer saßen.

„Du könntest zur Polizeidirektion fahren“, schlug Justus vor. „Die liegt zwar nicht genau auf unserem Rückweg, aber wir haben ja jetzt Zeit. Dann erwischen wir vielleicht Inspektor Cotta persönlich, und können die Sache mit Peter und Gobo direkt aus der Welt schaffen.“

Peter drehte sich erleichtert zu ihm um.

„Was?“, sah Justus ihn an. „Glaubtest du etwa, ich hätte das vergessen?“

Inspektor Cotta hilft

Die drei ??? hatten Glück. Inspektor Cotta war selbst gerade erst eingetroffen, als Bobs gelber Käfer am Parkplatz der Polizeidirektion von Rocky Beach vorfuhr. Der Inspektor erkannte den Wagen sofort und winkte den drei Detektiven zu.

„Ist das nicht ein herrlicher Tag?“, begann er zu schwärmen, als die Jungs ausgestiegen waren. „Die Vögel singen..., und die Luft ist so rein. Das wird sie hoffentlich auch bleiben, oder etwa nicht? So wie ihr dreinschaut, wohl eher nicht...“

„Sie müssen uns helfen, Sir“, begann Justus und gab Peter mit einer Geste zu verstehen, dass er besser ihn reden lassen sollte, gerade so, als sei er sein Anwalt. „Peter ist da in etwas hinein geraten, natürlich völlig ohne eigenes Verschulden.“

„Natürlich“, entgegnete der Inspektor in leicht sarkastischem Tonfall. „Wie immer.“

Justus erzählte die ganze Geschichte vom Vortag und zeigte Inspektor Cotta schließlich die Visitenkarte, die Peter von dem anderen Inspektor erhalten hatte. Cotta nahm sich die Karte und betrachtete sie. Schließlich blickte er auf.

„Gut, wartet“, meinte er dann. „Ich werde mit dem Kollegen sprechen. Vielleicht erreiche ich ihn ja gleich. Wollt ihr mit rein kommen?“

„Wir haben eigentlich wenig Zeit“, räumte Justus ein. „Könnten Sie uns auch telefonisch vom Ergebnis Ihres Gesprächs in Kenntnis setzen?“

„Sehr wohl“, meinte Cotta und machte zum Spaß eine kleine Verbeugung wie ein Butler. „Schon gut. Ihr arbeitet wohl an einem neuen Fall, ich seh es euch doch an. Ich werde euch sofort anrufen, wenn ich mit eurem Inspektor Gonzales gesprochen habe.“

Inspektor Cottas versprochener Anruf ließ dann auch nicht lange auf sich warten. Schon als die drei Detektive in der Zentrale eintrafen, meldete sich Inspektor Cotta auf Justus Handy. Doch die Anspannung in Peters Gesicht blieb unverändert bestehen. Denn die Tatsache, dass der Anruf dann doch so schnell kam, konnte auch bedeuten, dass Inspektor Cotta nichts erreicht hatte.

„Das ging aber wirklich schnell, Inspektor Cotta, hier spricht Justus Jonas. Aber ich stelle mal laut, damit Peter und Bob Sie auch verstehen können.“

„Das war auch ganz fix geklärt“, antwortete der Inspektor am anderen Ende der Leitung. Justus hatte das Handy laut gestellt.

„Also Peter muss sich geirrt haben. Er kann die Karte gar nicht von Inspektor Mike Gonzales erhalten haben. Der weilt nämlich laut seiner Kollegin Sergeant Laura Parker seit letzter Woche schon in Thailand, wo er mit seiner frisch angetrauten Mrs Annabel Gonzales die Flitterwochen verbringt. Sergeant Parker wusste auch nichts von einem Peter Shaw oder diesem Gordon Borroughs, den du mir genannt hattest. Kurzum: es gibt kein solches Ermittlungsverfahren. Da sind die Jungs wohl einem Betrüger auf den Leim gegangen.“

„Vielen Dank, Inspektor!“, brach es aus Peter hervor.

„Ja“, fügte Justus hinzu. „Ich denke auch, Sie haben uns außerordentlich geholfen, Sir. Herzlichen Dank!“

„Sagt mir ruhig Bescheid, wenn er euch nochmal über den Weg laufen sollte“, entgegnete Cotta. „Gefälschte Polizeimarken sehen wir gar nicht gerne. Die Kollegen vom LAPD sind sicher froh über jeden Hinweis.“

„Ist gut“, antwortete Justus. „Dann ist die Luft ja nun doch wieder rein. Schönen Tag noch!“

„So rein wie selten. Schönen Tag auch und viel Erfolg bei eurem Fall“, verabschiedete sich auch der Inspektor.

„Du bist aus dem Schneider, Peter“, rief Justus. „Und Gobo übrigens auch.“

„Trotzdem muss ich immer noch daran denken. Wie konnte mir das nur passieren? Reingefallen auf einen falschen Polizisten und unfreiwillig zum Drogenkurierfahrer geworden.“

„Es wird ja nun folgenlos bleiben“, beruhigte ihn Justus. „Wir sollten es aber unbedingt Gobo sagen. Und ihn fragen, was er dem falschen Polizisten denn genau erzählt hat.“

„Das kann uns doch egal sein“, wandte Peter ein, der ins erster Linie froh war, dass die Sache für ihn nun so glimpflich ausgegangen war. Und auf Gobo war er schon noch ziemlich sauer, weil er ihn so hintergangen hatte.

„Vielleicht auch nicht“, deutete Justus einen Verdacht an, den er aber noch nicht aussprechen wollte.

„Wo wohnt Gobo nochmal?“, fragte er stattdessen.

„Auch im Osten in der Nähe des Silent Hill. Nur zwei Straßen vom Haus der McIntoshs entfernt“, antwortete Peter.

„Los, hin zu ihm“, rief Justus und sprang auf.

„Ich muss jetzt dann leider zu meinem Job bei Sax, wie jeden Freitag“, entschuldigte sich Bob, der sich regelmäßig bei dem Musikproduzenten Sax Sandler ein paar Dollar verdiente. „Und danach wollte ich dann in die Bibliothek, um nach weiteren Verbindungen zwischen Jona und seinem Halbbruder zu suchen.“

„Ist gut, Peter und ich können uns ja auch Onkel Titus' Wagen kurz leihen, dann kannst du schon mit dem Käfer los zu Sax.“

Doch Justus und Peter hatten Pech. Moe sollte mit dem Pickup eine alte Standuhr abholen, die Justus' Onkel Titus – ganz im Hightechzeitalter angekommen – bei einer Online-Auktion erworben hatte.

„Na, wo müsst ihr denn hin so dringend?“, fragte der stets hilfsbereite Moe. „Vielleicht kann ich euch ja mitnehmen?“ Der eher kleine drahtige, aber dennoch sehr kräftige dunkelhäutige Mann Mitte vierzig lächelte und seine blendend weißen Zähne strahlten, als sei er ein Filmstar. Mit der weißen Baseballkappe mit dem Logo der *Los Angeles Dodgers*, die er stets trug, wirkte er aber eher wie ein Sportler.

„Wir wollen zu einem Freund“, antwortete Justus voller Hoffnung. „Er wohnt am Silent Hill.“

„Das ist kein allzu großer Umweg für mich“, bot Moe an. „Steigt ein.“

Justus und Peter bestiegen rasch den Pickup, Moe startete den Motor und schon ging es los.

„Darf ich fragen“, begann Moe ganz vorsichtig ein Gespräch, nachdem sie ein paar Meter gefahren waren. „Ob es bei eurem Einsatz um einen neuen Fall geht?“

Der Erste Detektiv sah ihn verdutzt an. Moe war erst seit ein paar Wochen auf dem Schrottplatz tätig und eigentlich auch nur zur Aushilfe. Justus kannte nicht einmal seinen Nachnamen. Woher wusste er von der Detektei? Auch Peter wunderte sich, hatte er doch kürzlich auch schon festgestellt, dass Moe von ihrer geheimen Zentrale wusste.

„Ach, ihr müsst schon entschuldigen“, lachte Moe. „Deine Tante hat mir viel erzählt von eurer Arbeit. Na ja, eigentlich hat sie geschimpft darüber. Aber ich finde das wahnsinnig spannend.“

Tante Mathilda, diese alte Klatschtante! Natürlich hatte sie Moe über das ungewöhnliche Hobby ihres Neffen und seiner beiden Freunde ins Bild gesetzt. Wer weiß, was sie noch alles erzählt hatte.

„Das Mädchen gestern Abend hatte wohl etwas auf dem Herzen“, vermutete Moe. „Ist sie euer neuer Fall?“

„Selbst wenn es so wäre, dürften wir darüber selbstverständlich nicht sprechen“, bereitete Justus der Fragestunde reserviert ein Ende. „Da vorne ist es auch schon. Wir können dort am Eck aussteigen. Zurück nehmen wir dann den Bus oder wir rufen Bob an.“ Die Jungs bedankten sich noch fürs Mitnehmen und schon wendete Moe den Wagen und fuhr den selben Weg zurück. Seltsam, dachte Justus noch. Moe hatte doch gesagt, dass es kein großer Umweg für ihn wäre. Und überhaupt, wie kam dieser Kerl dazu, sie so unverfroren über ihre Fälle auszufragen? Auch wenn er noch so nett war und die

Detektivarbeit noch so ‚spannend‘ fand, empfand das nicht nur Justus als sehr übergriffig. Auch Peter wirkte sehr überrascht.

„Was war das denn?“, fragte er dann auch, als Justus dem wegfahrenden Pickup hinterher sah.

„Das wüsste ich auch gerne.“

Gordon Borroughs, genannt Gobo, hatte gerade das Haus seiner Eltern verlassen, als Peter und Justus die Einfahrt des Grundstücks betraten, wo Gobo gerade damit beschäftigt war, das stabile Schloss seines Fahrrades zu öffnen.

„Guten Morgen, Gobo“, begann Peter. „Hast du dich wieder erholt von dem Schrecken gestern?“

„Oh, Peter...“, wurde Gobo erneut verlegen und blickte sich ängstlich in Richtung des Hauses um. „Sprich bitte leise, meine Eltern brauchen das nicht zu hören... Ja, es geht schon wieder.“

„Kannst du uns noch ein paar Fragen dazu beantworten?“, fragte Justus direkt. Gobo blickte angespannt zu Peter.

„Du kannst ganz offen reden“, sagte dieser. „Ich habe Justus alles erzählt.“

„Also gut“, stimmte Gobo zu.

„Du musstest dem Inspektor also erzählen, wo das Zeug her war, richtig?“, fragte Justus und Gobo nickte.

„Na nun sag schon, woher hattest du es?“, wurde Peter ungeduldig.

„Da oben am Hang gibt es so ein verwildertes Grundstück“, erzählte Gobo zögerlich. „Da hab ich es gefunden.“

„Gefunden?“, warf Peter ungläubig ein. „Wohl eher geklaut!“

„Es war ein Loch im Zaun. Ganz oben“, rechtfertigte sich Gobo. „Und da war außer einer Ziege niemand zu sehen. Es

stand ja auch mitten im Gestrüpp. Ich dachte, es gehört niemandem.“

„Und als du erkannt hast, was es war, hast du zugegriffen“, ergänzte Justus. Gobo nickte.

„Es war eine blöde Idee. Ich hatte schon öfter gesehen, wie dieser Bulle am Strand mit den älteren Surfern sprach. Ich sah auch schon, wie sie kleine Päckchen austauschten. Da konnte ich mir den Rest ja denken, ein *Dealer* eben. Vor ein paar Wochen fing der Typ an, das Zeug auch den Jüngeren, in meinem Alter und jünger, anzudrehen.“

„Und dann hast du gedacht, ein Dealer würde auch schon mal etwas kaufen statt verkaufen“, fuhr Justus fort. „Da kann ich doch mal mein Taschengeld aufbessern.“

„Taschengeld?“, entgegnete Gobo trotzig. „Von wegen! Mein Taschengeld ist drei Monate gestrichen wegen so'ner anderen blöden Geschichte. Ich hab überhaupt kein Geld und bräuchte endlich ein neues Board. Aber das wird jetzt erstmal nichts mehr.“

„Weil dieser Inspektor Gonzales dir das Zeug abgenommen hat, natürlich ohne zu zahlen“, ergänzte Peter.

„Und zu allem Überfluss will er auch noch meine Eltern anrufen und einbestellen“, klagte Gobo. „Das wird die Vollkatastrophe. Daher wollte ich mich jetzt erst mal verziehen, noch bevor der Anruf kommt.“ Gobo stieg auf sein Fahrrad.

„Aber wo ist denn der Rest abgeblieben?“, fragte Peter noch. „Zwei so große Pflanzen ergeben doch mehr als die Tüte, die du dabei hattest.“

„Ich habe nichts mehr von dem Zeug“, versicherte Gobo. „Und wieso zwei? Ich hatte nur eine. Die hab ich getrocknet,

klein geschnitten und in die Tüte gepackt. Ist für die Bullen aber auch schon schlimm genug.“

„Du kannst beruhigt sein“, eröffnete ihm Justus. „Der Anruf wird nicht kommen.“ Justus erklärte Gobo, weshalb er keinen Anruf der Polizei bei seinen Eltern befürchten müsse, und dass er und Peter auf einen falschen Polizisten hereingefallen waren.

„Aber die richtige Polizei weiß jetzt ja dann auch von mir“, argwöhnte Gobo noch.

„Du hast keinerlei Strafverfolgung zu befürchten“, beruhigte ihn Justus. „Weder in Los Angeles noch in Rocky Beach gibt es irgendein polizeiliches Ermittlungsverfahren gegen deine Person.“

„Ist das wahr?“, wandte sich Gobo an Peter. Der nickte.

„Das ist ja großartig!“, freute sich Gobo mit denkbar größter Erleichterung. „Wie kann ich euch das nur danken?“

„Indem du uns ein paar Fotos von den Sohlen deiner Sneakers machen lässt“, schlug Justus vor.

Spurensuche

„Und jetzt?“, fragte Peter, als sie das Grundstück der Borroughs verlassen hatten. „Rufen wir Bob an, ob er schon fertig ist und uns abholen kann?“

Justus holte sein Handy hervor, gab allerdings nicht Bobs Nummer, sondern die ihrer Klientin ein.

„Wenn wir schon mal hier sind, sollten wir die Fußspuren noch einmal in Augenschein nehmen und mit Gobos vergleichen“, sagte er, stellte das Handy auf laut und lauschte zusammen mit Peter. Clarice meldete sich nach kurzem Klingeln.

„Hallo Clarice, Justus und Peter hier“, begann Justus. „Sag, könnten wir kurz bei dir zuhause vorbeikommen? Wir hätten da noch ein paar Fragen zu klären.“

„Ja klar, ich bin zuhause“, hörten sie Clarice am anderen Ende, wo ein leises Trommeln im Hintergrund zu hören war. „Ihr könnt immer kommen. Besucher kann ich jederzeit empfangen, mein Großvater ist tatsächlich ein sehr gastfreundlicher Mensch. Vielleicht habt ihr da etwas falsch verstanden?“

„Möglich“, murmelte Justus. Nach allem, was Clarice erzählt hatte, waren die Detektive tatsächlich davon ausgegangen, dass der alte Mann grundsätzlich keinen Besuch wünscht.

„Jetzt jedenfalls wird er euch gar nicht bemerken, weil er selbst Besuch hat“, ergänzte Clarice.

„Gut“, befand Justus. „Dann sind wir in etwa fünf Minuten da.“

Die Jungen mussten nur wenige hundert Meter gehen und schon standen sie vor dem Anwesen der McIntoshs. Wie schon am Telefon vernahmen sie nun deutlich ein Trommeln, das vom Haus her herunter schallte, zögerten jedoch das Grundstück zu betreten.

„Wir müssen irgendwie versuchen, nochmal in den oberen Teil des Gartens zu kommen, ohne dass der Alte das mitkriegt“, meinte Peter. „Ich will wissen, ob da wirklich ein Loch im Zaun ist, oder ob Gobo wieder gelogen hat.“

„Du kannst es ja unbemerkt versuchen, während ich mit Clarice spreche“, schlug Justus vor. „Cal scheint nicht hier zu sein. Sein blauer Alpha ist nirgends zu sehen.“

Sie betraten das Grundstück durch das hölzerne Türchen und gingen den schmalen Pfad hinauf. Das Trommeln wurde lauter. Es klang irgendwie afrikanisch. Oder karibisch? Oder beides?

„Hallo ihr zwei“, begrüßte sie schließlich Clarice am Eingang des Hauses mit relativ lauter Stimme, um das Trommeln zu übertönen, das in monotonen Rhythmen, die sich aber dennoch immer irgendwie leicht änderten, von der Veranda her drang.

„Mein Großvater hat Besuch“, deutete sie in eben diese Richtung. „Seine neueste Bekanntschaft ist zu Gast. Er nennt

sich Ras Natty Pablo, ein etwas jüngerer Rastafari. Aber er ist wohl genauso verbohrt wie mein Großvater. Hängt hier seit Wochen rum. Ich glaube, er schnorrt sich nur durch bei Grandpa. Hat wohl keinen wirklichen Job. Er läuft nur ziemlich viel. Ihr dürft sie auf keinen Fall stören beim *Nyahbinghi*.“

„Wobei?“, stutzte Peter.

„*Nyahbinghi* wird das Trommeln genannt, das ihr hier so deutlich hört“, erklärte Clarice. „Es ist eine Form der Meditation der Rastafari. Sie trommeln sich gewissermaßen in eine Art Trance.“

„Nachdem sie jede Menge *Ganja* genossen haben“, schaltete Justus sich ein. „Ist es nicht so, Clarice?“

„Das sind Rastas!“, rief Clarice und fuhr mit ruhiger Stimme fort. „Natürlich rauchen die Marihuana. Für die Rastafari ist das eine Art kultische Handlung. Und in Kalifornien völlig legal.“

Da konnten die beiden nicht widersprechen. Tatsächlich war der Besitz kleinerer Mengen von Marihuana zum eigenen Verbrauch vor einiger Zeit in Kalifornien legalisiert worden. Auch der Anbau von Cannabispflanzen war für den eigenen Bedarf in Grenzen erlaubt. Nicht aber der Schwarzhandel und erst recht nicht die Abgabe an Minderjährige. Da Mr McIntosh alias Ras Jona Levi letzteres aber nie getan hatte, hatte er wohl auch gegen kein Gesetz verstoßen.

„Er baut es hinten im Garten an, wo man es von außen nicht sieht“, erzählte Clarice freimütig.

„Das haben wir schon gesehen“, sagte Peter. „Aber wenn's doch erlaubt ist, warum dann der Sichtschutz aus dem ganzen Gestrüpp?“

„Das kann ich dir schon sagen“, meinte Clarice mit ernster Miene. „Weil sonst sämtliche Lümmel aus der Nachbarschaft das Zeug klauen würden. Großvater hat erst vor einem Jahr zwei Jungs erwischt, sie allerdings mit seinem Donnergebrüll verjagt, bevor sie etwas ernten konnten.“

„Ich fürchte, die Lümmel haben wieder zugeschlagen“, bemerkte Peter.

„Wie meinst du das?“, fragte Clarice mit zunehmendem Entsetzen.

„Naja“, meinte Justus. „Lümmel mit Schuhgröße 45?“ Aber Clarice blickte ihn nur ratlos an.

„Uns sind heute morgen zwei fehlende Pflanzen aufgefallen“, setzte Justus sie ins Bild.

„Was? Gleich zwei?“, rief Clarice empört. „Mein Großvater wird toben.“

„Bis jetzt haben das also weder du noch dein Großvater bemerkt?“, wollte Justus wissen.

„Er hat es mit Sicherheit noch nicht bemerkt“, schätzte Clarice. „Das Gebrüll hätte ich mitbekommen. Aber er wird es wohl bemerken, sobald sein Vorrat ausgeht. Das kann aber noch dauern. So viel raucht er dann auch wieder nicht. Obwohl, seit dieser Natty Pablo ständig kommt... Ich hatte euch ja schon gesagt, dass er sich aushalten lässt.“

„Näheres weißt du wohl nicht über ihn?“, argwöhnte Justus.

„Ich weiß nur, dass er sich Ras Natty Pablo nennt, wohl Rastafari ist und auch aus Jamaika stammt, so wie er spricht.“

„Wie spricht er denn?“, warf Peter ein.

„Er spricht *Patois*.“

„Ein vor allem in Jamaika verbreiteter, dem englischen sehr nahekommender kreolischer Dialekt“, erklärte Justus.

„*Nahekommend* ist nett gesagt“, entgegnete Clarice. „Wenn mein Großvater in *Patois* loslegt, versteht kein Durchschnittsamerikaner mehr ein Wort. Nur solche, die selbst aus Jamaika stammen.“

„Dann hoffe ich, du kannst übersetzen, falls uns der Geist einen Vortrag in *Patois* hält“, schlug Peter vor.

„Das kann ich und ich“, lächelte Clarice. „Als Kind habe ich nur *Patois* gesprochen. Richtig Englisch habe ich erst hier gelernt. Aber ich wollte ohnehin heute Abend bei euch im Wagen dabei sein, wenn ihr nichts dagegen habt. Ich möchte doch die Live-Übertragung der Geistershow nicht verpassen.“

„Wird vielleicht etwas eng im Käfer“, meinte Justus. „Ist aber natürlich in Ordnung, wenn du als unsere Auftraggeberin dabei bist. Ich glaube allerdings nicht, dass wir eine Übersetzung benötigen werden. Wenn der Geist wirklich Haile Selassie den Ersten imitieren soll, glaube ich kaum, dass der *Patois* gelernt hat, wo er doch nur wenige Male zu Besuch in Jamaika gewesen sein soll.“

„Vorher sollten wir uns aber die Pflanzen nochmals ansehen, oder vielmehr das, was davon übrig ist, und die Fußspuren mit Gobos abgleichen“, schlug Peter vor.

„Ausgezeichnet, Kollege!“, rief Justus anerkennend. „Das hätte ich beinahe vergessen. Clarice, kommen wir irgendwie zu den Pflanzen, ohne dass dein Großvater uns sieht?“

Clarice ging ihnen voran einen Pfad, der auf der rechten Seite des Hauses vorbei ging und ebenfalls über Umwege in den

oberen Teil des Gartens führte, so dass sie ungesehen am Tatort der – das konnte man nun wohl sagen – Diebstähle ankamen.

„Oh nein, so ein Mist!“, rief Clarice, als sie die Löcher im Erdreich sah, und verdrehte die Augen. „Es ist *Grandma Alice*. Er wird *richtig* sauer sein.“

„*Grandma Alice*?“, fragte Peter verduzt. „Hat deine Großmutter die Pflanzen gestohlen?“

„Ach was, nein“, rief Clarice aufgeregt. „*Grandma Alice* war eine der beiden Pflanzen. Die, die ganz vorne stand. Es war eine ganz besondere Pflanze, verstehst du?“

„Nicht ganz“, musste Justus zugeben. „Inwiefern besonders?“

„Es ist im Prinzip die Großmutter all der anderen Pflanzen, die Basis der gesamten Zucht“, erklärte Clarice. „Mein Großvater hätte sie niemals komplett abgeerntet.“

„Du sagst, du hattest die Diebstähle bislang nicht bemerkt“, stellte Justus nochmals klar. „Ist dir sonst an dem Tag oder an dem Abend etwas aufgefallen? Es war der Abend, als du uns auf dem Schrottplatz aufgesucht hattest, erinnerst du dich?“

„Da muss ich nachdenken, warte“, bat Clarice.

„Vielleicht hast du irgendeinen Wagen bemerkt, der nicht hierher gehörte? Ein weißes Cabrio vielleicht?“

„Jetzt, wo du es sagst“, begann Clarice langsam. „Weißes Cabrio... Da war so eines. Ein Mann war am Steuer. Er stand da und beobachtete die Straße. Aber ich dachte noch bei mir, unser Geist kann das nicht sein. Der sah ja ganz anders aus.“

„Etwa meine Größe, Anfang Mitte dreißig, dunkles kurzes Haar, Dreitagebart“, sagte Peter. „Sah er so aus?“

„Ja, das könnte hinkommen“, meinte Clarice erstaunt. „Ihr kennt ihn?“

„Sagen wir“, runzelte Justus die Stirn. „Wir wissen, wer er *nicht* ist. Aber von ihm stammt zweifellos die zweite Fußspur, die über Gobos nach dort oben führt. Lasst uns doch mal sehen, wo die Spuren überhaupt hinführen.“

Sie folgten den Spuren und waren schließlich am oberen Ende des Grundstücks angekommen, wo ihnen sofort eine Lücke in dem Holzzaun auffiel, durch die bequem ein erwachsener Mann hindurch schlüpfen konnte.

„Na also“, rief Justus. „Beide Diebe sind hier auf das Grundstück gelangt.“

„Wieso beide?“, stutzte Clarice. „Gibt es noch einen Dieb?“

„Ja“, räumte Justus ein. „Den kennen wir aber nun wirklich. Aber das würde jetzt zu weit führen. Wir sollten unsere Aufmerksamkeit besser der Frage widmen, wohin denn nun die dritte Fußspur führt, die hier eindeutig *nicht* zu sehen ist. Wir können also davon ausgehen, dass dies hier nicht der Fluchtweg unseres Geistes ist.“

Sie schlichen sich unterhalb der Veranda vorbei, von der noch immer lautstark das Nyahbinghi-Trommeln schallte. Sie konnten sich also sicher sein, dass die Aufmerksamkeit der beiden Männer, die da wie in Trance trommelten, nicht auf die Umgebung gerichtet war.

Und Justus behielt Recht. Die dritte Fußspur war nur unterhalb der Veranda zu sehen, dem auch von Clarice beobachteten Fluchtweg des Geistes, der letztlich an einer Stelle endete, wo der Bretterzaun nicht ganz so hoch war, man also, wenn man nicht völlig unsportlich war, schnell und problemlos darüber klettern konnte. Spuren von schwarzen Gummisohlen am Zaun verrietten, dass jemand das auch kürzlich getan hatte.

„Genug gesehen, Kollege“, blies Justus erstmal zum Rückzug. „Wir gehen besser oben rum zurück, damit uns dein Großvater nicht doch noch bemerkt. Irgendwann hört er doch bestimmt mal auf zu trommeln.“

„Das kann noch dauern. Er ist sehr fit für sein Alter. Ich werde ihm ohnehin noch nichts von den Dieben sagen, sonst beschuldigt er gleich wieder Cal.“

„Er misstraut Cal?“, fragte Justus.

„Er misstraut allen Glatzköpfen“, entgegnete Clarice.

„Da haben wir ja Glück gehabt, oder Peter?“

„Aber Cal hat doch gar keine Glatze“, wandte Peter ein. Er hatte Justus Bemerkung schon verstanden, ging aber nicht darauf ein.

„Glatzkopf nennen die Rastas alle Nicht-Rastas, Menschen also, die keine *Dreadlocks* tragen“, erklärte Clarice. „Verdächtigst du etwa auch Cal?“

„Cal scheidet als Drahtzieher der Aktion wohl aus“, vermutete Justus, „Weil auch er letztendlich nur will, dass Clarice hier bleibt. Oder Clarice?“

„Natürlich, das hatte ich doch deutlich gesagt“, wurde Clarice etwas ungehalten. „Cal hat damit nichts zu tun.“

„Vielleicht werden wir heute Abend mehr wissen“, murmelte Justus Peter zu und wandte sich dann erneut an Clarice.

„Bob hat ein bisschen recherchiert und ist auf deinen Kollegen Malcolm Z gestoßen. Ich frage ganz direkt: könnte er es sein, der dich nach Afrika schicken will?“

„Malcolm Z?“, rief Clarice erstaunt. „Was soll der denn damit zu tun haben?“

„Nun, er ist dich ziemlich hart angegangen“, wurde Justus deutlicher. „Und hat dich bei dieser Debatte in Pasadena nach Afrika geschickt.“

„Ach, das war doch nur einer seiner blöden Sprüche“, wiegelte Clarice ab. „Malcolm Z ist ein radikaler Spinner. Wenn es nach dem ginge, dürfte ich nicht mal mit euch reden. Er sieht überall nur ‚Feinde‘ in seinem ‚Kampf‘. Er ist, wenn man das so sagen kann, ein Rassist in umgekehrter Richtung. Alles Weiße wird von vorne herein verteufelt.“

„Könnte er hinter dem Geist stecken?“, fragte Justus wieder ganz direkt.

„Bestimmt nicht“, entgegnete Clarice. „Das ist nicht seine Art. Der sagt dir direkt ins Gesicht, was er von dir will. Er würde sicher auch vor Gewalt nicht zurückschrecken.“

„Du meinst, er würde nicht zu so einer List greifen, sich verkleiden und all das?“, hakte Justus nach.

„Nein“, ergänzte Clarice. „Der würde mit zwei Kumpels und Baseballschlägern vor meiner Tür stehen.“

„Wir würden ihn dennoch gerne befragen“, meinte Justus.

„Muss das sein? Der dichtet mir doch gleich wieder was an“, vermutete Clarice. „Verfolgungswahn oder so etwas.“

„Wir können unsere Befragung selbstverständlich so gestalten, dass Malcolm Z nicht merkt, dass wir in deinem Auftrag handeln“, versicherte Justus.

„Das wäre gut“, meinte Clarice. „Der nervt sowieso schon genug.“

„Weißt du, wo er wohnt?“, wollte Justus noch wissen.

„Im Marina Tower in Venice, das ist ein etwas heruntergekommenes Apartmenthaus am Washington Boulevard“, ant-

wortete Clarice. „Aber das ist doch hoffentlich nicht die einzige Richtung, in die ihr ermittelt?“

„Ich habe mich intensiv mit der Frage auseinander gesetzt, warum dein Großvater das Land verlassen soll“, entgegnete Justus in ruhigem Ton. „Könnte es sein, dass er etwas sehr Wertvolles besitzt?“

„Sieh dich um“, meinte Clarice nüchtern. „Lebt so ein reicher Mann?“

„Wovon lebt dein Großvater eigentlich überhaupt, wenn ich fragen darf?“, interessierte Justus.

„Er arbeitete früher mal als Fahrer“, erzählte Clarice. „Seit ein paar Jahren aber nicht mehr. Jetzt lebt er von Erspartem, im Wesentlichen noch die Erbschaft von seinem Bruder. Aber er braucht nicht viel Geld, weil er weitestgehend Selbstversorger ist. Gemüse, Kartoffeln, Ganja. Das baut er alles selbst an. Dann Milch und Käse von der Ziege, Eier von den Hühnern. Er kann hier kostenlos wohnen, in dem Haus, das mir meine Mutter hinterlassen hat, und das er bis zu meiner Volljährigkeit auch für mich verwaltet. Er hat etwas Geld auf der Bank, hebt aber fast nie etwas ab. Auch jeder sonstige materielle Besitz ist nicht sein Ding. Vergiss es.“

„Vielleicht wird unser Geist heute Abend ja mal konkreter, wohinter er nun eigentlich her ist?“, meinte Justus, als sein Handy ertönte.

„Hast du einen neuen Klingelton?“, staunte Peter.

„Ja“, meinte Justus. „Nicht schlecht, oder? Es ist ‚*No Woman No Cry*‘ von *Bob Marley*.“

„Und hatte er recht?“, fragte Peter provokant.

„Womit? Dass die Abwesenheit des weiblichen Geschlechts weniger Lautäußerungen bedingt?“, lachte Justus und sah auf das Display, das einen Anruf von Bob ankündigte, Bob *Andrews* aber natürlich.

„Das bedeutet es nur nicht in dem Song“, mischte Clarice sich lächelnd ein. „Der Ausruf ‚*No Woman No Cry*‘ ist die Aufforderung an eine Frau, doch nicht oder nicht mehr zu weinen, nichts anderes. Das wird oft missverstanden, eigentlich fast immer.“

„Das wusste ich gar nicht“, staunte Peter.

„Was gibt’s, Bob?“, meldete Justus sich und stellte das Handy auf laut, so dass Peter und Clarice mithören konnten.

„Ich wollte nur mal fragen, wo ihr bleibt“, sagte Bob am anderen Ende. „Ich dachte, ihr wolltet nur zu Gobo?“

„Wir sind noch bei Clarice, soweit hier aber fertig“, antwortete Justus. „Kannst du uns vielleicht abholen? Wir müssten noch nach Venice.“

„Kann ich natürlich“, sagte Bob. „Nach Venice? Malcolm Z befragen?“

„Du hast seine Adresse auch schon recherchiert, stimmt’s?“, riet Justus.

„Habe ich. 415 Washington Boulevard“, meinte Bob zufrieden. „Und in der Bibliothek habe ich etwas Sensationelles entdeckt. Ihr werdet staunen.“

„Gut, dann komm, so schnell du kannst“, forderte Justus.

„Okay, ich beeile mich“, beendete Bob das Gespräch. Justus wandte sich zum Abschied an Clarice.

„Wir kommen dann wieder kurz vor Sonnenuntergang, so gegen halb sieben. Wir treffen uns unten am Eingangstor. Dann

platzieren wir uns in der Seitenstraße oberhalb des Grundstücks, damit wir sowohl das Loch im Zaun als auch den voraussichtlichen Fluchtweg des Geistes im Blick haben. So können wir alle potentiellen Eindringlinge im Auge behalten. Bis später also.“

„Bis später“, sagte auch Peter und Clarice nickte.

Als Bob Peter und Justus aufgelesen hatte, die schon ein paar Meter die Straße hinunter gegangen waren, konnte er es kaum erwarten, die Ergebnisse seiner Recherche in der Bibliothek zu präsentieren. Während sie den doch relativ weiten Weg nach Venice Beach hinter sich brachten, sprudelte es nur so aus ihm heraus. „Ihr werdet staunen“, begann er.

„Du wiederholst dich“, nörgelte Peter.

„Einer äthiopischen Legende nach soll der Kaiser Haile Selassie der Erste kurz vor seinem Tod *„seinen größten Schatz dem Sohn des Donners anvertraut“* haben. Das berichten unterschiedliche Quellen. Mal ist von einem *Edelstein oder Ähnlichem* die Rede, mal soll es sich um die *Krone des König Salomon* gehandelt haben, ein antikes Artefakt, das in Äthiopien aufbewahrt worden sein soll. Der Legende nach soll der frühere äthiopische König *Menelik der Erste* die Krone von *König Salomon* persönlich erhalten haben. Er soll auch ein Sohn des Königs Salomon und der sagemumwobenen Königin von Saba gewesen sein. Damit begründen die Rastafari unter anderem auch die Göttlichkeit Haile Selassies. Er ist für sie ein direkter Nachfahre der biblischen Könige David und Salomon und entstammt damit der selben Linie wie angeblich *Jesus Christus*. Wieder andere Quellen streiten die Existenz der

Krone ab und meinen, dass es sich bei dem Schatz vielmehr um die viel gepriesene *Weisheit des König Salomon* handelt, also um rein ideelle Güter oder antike Schriften. So richtig wird man daraus nicht schlau. Legenden eben. Interessant ist aber, was einige orthodoxe Rastafari daraus gemacht haben.“

„Lass mich raten“, hob Justus seine Hand. „Sie kannten *Peter Tosh's* äthiopischen Namen, der *Sohn des Donners* bedeutet, und haben die Legende kurzerhand nach Jamaika verlegt.“

„Es gibt angeblich Belege, dass sich Haile Selassie kurz vor seinem Sturz 1974 auf Jamaika aufgehalten haben soll, weil er politische Unruhen in seinem Reich befürchtete, die es im Herbst des selben Jahres dann auch gab, als Militärs und Sozialisten den Kaiser schließlich stürzten und ihn wenig später sogar ermorden ließen. Er soll sich auf Jamaika mit Bob Marley und auch Peter Tosh getroffen haben, den damals prominentesten Protagonisten der Rastafari, um ihnen etwas anzuvertrauen“, ergänzte Bob. „Beweise sollen sich auch in mehreren Musikstücken der beiden finden, was ich aber für sehr weit hergeholt halte. Stichhaltig wäre aber die Theorie, dass an dessen Todestag Tosh's Bruder George, genannt Jona, der – wie wir ja wissen – bei der Ermordung seines Bruders in dessen Haus in Jacks Hill anwesend war, den Schatz an sich genommen haben könnte.“

„Und ihn bis heute besitzt. Ihn hütet wie seinen Augapfel. Nun gut“, konstatierte Justus. „Da haben wir doch unser Motiv, oder?“

„Jemand will an den Schatz des Kaisers, den George McIntosh noch immer verwahrt“, übersetzte Peter. „Und den er aus dem Versteck holen würde, wenn er auswandern wollte.“

Aber warum dieser Umweg? Der Geist könnte Ras Jona doch einfach direkt nach dem Schatz fragen.“

„Das wäre vielleicht zu leicht zu durchschauen gewesen“, schätzte Justus. „Warten wir mal ab, was uns der *König der Könige* heute Abend zu sagen hat.“

„Doch jetzt wollen wir erst einmal hören, was der König der Großmäuler uns sagen möchte“, meinte Bob. „Da vorne ist es, ich kann direkt davor parken.“

Schwarze Panther

Bob stellte den Käfer direkt vor dem Café ab, das sich neben einem Restaurant und einem Fitnessstudio im Erdgeschoss des zehnstöckigen Apartmenthauses am Washington Boulevard befand, in dem Malcolm Z wohnte. Die Detektive stiegen aus und gingen zum Eingang, wo sie auf den Klingelschildern nach dem Namen Matthew Brown suchten, oder auch nach Malcolm Z. Sie wurden fündig und drückten auf die Klingel mit den Namen ‚*Brown/Johnson*‘ im siebten Stock.

„Wer ist da?“, erklang eine weibliche Stimme aus der Gegensprechanlage.

„Mein Name ist Peter Shaw“, begann Justus und Peter blickte ihn fragend an. „Ich hatte einen Unfall und ich müsste mit Mr Matthew Brown sprechen.“

„Der ist nicht da“, entgegnete die Frau. „Aber er müsste unten im Café sitzen und frühstücken, gleich rechts neben dem Eingang. Er trägt eine rote Kappe.“

„Vielen Dank“, sagte Justus. „Ich werde mal nachsehen.“

„Wieso heißt du wie ich?“, fragte Peter.

„Du hattest doch kürzlich einen Unfall“, erklärte Justus. „Wenn man etwas erfindet, sollte im Kern möglichst eine wahre Geschichte stehen, das macht die Täuschung glaubhaft.“

In dem Café war nicht sonderlich viel los. So sahen die drei ??? gleich beim Reinkommen, den dunkelhäutigen Mann mit der roten Lederkappe und dem kleinen Kinnbart allein an einem Tisch in der Ecke sitzen. Er hatte sein Frühstück – soweit man davon um vier Uhr nachmittags noch sprechen konnte – wohl schon beendet und hatte nun noch eine große Tasse Kaffee sowie seinen aufgeklappten Laptop vor sich stehen.

Die drei Detektive gingen beherzt auf ihn zu und blieben vor seinem Tisch stehen. Der Mann blickte nur kurz von seinem Laptop auf und fuhr dann fort zu tippen. Justus räusperte sich.

„Gehört Ihnen der rote SUV dort draußen?“, fragte er forsch.

„Redest du mit mir?“, wunderte sich Malcolm Z.

„Ja, der rote SUV...“

„Also meiner ist schwarz und steht in der Tiefgarage, alles klar?“

„Dann ist es wahrscheinlich, dass sie vorgestern Abend meinen roten MG angefahren haben“, überraschte ihn Justus. „Zeugen haben einen schwarzen SUV wegfahren gesehen, vermutlich war es nur ein Versehen und Sie haben es gar nicht bemerkt.“

„Das hätte ich ganz bestimmt gemerkt“, entgegnete Malcolm genervt.

„Was macht Sie da so sicher?“, wollte Peter wissen.

„Weil mein Wagen vorgestern Abend noch am Flughafen stand, da ich selbst zu dieser Zeit in Oakland gewesen bin, wo ich eine Rede gehalten habe vor der ‚*Refoundation of the Black Panther Party*‘, einer Organisation, die die Strukturen der *Black Panthers* aus den 1960er und 70er Jahren wieder neu begründen will. Ich bin erst gestern morgen von San Francisco aus zurück-

geflogen und weißt du was, ich habe sogar zufällig noch die Bordkarte hier.“ Er kramte kurz in seiner Jackentasche und holte den Abschnitt einer Bordkarte hervor mit den genannten Flugdaten, wie sich Justus sofort überzeigte.

„Dann müssen sich die Zeugen wohl geirrt haben“, meinte Justus kleinlaut. „Und sie hatten den Wagen auch nicht verliehen?“

„Er stand am Flughafen, wie gesagt“, wurde Matthew Brown alias Malcolm Z langsam ungehalten. „Das muss ein anderer gewesen sein. In Los Angeles fahren tausende davon rum. Kann ich jetzt weiter arbeiten?“

Damit war klar, dass Malcolm Z alias Matthew Brown nicht der Geist sein konnte, der Mr McIntosh an dem Abend erschienen ist, als Malcolm Z vor den schwarzen Panthers in Oakland gesprochen hatte, mehr als dreihundert Meilen von Rocky Beach entfernt.

„Entschuldigen Sie vielmals die Verwechslung, Sir“, fügte Justus noch hinzu und wollte sich schon zum Gehen wenden, als Bob sich zu Wort meldete.

„Berichten Sie über die Neugründung der *Black Panther Party*?“, fragte er ganz ungeniert. „Sie sind doch der bekannte Blogger Malcolm Z, nicht?“ Der blickte von seinem Laptop auf und runzelte die Stirn.

„Und wer ist das Weißbrot, das mich da zu interviewen versucht?“

„Sehr erfreut, Bob Andrews ist mein Name“, stellte sich der Dritte Detektiv vor. „Ich schreibe auch. Und mein Vater ist bei der *Los Angeles Post*.“

„Das treudoofe Sprachrohr der Bourgeoisie“, meinte Malcolm Z verächtlich. „Und ausgerechnet du interessierst dich für die Black Panthers?“

„Ich finde die Black-Lives-Matter-Bewegung insgesamt sehr interessant“, entgegnete Bob. „Die Black Panthers sind wohl eine sehr extreme Ausprägung.“

„Extrem?“, erregte sich Malcolm Z ein wenig. „Alles, was ihr als nicht extrem bezeichnen würdet, kannst du doch unter der Überschrift ‚Vergiss es‘ ablegen. Die Black Panthers stehen auch ein für ihre Rechte und quasseln nicht nur darüber.“

„Und Sie wären einer, nennen wir es ‚Umverteilung‘, der materiellen Güter auch unter Einsatz gewaltsamer Mittel nicht abgeneigt?“, interessierte nun auch Justus.

„Besser wäre Rückgabe“, korrigierte ihn Malcolm Z, der zunächst etwas verduzt drein geblickt hatte wegen Justus’ geschliffener Ausdrucksweise, sie aber unkommentiert ließ. „Rückgabe dessen, was uns über vierhundert Jahre lang gestohlen wurde.“

„Stammen Sie aus Jamaika?“, fragte Peter ganz unverfänglich, weil ihm ein gewisser Akzent bei Malcolm Z aufgefallen war.

„Habe ich dann weniger Rechte, oder was?“, blaffte der zurück. „Ich bin auf Barbados geboren, wenn du es genau wissen willst. Aber deshalb bin ich nicht weniger Amerikaner als ihr, nur weil mein Hintern schwarz ist.“

„Aber meinen Sie nicht, dass trotz der zweifellos bestehenden historischen Schuld, die das weiße Amerika auf sich geladen hat, nur eine vertrauensvolle Zusammenarbeit Basis für eine gemeinsame Zukunft sein kann?“, legte Bob nun

los. „Ich habe da einen interessanten Artikel gelesen von Clarice McIntosh...“

„Clarice?“, rief Malcolm in einer Mischung aus Erstaunen und Verachtung. „Die hat jeden Biss verloren und biedert sich bei weißen Politikern an, die nur an unserer Stimme bei der nächsten Wahl interessiert sind. Und am Tag nach der Wahl kennen sie uns nicht mehr und plündern uns weiter aus. Elende Heuchler!“ Malcolm spielte auf ein Interview an, das Clarice vor kurzem mit dem Senator William Brooks geführt hatte und das Bob ebenfalls gelesen hatte. Brooks war zwar weiß, galt aber als Fürsprecher der Black-Lives-Matter-Bewegung.

„Kennen Sie ihren Großvater?“, wagte sich Justus ein Stück weit aus der Deckung.

„Ich kenne nicht mal sie richtig“, entgegnete Malcolm. „Aber ich glaube, sie hat mal von ihrem Grandpa gesprochen. Er hatte wohl auf Jamaika im Gefängnis gesessen eine Zeitlang und ist dort übelst misshandelt worden von den Menschenschindern.“

„Schlimme Geschichte“, stimmte Bob zu, der davon gelesen hatte bei seiner Recherche in der Bibliothek.

„Aber das gibt seiner Enkeltochter noch lange keine Sonderrechte!“, wurde Malcolm wieder zunehmend wütender. „Sie tut so, als spreche sie für uns alle. Aber das wird aufhören.“

„Wie meinen Sie das?“, wunderte sich Justus.

„Wenn sie erst in Afrika ist?“, verplapperte sich Peter.

„Wie kommst du denn darauf?“, fragte Malcolm erstaunt.

„Sie hatten da so etwas gesagt in Pasadena“, half ihm Bob auf die Sprünge. „Dass Clarice doch nach Afrika gehen soll und...“

„Das kann sie auch!“, rief Malcolm aufgebracht. „Das faseln ihre Rastas doch in Dauerschleife. Äthiopien hier, Afrika da.

Was wollen sie denn bitte dort? Äthiopien ist eines der ärmsten Länder der Welt, immer wieder heimgesucht von Dürre, Hunger und Krieg. Daran hat auch ihr ach so angebeteter Haile Selassie nichts geändert. Und von der kulturellen Identität, die sie ja so hoch halten, haben sie in Wirklichkeit auch keinen blassen Schimmer. Aber wenn wir die Black Panthers erst wieder etabliert haben, machen wir Schluss mit diesem Gefasel und holen uns unsere Rechte im Hier und Jetzt. *A Luta Continua!*“

„Strenge Worte“, bekannte Justus. „Dann wünsche ich Ihnen, dass ihre Panther nicht allzu schnell die ihnen wohlbekanntesten Stäbe sehen.“ Er wandte sich zum Gehen.

„Was für Stäbe?“, meinte Malcolm ratlos.

„Deutsche Lyrik“, gab ihm Bob noch einen Tipp und schloss sich wie Peter dem Ersten Detektiv an, der ruhigen Schrittes zum Ausgang ging. „Rilke, glaube ich.“

Sie stiegen in Bobs Käfer und Bob wartete einen Moment, bevor er den Motor startete.

„Was war das nun?“, fragte er in die Runde.

„Eine durchaus ernst gemeinte politische Drohung, gewaltsame Umwälzungen in Angriff zu nehmen“, fasste Justus zusammen. „Vive la Revolution!“

„War es das, was Malcolm Z da am Schluss gebrüllt hat? *La Luta ...irgendwas*“, fragte Peter.

„*A luta continua*, das ist portugiesisch“, klärte Justus ihn auf. „Ein Schlachtruf aus den Unabhängigkeitskriegen in den ehemaligen portugiesischen Kolonien Angola und Mosambik. Es heißt soviel wie ‚Der Kampf geht weiter!‘ Auch ein Bekenntnis zu Gewalt vielleicht.“

„Damit scheidet er als Geisterdarsteller aber wohl aus“, meinte Bob. „Es ist wie Clarice sagte, der würde eher mit dem Baseballschläger kommen.“

„Das stimmt“, pflichtete Justus ihm bei. „Er ist kein Mann der List, eher einer des Schwertes. Achilles, nicht Odysseus.“

„Ist heute der lyrische Freitag oder was?“, witzelte Peter.

„Etwas klassische Bildung könnte dir auch nichts schaden, Zweiter“, bemerkte Justus, doch Peter verdrehte nur die Augen.

„Und dir würde ein bisschen weniger *Einbildung* auch gut zu Gesicht stehen.“

Der König der Könige erscheint

Die drei Detektive trafen wie vereinbart um kurz vor halb sieben in Bobs Käfer vor dem Anwesen der McIntoshs ein, wo sie von Clarice schon erwartet wurden. Sie begrüßten sich, die drei stiegen aber gar nicht erst aus.

„Wo ist Cal?“, fragte Bob. „Will er sich so einen Auftritt etwa entgehen lassen?“ Clarice lächelte.

„Eigentlich nicht“, antwortete sie. „Er hat nur heute wie jeden Freitag seinen Live-Blog, den kann er leider nicht verpassen. Da diskutiert er live im Internet mit anderen Interessierten über aktuelle Themen. Jeden Freitag um sechs, solltet ihr mal reinschauen.“

„Die Sonne geht schon unter“, drängte Justus. „Wir beziehen gleich unseren Beobachtungspunkt, genau oberhalb des Grundstücks etwa hundert Meter den Feldweg hinein. Steig ein.“

Peter hatte sich bereits zu Justus auf den Rücksitz gequetscht, so dass Clarice auf dem Beifahrersitz Platz nehmen konnte.

„Ich dachte, wir wollten uns einfach in die Seitenstraße links neben dem Grundstück stellen?“, wunderte sich Bob.

„Das dachte ich zuerst, aber das ist zu auffällig. Da müsste der Geist ja direkt vor unserer Nase vorbeilaufen. Wir können einfach nicht riskieren ihn vorzeitig zu verschrecken. Sonst erfahren wir nie, was er wirklich will. Und außerdem haben wir ja die Videoüberwachung, also ist es egal, ob wir etwas weiter weg lauern. Zusätzlich wird Peter von dem Gebüsch da oben am Eck aus die Seitenstraße im Auge behalten. Wir halten Verbindung über das Handy. Falls sich Entscheidendes tut, sind wir umgehend zur Stelle.“

„Ist gut“, sagte Peter, dem diese Aufteilung ganz recht war. „Dann lasst mich da oben am Eck raus. Muss ich mir wenigstens das Geistergedöns nicht ansehen.“

Bob steuerte den Käfer um die Kurve und den Abhang hinauf, hielt kurz an, um Peter aussteigen zu lassen, und bog dann in einen schmalen Feldweg ein, der oberhalb des Grundstücks verlief. Sie sahen die Lücke im Zaun nach nur wenigen Metern. Etwa fünfzig Meter weiter trafen sie auf eine Art Wendepunkt, wo Bob zunächst umdrehte und dann stoppte.

„Hier wäre doch ein guter Platz, oder?“, schlug er vor.

„Perfekt“, lobte Justus. „Ich schalte jetzt mal unseren Laptop auf Empfang, damit wir die Show nicht verpassen.“

Justus richtete den Bildschirm so ein, dass Live-Bilder von allen drei versteckten Kameras zu sehen waren. Gleichzeitig wurde der Ton über ein auf der Veranda verstecktes Mikrofon übertragen. Im Moment tat sich aber noch nichts. Auf Kamera 1 war lediglich zu sehen, dass Ras Jona Levi auf seiner Veranda saß, Tee trank und dabei eine Art Pfeife rauchte.

„Vielleicht kann ich dich noch kurz etwas fragen, bevor es losgeht, Clarice“, bat Justus und Clarice nickte zustimmend.

„Hast du je etwas gehört von der *Krone des König Salomon*? Bob ist da auf eine Legende gestoßen...“

„Justus, sag bitte, dass das jetzt nicht dein Ernst ist“, unterbrach ihn Clarice. „Dieser alte Quatsch soll der Grund dafür sein, dass wir nach Afrika umsiedeln sollen?“

„Du kennst die Legende also“, hielt Justus fest.

„Natürlich. Die kennt auf Jamaika jedes Kind. So wie hier den Weihnachtsmann.“

„Und du hast auch keine Ahnung, ob dein Großvater nicht tatsächlich mal etwas erhalten hat, was er seither aufbewahrt. Das alles kann sehr lange her sein, wohl weit vor deiner Geburt.“

„Klar“, musste Clarice zugeben. „Wie sollte ich das dann mitbekommen haben?“

„Als dein Großvater hier einzog, zum Beispiel“, hakte Justus nach. „Eventuell hat er da irgendetwas versteckt, vergraben vielleicht?“ Doch Clarice schüttelte nur den Kopf, so dass ihre *Dreadlocks* wackelten, die sie nun offen trug.

„Nein“, fügte sie an. „Da war ich noch zu klein.“

„Deinen Kollegen Malcolm Z haben wir übrigens auch befragt“, erzählte Justus noch. „Er mag dich nicht besonders.“

„Danke für die nette Untertreibung“, meinte Clarice. „Ich glaube eher, er hasst mich. Wie er alle hasst, die den Frieden im Sinn haben.“

„Er wirft dir vor, dass du Senator Brooks interviewt hast“, berichtete Bob. „Er ist so verbohrte, wie du gesagt hattest.“

„Und er will die Black Panthers Party neu begründen“, ergänzte Justus. „Ein aus historischer Sichtweise durchaus interessantes Ziel.“

„Aber er hat für vorgestern ein wasserdichtes Alibi und ist folglich nicht unser *König der Könige*“, resümierte Bob.

„Ja, das hatte ich auch nicht gedacht“, meinte Clarice. „Malcolm ist vieles, aber kein Schauspieler.“

„Also, hier tut sich was, Zweiter Ende“, meldete sich Peter über Bobs Handy.

„Wir hören, Peter“, antwortete Bob. „Was gibt es denn?“

„Warte!“, rief Justus mit Blick auf den Laptop. „Ich werde die Aufnahmefunktion aktivieren.“

„Wir bekommen Besuch“, sagte Peter von seinem Beobachtungsposten aus. „Ein kleiner silberner Toyota hat hier angehalten. Nummer aus Kalifornien, soweit ich das erkennen kann. Ein mittelgroßer Mann steigt aus. Er trägt einen langen Trenchcoat, darunter etwas mit Kapuze. Man kann sein Gesicht kaum sehen, aber ich glaube, er hat einen Bart. Jetzt sperrt er den Wagen ab. Er hat noch etwas in der Hand. Ich kann aber nicht erkennen, was es ist. Nun geht er über die Straße zum Zaun.“

„Er wird wohl gleich darüber klettern und sich auf den Weg zur Veranda machen“, vermutete Justus. „Achtet auf Kamera 3!“

„Tatsächlich!“, rief Bob aufgeregt und beobachtete, was sich am Laptop aus dem Blickfeld der Kamera sehen ließ. „Er hat sich den Trenchcoat und einen schwarzen Hoodie ausgezogen. Und darunter erscheint...“

„Der *König der Könige* in voller Pracht“, ergänzte Justus. Tatsächlich erkannten die drei sofort eine perfekte Kopie von dem Mann, den sie von Fotos her als Haile Selassie den Ersten kannten. Sie sahen eine Uniform, wie sie der Kaiser bei seinem Besuch in Jamaika getragen hatte, von dem Bob ein Foto

ausgegraben hatte. Mit weißer Uniformjacke, einer breiten roten Schärpe, zahllosen Orden und sonstigem Lametta, dazu weiße, mit Goldbordüren versehene Handschuhe und eine weiße Schirmmütze ähnlich einer Kapitänsmütze, die er als letztes aufgesetzt hatte. In dem dunkelhäutigen Gesicht eines älteren Mannes saß ein leicht ergrauter, aber gut frisierter Vollbart.

„Die perfekte Illusion“, stellte Justus leise fest, während sich der verkleidete Eindringling offenbar auf den Weg zur Veranda machte.

Dann sahen sie auf den Kameras 1 und 2, wie der vermeintliche Geist die Veranda betrat, und hörten über das Mikrofon, wie er sogleich begann mit fester Stimme zum erstarrten Ras Jona Levi zu sprechen.

„*Wolde Semayat*, Sohn des Donners, Ich bin, der Ich bin, der Ich bin, und Ich und Ich spreche zu dir, *Neguse Negest*, der König der Könige, der Herr der Herren, der siegreiche Löwe vom Stamme Judas, der von sich selbst Auserwählte, Verteidiger des Glaubens vom Stamme Davids.“

„Seid begrüßt, Eure Kaiserliche Majestät“, brachte Mr McIntosh alias Ras Jona hervor und fiel vor der Erscheinung auf die Knie.

„Du bist Ras Jona, den Ich und Ich zu den Heiden gesandt habe, um das Heiligste zurück dahin zu holen, wo es hingehört“, fuhr der Geist fort und ließ sogar noch konkretere Andeutungen folgen. „Jona wird das nach Hause bringen, was Ich und Ich seinem Bruder anvertraut habe. Du hast es doch noch?“

„Sicher“, antwortete Ras Jona. „Ich und Ich habe es sicher verwahrt, wie du es *Wolde Semayat* aufgetragen hattest.“

„Du trägst jetzt seinen Namen“, erhob der Geist nochmals die Stimme. „Vollende du sein Werk!“

Dann hörte man deutlich ein kurzes Geräusch, das sich anhörte, als sei etwas zu Boden gefallen.

„Das werde Ich und Ich tun, Eure kaiserliche Majestät“, sagte Ras Jona Levi, während eine dicke Rauchwolke begann, die Veranda einzunebeln. Auch über die Kameras 1 und 2 war nur noch Rauch zu sehen.

Die dritte Kamera zeigte aber deutlich, dass der Geist das Grundstück gerade so verließ, wie er auch gekommen war. Er rannte den Weg von der Veranda zurück und kletterte über den Zaun. Er nahm die Mütze ab und vergaß auch nicht, den Trenchcoat und den Hoodie mitzunehmen.

Hinterher!

„Los Bob, Motor an, raus aus dem Feldweg und ihm nach“, rief Justus. „Clarice, du bleibst besser hier, das könnte gefährlich werden.“

„Kein Problem“, meinte Clarice und stieg aus dem Wagen. „Ich wollte jetzt dann ohnehin mit einer Freundin nach Venice. Freitags ist Reggae Night in der *First Church of Rasta*. Mein Grandpa hat dort auch schon oft gespielt.“ Justus hatte gerade keinen Sinn für Smalltalk, erst recht keine Zeit dafür und nahm daher schnell auf dem Beifahrersitz Platz.

„Na, dann viel Spaß“, presste Justus noch heraus, dann drängte er den Dritten Detektiv. „Beil dich, Bob, sonst wird sein Vorsprung zu groß und wir verlieren ihn!“

„Keine Sorge, Justus“, tönte Peter wiederum aus Bobs Handy. „Ich habe dem Toyota zwischenzeitlich den Peilsender verpasst, den wir noch dabei hatten. Wenn du die App aktivierst, müsstest du ihn eigentlich auf dem Schirm haben.“

Bob war schon den Feldweg vorgefahren und bog in die Straße ein, während Justus nervös auf seinem Handy tippte, bis sich seine Miene sichtbar aufhellte.

„Ich kann ihn sehen“, jubelte er. „Er fährt Richtung Innenstadt. Los, Bob! Hinterher!“

Bob und Justus folgten dem Signal mit sicherem Abstand, bis der wandernde Punkt auf der Karte sich in der Nähe der Innenstadt von Rocky Beach plötzlich nicht mehr bewegte.

„Er ist stehen geblieben“, rief Justus und Bob bremste den Käfer ebenfalls etwas ab. „Fahr mal langsam heran, damit wir sehen, was dort ist.“

Schließlich sahen sie den silbernen Toyota auf dem Parkplatz eines Schnellrestaurants. Der Fahrer saß noch im Wagen, hatte gerade den falschen Bart entfernt und rieb sich nun das Gesicht mit Kosmetiktüchern ab. Dann stieg er aus und zog die Uniformjacke aus, die er immer noch trug. Er zog stattdessen eine Collegejacke an und ging in Richtung des Restauranteingangs. Bob lenkte den Käfer ebenfalls auf den Parkplatz.

„Was machen wir?“, fragte er, nachdem er den Motor abgestellt hatte.

„Ich schlage vor, wir gehen rein. Der Verdächtige kennt uns ja nicht“, meinte Justus. „Wir setzen uns unbemerkt an den Nebentisch und halten Augen und Ohren offen.“

„Dann sollten wir aber zur Tarnung etwas zu essen bestellen“, schlug Bob vor.

„Das muss ja nun kein Nachteil sein“, grinste Justus und öffnete die Wagentür.

Im Restaurant gelang es ihnen tatsächlich, den Tisch neben demjenigen zu ergattern, an dem der – wie man nun ohne Maske erkannte – *junge* Mann aus dem Toyota bei einem weiteren jungen Mann Platz genommen hatte, der wohl schon

länger gewartet hatte. Zumindest hatte er bereits den leeren Becher eines Milchshakes vor sich stehen, während er schon am zweiten nuckelte.

Bob hatte sich ebenfalls bereits hingesetzt, während Justus noch geduldig in der Schlange wartete, an deren Ende er bald seine Bestellung aufgeben durfte.

Der Dritte Detektiv hatte sofort die Aufnahmefunktion seines Handys aktiviert, um keine Sekunde des nun folgenden Gesprächs zu verpassen.

„Hey, Sonny“, grüßte der Toyotafahrer und stellte das Tablett mit seiner Bestellung vor sich auf den Tisch.

„Hey, Freddy“, antwortete der andere. „Wird ja Zeit, dass du kommst. Wieso hat das denn diesmal so lange gedauert?“

„Ich hatte heute nun doch eine größere Sprechrolle, dafür bekomme ich fünfzig extra“, prahlte Freddy.

„Ach, was“, rief Sonny. „Wie viele Sätze waren es denn? Hast du zwei Tage Text gelernt, oder was?“

„Es waren immerhin sechs ganze Sätze“, sagte Freddy leicht angesäuert. „Zusätzlich zur Ansprache, die ich schon perfekt drauf hatte. Das musst du erstmal bringen mit den vielen ‚Ichs‘. Aber du hättest sehen sollen, wie der Typ dann interagiert hat. Genau, wie es der Jamaikaner vorhergesagt hat. Der Clou war natürlich wieder die Rauchbombe am Schluss. Ich war einfach großartig!“

„Na wenigstens hast *du* so etwas wie ein Engagement. Ich muss wohl wieder Meditationskurse geben, um meine Miete und die Schule zahlen zu können“, klagte Sonny.

„Na, die Kohle kann *ich* aber auch gut gebrauchen“, entgegnete Freddy. „Ich will schließlich nächstes Jahr nach

Europa. Nur leider gibt der *König der Könige* morgen Abend seine vorerst letzte Show.“

„Ach?“, rief Sonny. „Ende der Vorstellung? Keine Zugabe?“

„Nein, das werden wohl die letzten 250 sein“, seufzte Freddy und begann zu essen.

„Also, wir müssen dann aber auch bald schon los“, blickte Sonny auf seine Uhr. „Iss nur ruhig fertig. Aber ich bin morgen früh um acht bei Professor Seymour, da muss ich fit sein und darf auf keinen Fall zu spät kommen.“

„Klar“, gab sich Freddy einsichtig. „Das würde ich auch nicht riskieren. Warte, ich beeil mich schon.“

Jetzt endlich kam Justus mit seinem Tablett bei Bob am Tisch an. Bob deutete stumm auf sein Handy, das am Tisch lag und still alles aufgezeichnet hatte. „Dann lassen wir uns die Burger mal schmecken“, meinte Justus, um unauffällig zu wirken.

„Ja“, stieg Bob darauf ein. „Guten Appetit! Die sehen aber gut aus...“

Doch ein großes Ablenkungsmanöver war gar nicht mehr nötig. Der Mann, den der andere Freddy genannt hatte, aß hastig seinen Double Beef Burger und die beiden würden dann wohl jeden Moment aufbrechen. Zu hören gab es jedenfalls nichts mehr.

„Wir lassen ihn erstmal ziehen“, flüsterte Justus, als Freddy und Sonny sich schließlich erhoben, um das Lokal zu verlassen. „Wenn wir jetzt überstürzt aufbrechen, ohne überhaupt etwas gegessen zu haben, fliegen wir auf. Womöglich erkennt uns auch jemand wieder, der weiß, dass wir Detektive sind.“

Bob blickte etwas ratlos, konnte er doch mit Justus' letzter Bemerkung nichts anfangen. Wen meinte Justus? Doch er wollte Justus ja das aufgezeichnete Gespräch vorspielen.

„Das Wichtigste habe ich sowieso aufgezeichnet“, triumphtierte er. „Ich kann es dir ja gleich nochmal vorspielen.“

Justus lauschte intensiv der Aufzeichnung auf Bobs Handy und nickte hin und wieder. Er hatte Bobs Ohrhörer genommen, damit niemand mithören konnte.

„Also“, begann er die Analyse nach Ende der Aufnahme. „Rastafari ist unser König jedenfalls nicht. Die sind ja bekanntlich Vegetarier. Es handelt sich wohl um zwei Schüler einer Schauspielschule, die wir vielleicht finden, wenn wir nach diesem Professor Seymour suchen. Einen von beiden kennen wir sogar beim vollen Namen!“

„Echt, wieso?“, stutzte Bob.

„Er kam mir gleich so bekannt vor“, erkannte Justus. „Sonny ist Sonny Elmquist, kannst du dich nicht an ihn erinnern? Er scheint nun doch Schauspieler werden zu wollen.“

Bob erinnerte sich vage an den jungen Mann, der sie in einem früheren Fall beschäftigt hatte.

„Der andere hat wohl im Auftrag eines Jamaikaners den Geist gemimt“, fuhr Justus fort. „Für 200 oder 250 Dollar pro Auftritt. Und morgen wird sein letzter sein.“

„Lass uns schnell aufessen und dann zurück zu Clarice, um Peter abzuholen“, schlug Bob vor und Justus nickte.

Als sie anschließend das Restaurant verließen, zuckte Justus kurz zusammen. Er war vorangegangen und meinte, einen ihm bekannten Wagen gerade noch vom Parkplatz fahren gesehen zu haben.

„Hast du das gesehen?“, wandte er sich zu Bob um.

„Nein, was denn?“, fragte dieser.

„Das war doch...“, zögerte Justus. „Cals Wagen?“

„Der hat doch sein Live-Dingens, hatte ich gedacht“, meinte Bob zweifelnd.

„Und doch war er es, ich bin mir fast sicher“, murmelte Justus.

Überzeugungsarbeit

Noch am selben Abend fanden sich die drei Detektive zu einer Lagebesprechung in der Zentrale zusammen.

„Wir sollten zunächst nochmal die Sprachaufnahme genau analysieren, die Bob in dem Schnellrestaurant machen konnte, in das wir dem Geisterdarsteller gefolgt sind“, schlug Justus vor. Sie hörten sich die Aufnahme mehrmals hintereinander an, während Bob schon mal im Netz stöberte.

„Gut“, wollte Justus schließlich zusammenfassen. „Ein eifriger und ehrgeiziger Schauspielschüler namens Freddy erhält den Auftrag, Mr McIntosh den Geist von Haile Selassie gegen Entgelt vorzuspielen. Instruiert und beauftragt hat ihn ein gewisser Jamaikaner, der offenbar sehr gut über die McIntoshs Bescheid weiss. Und Freddy wird morgen Abend seinen letzten Auftritt als *König der Könige* haben.“

„Die Schauspielschule ist in Santa Barbara“, meldete sich Bob. „Das Privatinstitut eines gewissen Professor Roger Seymour, einem sehr namhaften Dozenten. Ich bin gerade auf der Seite der Schule.“

„Sieh nach, ob es so etwas wie ein Online-Jahrbuch gibt“, drängte Justus.

„Moment... Ja, gibt es“, murmelte Bob. „Hier habe ich zum Beispiel Sonny Elmquist gefunden. Das Bild ist aber ziemlich

alt. Genauso sah er damals aus, sieh mal, Peter“, winkte er den zweiten Detektiv zu sich.

„Ach ja, jetzt erinnere ich mich auch“, sagte er nach kurzem Betrachten des Bildes. „Wollte der nicht nach Indien und Guru werden?“

„Er wollte nicht Guru werden, sondern einen suchen“, korrigierte ihn Justus. „Hat aber offenbar nicht geklappt. Aber immerhin gibt er jetzt Kurse in Meditation.“

„Und der hier sollte unser Geisterdarsteller sein“, zeigte Bob auf ein anderes Bild. „Ein gewisser Alfred H. Cunnington, genannt Freddy. Ob der wohl nach dem größten Regisseur aller Zeiten benannt wurde?“

„Mich würde viel mehr interessieren, ob er weiß, was Mr McIntosh angeblich verwahren soll“, meinte Justus. „Als Geist wurde er heute ja schon konkreter.“

Sie spielten die Video- und Tonaufnahme der Geistererscheinung mehrmals ab.

„Ist euch etwas aufgefallen, Kollegen?“, gab Justus in die Runde.

„Beide, sowohl der Geist als auch Mr McIntosh sagen dauernd ‚ich und ich‘“, bemerkte Peter.

„Das kann ich erklären“, meldete sich Bob. „Dieses doppelte Pronomen verwenden die Rastafari oft. Das erste ‚Ich‘ steht für den Sprecher selbst, das zweite für Gott, der auch durch das große I symbolisiert wird, dem römischen Zahlzeichen für den Ersten, wie bei Ras Tafari I., das gleichzeitig dem englischen Wort für ‚ich‘ entspricht. Das ‚und‘ steht für den Zusammenhalt von beidem.“

„Hab ich immer noch nicht kapiert, aber egal“, meinte Peter. „*Ich und Ich* glaube jedenfalls, Just meinte etwas anderes.“

„Er fragt ganz gezielt nach etwas, das Mr McIntosh von seinem Bruder erhalten haben soll“, kombinierte Justus. „Und Mr George McIntosh geht darauf ein, ja er scheint genau zu wissen, wovon der *König der Könige* spricht. Vergesst nicht, dass wir ihn ja nicht eingeweiht hatten. Er ging also fest davon aus, den Geist von Haile Selassie dem Ersten vor sich zu haben.“

„Das zeigt auch seine ganze Reaktion, finde ich“, meinte Bob. „Er kniet nieder wie bei einem Gebet.“

„Ich sehe nur einen Weg, wie wir weiter kommen können“, bekannte Justus.

„Wir quetschen diesen Möchtegern-Hamlet Freddy aus, bis er uns erzählt, was und vor allem wer dahinter steckt“, schlug Peter vor, doch Justus schüttelte den Kopf.

„Das sollten wir lassen“, riet er. „Sonst schmeißt der nur seinen Auftritt hin, der Jamaikaner ist gewarnt und wir haben morgen Abend nichts zu tun. Nein, ich meinte, wir sollten den *Sohn des Donners* selbst befragen, und zwar ganz konkret. Zuvor müssten wir ihn natürlich mit stichhaltigen Beweisen überzeugen, dass die Geisterauftritte ein Schwindel sind. Angesichts unserer Video- und Tondokumente, die wir vorweisen können, sollte dies gelingen. Und mit seiner Hilfe werden wir den Geist auch entlarven und die Person, die dahinter steckt.“

„Was ist eigentlich mit Cal?“, fiel Bob wieder ein.

„Wieso mit Cal?“, wollte Peter wissen.

„Wir haben Cals blauen Alpha Spider vorhin bei dem Schnellrestaurant gesehen. So viele gibt es davon nicht, er müsste es gewesen sein.“

„Aber Cal kann doch gar nicht hinter dem Geist stecken“, wandte Peter ein. „Er wusste doch von unserer Überwachungsaktion. Er hätte den letzten Besuch des Geistes doch abblasen, oder nicht?“

„Das wäre vielleicht zu auffällig gewesen“, mutmaßte Justus. „Oder er wollte uns den Geist ganz bewusst vorführen.“

„Aber Freddy sprach doch von einem Jamaikaner“, stellte Bob zweifelsfrei fest.

„Das könnte auch eine Maskerade sein“, meinte Justus.

„Aber bei Mr McIntosh hängt doch immer so ein Jamaikaner rum, mit dem er zusammen trommelt“, warf Peter ein.

„Ras Natty Pablo, ja“, präzisierte Justus. „Den sollten wir auch überprüfen. Am besten wir fragen Mr McIntosh direkt nach ihm.“

„Und vergiss mal unseren speziellen Freund den Panther nicht“, erinnerte Bob. „Malcolm Z ist zwar aus Barbados, von der Sprache und vom Aussehen her würde er bei Freddy bestimmt auch als Jamaikaner durchgehen.“

Am nächsten Tag machten sich die drei ??? erneut auf zu dem verwilderten Anwesen am Silent Hill. Justus hatte Clarice McIntosh angerufen und gefragt, wie sie die Chancen sähe, dass ihnen ihr Großvater entscheidend weiter helfen konnte und auch wollte. Sie hatte geantwortet, dass sie in jedem Fall dafür

wäre, ihren Großvater schnellstmöglich mit der Wahrheit zu konfrontieren, jetzt wo sie stichhaltige Beweise hatten.

„Kommt rein“, empfing sie Clarice herzlich und auch Cal, der bei ihr war, begrüßte die drei Detektive sehr freundlich.

„Ihr wollt also dem alten Jona sagen, dass der Geist nicht echt war, und meint, er packt dann aus?“, fragte Cal.

„So ungefähr“, gab Justus zu. „Hast du eine bessere Idee?“

„Nein“, räumte Cal ein. „Aber das wichtigste ist und bleibt, dass er sich das mit Afrika aus dem Kopf schlägt.“

„Du hast recht“, stimmte ihm Justus zu. „Jetzt aber los, dein Großvater ist doch da, Clarice?“

„Ja sicher“, antwortete sie. „Ras Natty Pablo ist noch bei ihm, aber keine Angst. Das Nyahbinghi ist schon beendet. Wir gehen mal zur Veranda.“

Clarice ging durch die kleine Wohnstube, die ausschließlich mit Möbeln aus Holz eingerichtet war, die wohl alle mehr oder weniger selbst gebaut waren. Dazwischen standen nahezu überall unzählige Trommeln und andere Schlaginstrumente jedweder Art. Besonders stolz war Ras Jona auf sein selbstgebautes *Marimbaphon*. An der Wand stand ein betagtes Klavier direkt unter einer riesigen Flagge, die in den Farben grün, gelb und rot in der Mitte einen gekrönten Löwen zeigte, der seinerseits eine grün-gelb-rote Flagge über der Schulter trug. Daneben hingen wie an den anderen Wänden zahlreiche handgemalte Bilder und Fotografien mit und ohne Rahmen aus den unterschiedlichsten Zeiten. Eines der Fotos stach Bob sofort ins Auge, ein großes gerahmtes Schwarz-Weiß-Bild, auf dem Bob Marley und Peter Tosh zu sehen waren sowie in deren Mitte *Mick Jagger*, der Sänger der *Rolling Stones*.

„Die haben sich gekannt?“, fragte er Clarice und deutete auf das Foto.

„Ja, sehr gut sogar“, antwortete Clarice und blieb fast andächtig vor dem Foto stehen. „Ich liebe dieses Bild. Es ist das einzige Bild, das ich kenne, auf dem Onkel Peter richtig herzlich lacht. Sie haben auch zusammen Musik gemacht, kennst du nicht ‚*Don´t Look Back*‘?“ Bob schüttelte den Kopf.

„Muss ich mir anhören“, versprach er. „Und da der Löwe von Juda auf der äthiopischen Kaiserflagge.“

„Da kennt sich aber jemand ganz genau aus“, bemerkte Clarice.

„Bob ist bekannt für seine brillanten Recherchen“, lobte Justus seinen Kollegen und Freund.

„Ach was“, wehrte Bob ab und wurde leicht rot. „Ich weiß eben, wo ich suchen muss.“

„Und genau das hast du den meisten Leuten voraus“, lachte Clarice.

Hinter der Stube ging es weiter zur Veranda. Dem Ort, an dem sich Ras Jona Levi vorwiegend aufhielt, und wo ihm auch der *König der Könige* erschienen war. Auch hier standen einige Trommeln auf dem Fußboden und eine auf dem Tisch.

Aus dem Lautsprecher kam in gemäßigter Lautstärke die unvermeidliche Reggaemusik. Ein junger Mann sang in eigenwilligem Gesangsstil und lupenreinem Patois, wie er die Armut seiner Familie mit illegalen Geschäften bekämpfen wollte.

Der alte Mann staunte nicht schlecht, als nun gleich fünf junge Leute sein Reich betraten, und erhob sich von der gut ausgepolsterten Gartenbank, auf der er zu sitzen pflegte.

Der relativ groß gewachsene George McIntosh alias Ras Jona Levi trug eine himmelblaue Trainingsjacke eines bekannten Herstellers, die an der Brust das stilisierte Bild eines Löwen zierte, dazu sportliche Shorts und Flip Flops, die kleine Flaggen aufgedruckt hatten in den Farben Grün, Gelb und Rot. Die gleichen Farben hatte auch seine auffällige Strickmütze, die mehr einem kleinen Wollsack ähnelte und unter der sein komplettes Kopfgaar versteckt war. Und das Kopfgaar musste reichlich und üppig sein, so wie sich die Mütze ausbeulte. Der Mann, der bei ihm saß, trug eine ähnliche Kopfbedeckung in dunkelblau, jedoch keinen Bart und war deutlich jünger, vielleicht Ende zwanzig. Auch er trug Sportkleidung, dazu auffällige grell orangene Laufschuhe.

„Grandpa, das sind Justus, Bob und Peter, Freunde von mir, die mit dir gerne sprechen möchten“, wagte sich Clarice an das Gespräch.

„Und worüber wollen die Glatzköpfe sprechen mit Ich und Ich?“, brummte der alte Jona.

„Über den *König der Könige*“, sagte Justus in ernstem Ton.

„Natty Pablo“, wandte sich der alte Jona zu seinem anderen Besucher. „Du wolltest doch gehen, oder?“

„Du hast Clarice von dem Geist erzählt?“, fragte Ras Natty Pablo erstaunt.

„Du wolltest doch gehen?“, wiederholte Jona mit noch festerer Stimme.

„Ja, du hast recht“, gab Natty Pablo nach. „Ich muss ja noch zu... zu... zu meiner Mutter muss Ich und Ich. Also..., bis später.“ Natty Pablo stand auf und verließ die Veranda Richtung Ausgang.

„Der rothaarige Bengel soll auch verschwinden“, sagte Ras Jona mit einer Kopfbewegung in Cals Richtung.

„Ich wollte ohnehin gerade aufbrechen“, sagte Cal, gab Clarice einen Abschiedskuss und war ebenfalls schnell von der Veranda verschwunden.

„Jetzt können wir wohl offen sprechen“, begann Justus und der alte Mann nickte zustimmend.

„Wir sind Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews, hier bitte, unsere Karte.“

Der alte Mann nahm die Visitenkarte aus Justus' Hand und betrachtete sie. Nach einigen Augenblicken begann er leicht zu nicken und murmelte deren Inhalt.



„Ihre Enkelin hat uns beauftragt, herauszufinden, wer oder was hinter den Geistererscheinungen steckt, die Sie heimgesucht haben“, fuhr Justus fort. „Und ich habe hier auf unserem Computer gespeichert die unwiderlegbaren Beweise, dass hinter diesen Erscheinungen ein Betrug steckt. Darf ich Ihnen das vielleicht mal zeigen, Mr McIntosh?“

Justus führte dem alten Mann zunächst die Videoaufnahmen der Geistererscheinung vor, dann die Sprachaufnahme aus dem Schnellrestaurant, in deren Verlauf Ras Jona immer wütender zu werden schien.

„Was für ein Frevel! So ein...*Bumbo Klaat!*“, rief er schließlich und es war am Tonfall zu erkennen, dass er fluchte. „Wer steckt hinter dem Ganzen? Wer ist dieser Jamaikaner, der diesen Freddy beauftragt hat, Ich und Ich zu betrügen?“

„Das wissen wir leider noch nicht“, räumte Justus ein. „Haben Sie vielleicht einen Verdacht, Sir? Es muss jemand aus Ihrem engsten Umfeld sein, der Sie und Ihre Gepflogenheiten, vor allem aber Ihre spirituelle Einstellung bestens kennt.“

„Ich und Ich wüsste nicht, wer das sein sollte“, entgegnete Jona. „Und lass bitte diesen *Sir*-Quatsch, ja?“

„Vielleicht kommen wir dem Täter näher, wenn wir uns fragen, was er denn konkret von Ihnen will“, schlug Justus vor. „Der Geist sprach von etwas, das er Ihrem Bruder gegeben habe. Sie erweckten ganz den Eindruck, als wüssten Sie genau, was er meinte, wenn ich das so sagen darf.“

„Das darfst du, weil es ja auch die Wahrheit ist“, gab Jona zu. „Ich und Ich wusste genau, wovon der Geist sprach. Aus jetziger Sicht wundert es Ich und Ich sehr, wie er überhaupt davon wissen konnte.“

„Er hat es vielleicht genau so herausfinden können, wie es mein für Recherchen und Archiv zuständiger Kollege Bob Andrews herausgefunden hat“, deutete Justus in Bobs Richtung.

„Bob“, nickte Ras Jona anerkennend.

„Über die Legende von der *Krone des König Salomon*“, fügte Bob hinzu. „Er musste nur noch herausfinden, wo der Bruder des ermordeten *Peter Tosh* sich aufhielt.“

„Oder er wusste das bereits“, spann Justus den Faden weiter.

„Und Sie wissen, wo die *Krone des König Salomon* ist?“, fragte Bob erstaunt.

„Oh ja, das weiß Ich und Ich“, verkündete Ras Jona beinahe feierlich. Es schien, als hätte er nun erkannt, dass er den drei Jungs voll vertrauen konnte. „Aber die *Krone des König Salomon* ist nicht das, wofür ihr sie haltet.“

„Kein antikes Artefakt also?“, hakte Bob nach.

„Nicht direkt“, antwortete Jona bereitwillig. „Es ist ein Manuskript von seiner kaiserlichen Majestät selbst verfasst. Er hat es die ‚*Krone des König Salomon*‘ genannt, weil in dieser Schrift das enthalten sein soll, was er als sein Erbe von König Salomon betrachtete.“

„Die berühmte und viel gepriesene *Weisheit* des Königs?“, vermutete Justus.

„So ist es“, bestätigte Ras Jona.

„Dann ist die *Krone* also gar nichts wert?“, schaltete sich Peter in das Gespräch ein.

„Nichts wert?“, entsetzte sich der alte Mann. „Bist du von Sinnen? Du musst Peter sein, das passt ja. Immer ein loses Mundwerk.“

„Sehr erfreut, Peter Shaw, Zweiter Detektiv“, meinte dieser verlegen. So unfreundlich wollte er gar nicht klingen. Er ärgerte sich nur darüber, dass es nun bei dem ganzen Fall nun nicht einmal um etwas Wertvolles gegangen sein sollte.

„Das Manuskript ist natürlich von unschätzbarem Wert. Auf ideelle und kulturelle Art, materiell eher weniger“, erklärte Ras Jona. „Irgendwelche Sammler würden dafür vielleicht ein paar hundert Dollar locker machen, mehr aber wohl nicht. Aber darauf kommt es ja nicht an.“

„Ach, manchen Leuten schon“, bemerkte Peter und zog sich damit den nächsten verächtlichen Blick des alten Mannes zu.

„Und wo ist das Manuskript jetzt?“, hakte Justus nach.

„In einem sicheren Versteck“, erklärte Jona. „Hier auf dem Grundstück. Niemand wird es finden ohne die Hilfe von Ich und Ich. Ich und Ich muss es bewahren.“

„Das sollen Sie auch“, beruhigte ihn Justus. „Aber irgendetwas müssen wir dem *König der Könige* anbieten, oder?“

„Anbieten?“, stutzte Peter. „Du meinst, wir sollten ihm...“

„Ganz genau“, bestätigte Justus. „Eine Falle stellen. Oder meinst du der wahre Täter käme sonst aus seiner Deckung?“

„Weißt du denn, wer es ist?“, fragte Ras Jona erstaunt, doch Justus schüttelte den Kopf.

„Wir müssen zum Schein auf das eingehen, was der Geist verlangt. Im Moment verfolgen wir mehrere Spuren. Aber von keiner dieser Spuren wollen wir später sagen müssen, dass wir sie zu Unrecht vernachlässigt haben“, konstatierte Justus, aber Ras Jona blickte nur ratlos.

„Kann das letzte jemand übersetzen für Ich und Ich?“, fragte er in die Runde.

„Was Justus meint, ist“, sprang Clarice ein. „Wir wissen noch nicht, wer dahinter steckt. Wir kennen nur den Schauspieler, der den Geist gespielt hat. Es gibt gleich mehrere Verdächtige,

die ihn beauftragt haben könnten. Das gilt es nun noch zu ermitteln. Stimmt doch, Justus?“

„So könnte man es auch ausdrücken“, stimmte Justus zu. „Was ist zum Beispiel mit diesem Ras Natty Pablo? Er weiß vom *König der Könige*. Hatte er schon früher einmal danach gefragt oder nach der *Krone des König Salomon*?“

„Natty Pablo?“, entgegnete Ras Jona. „Dem hab ich von dem Geist erzählt, aber keine Einzelheiten. Er war einer der wenigen, die mir sofort glauben würden.“

„Weil er auch Rastafari ist?“, fragte Justus.

„Ja doch. Selbst meine eigene Enkelin hält Ich und Ich doch für verrückt wegen der Geschichte. Natty Pablo glaubt wie Ich und Ich an den *König der Könige*.“

„Dann könnte er der Jamaikaner sein, von dem Freddy, der Schauspieler, gesprochen hat?“, meinte Peter.

„Der und Jamaikaner?“, rief Ras Jona verächtlich. „Wenn der Jamaikaner ist, bin Ich und Ich Katholik! Natty Pablo will aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen, dass jeder das glaubt, einschließlich Ich und Ich. Aber einen alten Mann aus Trenchtown kann er nicht täuschen. Er war allenfalls mal zu Besuch auf der Insel. Sein *Patois* hat er da aufgeschnappt und dann auswendig gelernt. Ich und Ich schätze von der Sprache her eher, dass er aus Übersee stammt. England oder Afrika.“

„Dann könnte Freddy Cunnington ihn aber doch durchaus für einen Jamaikaner gehalten haben. Der stammt ursprünglich aus Philadelphia, wie ich ermittelt habe“, mutmaßte Bob.

„Dann sollten wir Ras Natty Pablo im Auge behalten“, konstatierte Peter.

„Das werden wir, Kollegen“, beschloss Justus und durfte nicht vergessen, zu erwähnen, dass es aus ermittlungstaktischen Gründen selbstverständlich obligatorisch sei, dass alle Anwesenden über das an diesem Nachmittag auf der Veranda Gesprochene absolutes und konsequentes Stillschweigen zu bewahren hätten.

„Hast du gehört, Grandpa“, übersetzte wiederum Clarice. „Kein Wort zu niemandem über das Ganze hier, vor allem nicht zu Natty Pablo.“

„Und diesmal auch nicht zu Cal, Clarice“, mahnte Justus in ernstem Ton.

Der Geist wird konkret

Die drei ??? bezogen wieder ihren Posten zur Überwachung des nächsten und wohl letzten Auftritts des Geistes, der dem – nun jedoch eingeweihten – Ras Jona Levi als *König der Könige* erscheinen und Anweisungen erteilen sollte. Diesmal warteten sie aber alle drei im Käfer, den Bob direkt am Ende der Seitenstraße geparkt hatte, damit sie schneller vor Ort sein konnten, da sie annahmen, dass Freddy Cunnington seinen Toyota wieder an der selben Stelle etwas weiter unten parken würde.

Clarice war mit dem Fahrrad zu Cal gefahren. Sie hatte den Auftrag, ihn den Abend über auf jeden Fall fern von ihrem Grundstück zu halten und über das weitere Vorgehen im Unklaren zu lassen.

Justus saß auf dem Beifahrersitz und hatte den Laptop vor sich, der den Blick auf die von den Kameras eingefangenen Bilder freigab.

„Könnt ihr alles gut sehen, Kollegen?“, fragte er, und Peter, der es sich auf dem Rücksitz mehr oder weniger bequem gemacht hatte, bejahte.

„Bob?“

„Und ob!“, rief Bob und grinste.

Dann sahen sie auch schon Freddy Cunningtons silbernen Toyota in die Straße einbiegen, der wie erwartet an der selben Stelle anhielt, an der Freddy schon bei seinem letzten Geisterauftritt geparkt hatte.

„Es geht los, in Deckung Kollegen“, gab Justus das Signal, und alle drei zogen die Köpfe ein, so dass Freddy sie nicht sehen konnte, als er sich flüchtig in der Straße umsah, bevor er sich beeilte, den Holzzaun zu überqueren. Mittlerweile schien er schon eine gewisse Routine zu besitzen.

Auf Kamera 3 war wieder deutlich zu sehen, wie er sich seines Mantels und seines Hoodies entledigte und die Mütze aufsetzte, bevor er weiter in Richtung Veranda ging.

„*Wolde Semayat*, Sohn des Donners“, hörten sie ihn erneut. „Ich bin, der Ich bin, der Ich bin, *Neguse Negest*, der König der Könige, der Herr der Herren, der siegreiche Löwe vom Stamme Judas, der von sich selbst Auserwählte, Verteidiger des Glaubens vom Stamme Davids und Ich und Ich spreche zu dir, Ras Jona Levi!“

„Seid erneut begrüßt, Eure Kaiserliche Majestät“, rief Ras Jona und kniete nieder.

„Bist du bereit Ras Jona Levi?“, fragte der Geist.

„Ich und Ich bin bereit“, antwortete Jona.

„Bringe denn das Heiligste zurück dahin, wo es hingehört, Ras Jona Levi“, befahl der Geist schließlich.

„Das werde Ich und Ich tun, Eure kaiserliche Majestät“, antwortete erneut Jona, wie es mit Justus abgesprochen war. „Es ist alles vorbereitet, morgen werde Ich und Ich es aus dem Versteck holen. Ich und Ich habe einen Container bestellt, in dem es sicher nach Afrika reisen kann.“

„Er hat seinen Text gut gelernt“, bemerkte Justus.

„Gut“, sprach der Geist und zögerte einen Moment. „So sei es. Aaahaaameeen“, hörten sie noch, während schon wieder eine Rauchwolke begann, die Sicht der Kameras 1 und 2 zu vernebeln.

„Na warte“, sagte Justus, während sie die Flucht von Freddy Cunningham über Kamera 3 verfolgen konnten.

„Los Kollegen, diesmal schnappen wir ihn uns“, rief Justus und sprang aus dem Wagen. Peter und Bob folgten Justus in Richtung des silbernen Toyotas, als sie Freddy gerade den Zaun überqueren sahen.

„Guten Abend, Freddy“, sprach Justus ihn an. „So spät noch eine Vorstellung gehabt?“

„He, was wollt ihr?“, erschrak Freddy und begann sofort sich zu rechtfertigen. „Hört zu, ich weiß, es waren mindestens drei oder vier Sätze mehr geplant, aber ich konnte nichts dafür. Der Kerl ist einfach zu schnell auf mich eingegangen. Die fünfzig extra möchte ich aber schon behalten...“ Er zögerte und blickte die drei fragend an.

„Euch hat nicht der Jamaikaner geschickt?“, fragte er schließlich.

„Oh, uns hat ein Jamaikaner geschickt“, räumte Justus ein. „Allerdings der Jamaikaner, den du mit deinen Auftritten zum

Narren halten solltest. Er wird wohl Anzeige erstatten wegen Hausfriedensbruch und Nötigung.“

„He, Moment, das Ganze sollte nur ein Spaß sein“, protestierte Freddy. „Der Jamaikaner sagte, dass sein Freund sich riesig freuen würde, weil er an diesen *König der Könige* glaubt.“

„Vielleicht sieht er ja von einer Anzeige ab, wenn du fortan mit uns kooperierst“, mutmaßte Justus.

„Mir egal“, schnauzte Freddy. „Ich kann euch alles sagen. Hab mein Geld für den ja nun letzten Auftritt sowieso schon bekommen. Ist ja kein Staatsgeheimnis!“

„Wie sieht der Mann aus, der Jamaikaner?“, fragte Justus direkt.

„Keine Ahnung, wie der aussieht, Mann. Wie ein Mann, Mann“, stotterte Freddy. „Ich... ich hab ihn nie gesehen, immer nur telefoniert mit ihm.“

„Das Geld?“, fragte Justus etwas skeptisch.

„Hat er mit der Post geschickt“, entgegnete Freddy.

„Und woher weißt du dann, dass er Jamaikaner ist?“, wollte Peter wissen.

„Er hat so komisch geredet“, antwortete Freddy. „Wie ein Jamaikaner eben.“

„Hast du seine Handynummer noch?“, fragte Justus.

„Klar“, meinte Freddy. „Ich muss ihm ja noch melden, dass alles glatt gelaufen ist. Das war so vereinbart.“

„Du sollst ihn noch anrufen?“, fragte Justus aufgeregt.

„Anrufen nicht, SMS genügt, hat er gesagt. Danach würde ich nie wieder etwas von ihm hören.“

„Und dein Kostüm?“, fragte Justus. „Das hast du doch sicher auch von ihm bekommen.“

„In einem Paket mit der Post, ja. Die Klamotten soll ich morgen früh in eine Reinigung am Hafen bringen, von der er sie dann abholt und die Rechnung bezahlt“, erklärte Freddy.

„Dann schreibst du jetzt besser zuerst mal eine Nachricht: ‚Alles ist glatt gelaufen‘ oder was man so schreibt bei euch“, ordnete Justus an und Freddy begann sofort, eine Nachricht in sein Handy zu tippen. Als er sie abgeschickt hatte, nahm ihm Justus das Handy aus der Hand und speicherte die angezeigte Nummer des Jamaikaners in seinem eigenen Handy ab. Dann löschte er sie aus dem Speicher von Freddys Handy und gab es ihm zurück. Freddy sollte gar nicht erst in Versuchung geraten, seinen Auftraggeber zu warnen.

„Du verschwindest jetzt besser hier, bevor dich noch jemand sieht in dem Aufzug“, riet ihm Justus und versuchte, besonders Furcht einflößend zu klingen. „Aber vergiss nicht, dass wir dich finden, wenn wir es wollen.“

Freddy fasste sich in sein auf alt geschminktes Gesicht, zog sich einen falschen Kinnbart ab und stieg zerknirscht in seinen Wagen.

„Ich stell mir gerade vor, wie Goodween ihn so mit dem Streifenwagen anhält“, musste Peter laut loslachen, als Freddy mit seinem Toyota um die nächste Ecke verschwunden war. „Sind Sie denn nicht etwas alt für Ihr Alter, Sir?“

Bob und Justus mussten auch loslachen. Doch ihr Lachen verstummte, als sie Peters ernste Miene sahen.

„Was ist, Zweiter?“, fragte Justus besorgt.

„Wenn ihr eure Aufmerksamkeit – ganz langsam und unauffällig – zum oberen Ende der Straße lenken würdet, dahin, wo der Feldweg beginnt“, sprach Peter betont langsam und

versuchte, unauffällig zu wirken, was irgendwie ganz und gar nicht zu gelingen schien. Er zappelte im Gegenteil nervös hin und her.

„Dann würden wir *was* sehen?“, fragte Justus leise.

„Das Heck eines weißen Cabrios, das am Anfang des Feldweges steht“, fuhr Peter fort. „Es ist der Wagen des falschen Inspektor Gonzales.“

„Jetzt sehe ich es auch“, bemerkte Bob, der sich inzwischen unauffällig umgedreht hatte. „Und du bist dir sicher, dass das der selbe Wagen ist?“

„Absolut. Die komischen Aufkleber am Heck sind mir in Venice schon aufgefallen. Ich dachte noch, so etwas hat doch kein Polizist auf seinem Auto.“

„Dann wollen wir doch mal sehen, was unser falscher Kollege denn so treibt ganz alleine im Gebüsch“, sagte Justus und ging den Berg hoch in Richtung des weißen Cabriolets.

„Warte Just!“, rief Peter. „Er hat bestimmt eine Waffe.“

„Mit der er es mitten im Wohngebiet im beschaulichen Rocky Beach riskiert auf uns zu schießen? Das glaubst du ja wohl selbst nicht“, wollte Justus die Kollegen überzeugen. „Kommt schon mit!“

Als sich die drei Detektive dem weißen Cabriolet näherten, sahen sie, wie sich in geringer Entfernung der falsche Inspektor Gonzales durch die Lücke im Bretterzaun nach außen quetschte. In seiner Hand hatte er einen großen blauen Müllsack aus Plastik.

„Guten Abend, Inspektor Mike Gonzales“, sprach Peter ihn als erstes an. Als er Peter sah, wurde er zunächst verlegen, doch dann versuchte er kurzerhand die in Venice begonnene

Täuschung fortzusetzen. Er wusste schließlich nichts vom Anruf Inspektor Cottas beim LAPD.

„Du bist das?“, begann er zu Peter. „Ich konnte deinen Freund inzwischen auf freien Fuß setzen. Er hat mir verraten, dass er auf dem verwilderten Grundstück da Marihuana angebaut hat. Ich konnte das hier gerade sicherstellen.“ Er deutete auf den Müllsack.

„Sie werden mir jetzt freundlicherweise die Pflanze geben, die Sie Mr George McIntosh gestohlen haben“, sagte Justus mit fester Stimme. „Dafür werden wir *vielleicht* vergessen, den echten Inspektor davon zu unterrichten, dass Sie hier und in Venice mit einer gefälschten Polizeimarke unterwegs sind und Marihuana an Minderjährige verkaufen.“

„Der alte Chicken-George hat doch genug Pflanzen“, meinte der Mann trotzig. „Ich hab sie alle gesehen. Da kann er ruhig seinem alten Kumpel Rusty eine abgeben.“

„Sie kennen George McIntosh?“, kombinierte Justus. „Oder wie nennen sie ihn, Chicken-George?“

„Chicken-George war Kurierfahrer für meinen oder sagen wir unseren früheren Boss“, erzählte Rusty. „Wir haben ihn so genannt, weil er damals schon die Hühner hatte. Jetzt hat er sogar noch ´ne Ziege dazu.“

„Ich fürchte, wir müssen trotz ihrer früheren Bekanntschaft zu Mr McIntosh auf einer Rückgabe des Diebesguts bestehen“, gab Justus dem Dealer zur Kenntnis. „Doch wird dieser wohl davon absehen können, die Polizei zu verständigen, wenn Sie im Gegenzug versprechen, sich hier nicht wieder blicken zu lassen.“

Rusty sah Justus verdutzt an. Dann blickte er fragend zu Peter.

„Du haust ab und kommst nicht wieder, sonst holen wir die Bullen“, übersetzte Peter.

„Ah, jetzt hab ich's gecheckt“, murmelte Rusty. „Da ist dann wohl nichts zu machen...“ Er gab Justus den blauen Müllsack, der, wie Peter gleich nachprüfte, eine ausgerissene Marihuana-pflanze enthielt, die nur vom Grundstück der McIntoshs stammen konnte. Rusty stieg in seine Cabriolet, setzte zurück, brauste dann die Straße hinunter und verschwand um die Ecke.

„Lass den Müllsack bloß Mr McIntosh nicht sehen“, meinte Peter. „Der kriegt einen Anfall. Das ist nun schon die dritte!“

„Keine Angst, ich gebe ihn Clarice, vielleicht kann man sie ja wieder einpflanzen, damit der alte Mann nicht völlig durchdreht“, entschied Justus. „Sie kommt gerade mit dem Rad zurück. Kommt, wir gehen zu ihr.“

„Na, wie ist es gelaufen?“, wollte Clarice wissen.

„Ganz nach Plan“, fasste Justus zusammen. „Zudem konnten wir ganz nebenbei dafür sorgen, dass künftig kein Ganja mehr gestohlen wird. Hier, das *corpus delicti*, das wir dem Dieb abnehmen konnten. Vielleicht kannst du da ja noch irgendetwas retten.“

Nachdem Justus ihr den Sack gegeben hatte, öffnete sie ihn, blickte hinein und verdrehte die Augen.

„Oh diese...“, wollte sie zu fluchen ansetzen, doch Justus unterbrach sie.

„Kennst du einen gewissen Rusty?“, wollte er wissen. „Er soll mal mit deinem Großvater zusammen gearbeitet haben.“

„Rusty?“, meinte Clarice ungläubig. „Sagt mir nichts. Aber ich kannte seine Kollegen auch nicht. Von denen war nie einer hier. Außer seinem Chef, Mr Bannister.“

„Clarice, ich hätte eine Bitte“, begann Justus. „Vielleicht kannst du bis morgen deinen Großvater mal behutsam nach diesem Rusty fragen. Ob er noch Kontakt hat zu ihm, wäre interessant. Oder ob sich dieser Rusty vielleicht an deinem Großvater rächen würde wegen was auch immer. Versuch einfach herauszubekommen, ob da irgendetwas ist. Ich habe das Gefühl, sein Auftauchen hier ist kein Zufall.“

„Ich kann's ja versuchen“, versprach Clarice. „Aber du scheinst dir selbst nicht sicher zu sein, das spüre ich doch!“

Doch Justus hob nur die Augenbrauen. „Wer kann schon sicher sein?“

Die Falle

„...also um elf ist er dort? Ja fantastisch. Und es dauert bestimmt nicht länger als bis heute Abend, allerhöchstens bis morgen. Ich geb dir dann Bescheid, wenn du ihn wieder abholen kannst, Ronny. Vielen Dank, ja bis dann“, beendete Justus gerade ein Telefonat am Handy, als er die Zentrale am nächsten Morgen betrat und von lauter Musik überrascht wurde. Die hatte Bob Andrews aufgelegt, der schon eine Weile vor dem Computer gesessen hatte, nun aber zur Begrüßung aufstand.

„Morgen Just“, sagte er. „Ich habe uns mal eine Playlist zusammengestellt, damit wir uns auch musikalisch in den Fall einarbeiten können. Du hörst gerade ‚*Three Little Birds*‘, ein sehr viel gehörter Song von *Bob Marley*, in dem es...“

„...um drei Vögel geht?“, riet Justus. „*Love and Peace*, oder?“

„Hier schon, aber nicht nur. Gerade lief ein Song von *Peter Tosh*, in dem es hieß ‚*Ich will keinen Frieden, ich brauche gleiche Rechte und Gerechtigkeit*‘. Und *Bob Marley* singt in einem anderen Song, ich zitiere: ‚*So lange die Philosophie, die eine Rasse bevorzugt und eine andere nieder hält, nicht endgültig und dauerhaft widerlegt und aufgegeben wird, so lange gibt es Krieg*‘. Dieser Text stammt sogar von Haile Selassie persönlich, entnommen aus einer Rede, die er 1963 vor den Vereinten

Nationen gehalten hat. Also ‚*Love and Peace*‘ hört sich für mich anders an.“

„Kein Frieden, sondern Kampf für die Gerechtigkeit, sogar Krieg“, murmelte Justus. „Das sollten wir uns nochmal genauer anhören.“

„Warte, ich spiel den Song noch mal“, meinte Bob, drückte ein paar Tasten auf dem Computer und es erklang die Stimme des anderen *Bob*, die die Worte sang, die unser Bob gerade zitiert hatte. Justus lauschte gespannt.

„Ich weiß nicht, ob uns das jetzt weiter bringt“, zweifelte er, als der Song fast zu Ende war und überging in einen anderen, der bezeichnenderweise ‚*No More Troubles*‘ hieß. „Wir sollten uns besser gut vorbereiten, wenn wir dem Drahtzieher der Geistergeschichte wie geplant eine Falle stellen wollen.“

„Und mit wem hast du da gerade telefoniert?“, wollte Bob noch wissen.

„Mit Ronny von *Ronnies Containerdienst*. Er schuldete mir noch einen Gefallen. Er wird um etwa elf Uhr den McIntoshs einen Überseecontainer vor’s Gartentor stellen. Ich schreibe Clarice eine Nachricht. Sie sollen gleich anfangen, den Container zu beladen mit all den Sachen, die mit nach Afrika sollen.“

„Jetzt brauchen wir nur noch etwas, was wir dem Täter als Köder auslegen können“, stellte Bob fest.

„Da weiß ich, denke ich, schon etwas“, entgegnete Justus und ging zu einem großen Jutesack in der Ecke, wo er diesen bereits am Vorabend hingestellt hatte. Er nahm den Sack und leerte den Inhalt auf dem Tisch aus. Es waren alles Theaterrequisiten, die Onkel Titus vor kurzem von einer kleinen Bühne in

Hollywood erworben hatte, die ihren Fundus ausgemistet hatte. Darunter befand sich auch etwas, das sofort die Aufmerksamkeit des Ersten Detektivs auf sich zog.

„Hier haben wir doch das Prunkstück“, freute sich Justus und hob eine kleine verstaubte Messingkrone hoch, die mit vielen kleinen, bunten Glassteinen verziert war. „Darf ich präsentieren: die *Krone des König Salomon!*“

„Das alte Ding willst du nehmen?“, zweifelte Bob.

„Was willst du?“, entgegnete Justus. „Sie ist dreitausend Jahre alt. Und mit etwas Politur kriegen wir das schon hin. Du darfst zudem nicht vergessen, dass die Krone die letzten Jahrzehnte im Erdreich verborgen lag. Ganz so neu sollte sie daher auch nicht wirken. Aber wenn Mr McIntosh wie besprochen später ein tiefes Loch vor der Veranda graben und das hier herausholen wird, wird jeder die Krone für echt halten, zumindest von weitem. Wir sollten sie etwas herrichten und dann sofort zu Ras Jona bringen. Ich denke, unsere Anwesenheit auf dem Grundstück erklärt sich gegebenenfalls damit, dass wir ihm und Clarice helfen, die Sachen für den Umzug zu packen. Wo ist Peter eigentlich, der wollte doch auch gleich morgens herkommen?“

„Der müsste jeden Augenblick hier sein“, meinte Bob und sah auf die Uhr. „Er wollte noch seinen MG aus der Werkstatt holen, der nun doch endlich fertig geworden ist. Warte, ich glaube, ich hör ihn schon...“

„Hallo Leute“, kam Peter fröhlich herein geschneit. „Heute fahr *ich!*“ Er war sichtlich froh, seinen geliebten roten MG wieder zu haben, und sich nicht länger auf den Rücksitz von Bobs Käfer quetschen zu müssen.

Nachdem Justus die falsche Krone noch etwas aufpoliert hatte, brachen die drei Detektive schließlich auf, um endlich dahinter zu kommen, wer so scharf auf dieses Stück war, dass er George und Clarice McIntosh nach Afrika schicken wollte.

Als Peter den MG um die letzte Kurve vor dem Anwesen der McIntoshs gelenkt hatte, sahen die drei ??? schon, wie ein großer vierachsiger Lastwagen einen Überseecontainer direkt vor dem Gartentor abblud.

„Ah, Ronny ist schon da“, rief Justus begeistert.

George und Clarice McIntosh waren neugierig zum Gartentor geeilt. Und auch Cal stand dabei, den Clarice auf Anweisung von Justus angerufen hatte, um ihn zu bitten, beim Packen zu helfen, weil ihr Großvater sich nun endgültig entschlossen hätte, Kalifornien zu verlassen und nach Äthiopien auszuwandern. Mehr hatte sie nicht verraten sollen.

„Schön, dass ihr da seid, Jungs, und Ich und Ich in den letzten Stunden in Babylon zur Hand gehen wollt“, begrüßte sie Ras Jona Levi für seine Verhältnisse äußerst herzlich.

„Tun wir doch gerne, Mr McIntosh“, erwiderte Justus. „Meine Tante Mathilda lässt Sie auch schön grüßen und hat Ihnen ein paar Stücke ihres herrlichen Kirschkuchens mitbringen lassen.“ Er deutete auf ein in Alufolie gewickeltes Bündel in seinen Händen, das er sogleich dem alten Mann überreichte.

„Sie sollten ihn besser gleich in den Kühlschrank stellen“, ergänzte Justus und deutete in Richtung des Hauses.

„Ja, herzlichen Dank, Justus Jonas“, ging Mr McIntosh auf Justus Aufforderung ein. „Ich und Ich gehe gleich hoch. Richte doch deiner Tante bitte ganz liebe Grüße aus von Ich und Ich.“

„Wir können uns ja mit Cal zusammen mal die größeren Stücke vornehmen“, schlug Peter vor. Schließlich war es kaum verkehrt, Cal etwas im Auge zu behalten, der trotz allem immer noch einer der Hauptverdächtigen war. Zudem sollten Peter und Bob Cal ablenken, während Ras Jona nun das Loch vor der Veranda grub, aus dem dann wie geplant die *Krone des König Salomon* hervorkommen sollte.

„Das Klavier wird lustig“, meinte Bob und klopfte dem deutlich kräftiger gebauten Cal auf die Schulter. „Aber wir schaffen das!“

„Vielleicht sollten wir mit den Trommeln anfangen“, meinte Cal, aber Clarice schüttelte den Kopf.

„Die Trommeln sollen ausdrücklich als allerletztes eingeladen werden“, bestimmte sie. „Nur die großen Congas könnt ihr schon nehmen.“ Sie gingen alle zusammen den Weg zum Haus hoch.

Justus bemerkte, dass Cal das rechte Bein etwas hinterher zog, so als könne er sein Knie nicht richtig bewegen, und sprach ihn darauf an. „Hast du dich verletzt, Cal?“

„Ach das“, entgegnete Cal. „Ja, ich bin beim Basketball umgeknickt.“ Justus hielt einen Moment inne und runzelte die Stirn. Dann ging er weiter.

In der Wohnstube angekommen konnten sie durch die Tür zur Veranda sehen. Es war deutlich zu erkennen, dass Ras Jona vor der Veranda ein Loch aushub. Justus stand auf der Veranda und blickte zu Clarice.

„Was war mit Rusty?“, flüsterte er, so dass der mit Graben beschäftigte Ras Jona ihn nicht hören konnte.

„Nichts“, flüsterte Clarice zurück. „Er hat nur sehr geschimpft über ihn. Einen Taugenichts nannte er ihn. Und er sagte, Mr Bannister habe Rusty rausgeschmissen, kurz nachdem mein Grandpa aufgehört hatte. Haben wir von dem Typen etwas zu befürchten?“

„Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich denke, nicht“, beruhigte sie Justus.

„Bob, nimm du die eine Conga, Cal schnappt sich die andere“, kommandierte derweil Peter in der Wohnstube. „Los, keine Müdigkeit vorschützen! Ich seh mir schon mal das Klavier an.“

Als Bob und Cal mit den Conga-Trommeln verschwunden waren, spitzte Peter um die Ecke, wo Justus und Clarice noch immer auf der Veranda standen und dem alten Mann beim Graben zusahen.

„Wie weit seid ihr denn?“, flüsterte er.

Justus trat vor und begutachtete das schon Gegrabene.

„Ich denke, das dürfte reichen“, flüsterte er ebenfalls. „Unsere Vorstellung steigt, sobald Bob mit Cal zurück ist. Also alles auf Position, bitte.“

„So, dann versuchen wir als nächstes das Klavier, okay?“, rief Bob, als Cal und er die Wohnstube wieder betraten, bemerkte jedoch sofort, dass Peter und die anderen sich auf der Veranda versammelt hatten, und ging zu ihnen nach draußen.

„Was steht ihr denn da alle so...?“, fragte er verwirrt und auch Cal betrat die Veranda und durfte staunen.

„Darf ich vorstellen“, begann Justus in feierlichem Ton. „Die *Krone des König Salomon!*“

Auf dem Tisch lag, gebettet auf ein feines Tuch, das Clarice gespendet hatte, die Krone, die Justus auf dem Schrottplatz ausgegraben hatte, und nicht wie behauptet der alte Mr McIntosh vor seiner Veranda. Sie wurde direkt von der Deckenlampe angestrahlt und erschien in dieser Präsentation tatsächlich erheblich wertvoller als am Morgen auf dem Schrottplatz. Ungeübte Betrachter mochten sie durchaus für einen echten antiken Schatz halten.

„Wow, jetzt wird mir klar, warum jemand die zurück haben will“, begann Bob zu schwärmen. Justus hatte schon die Befürchtung, er könne vielleicht zu dick auftragen.

„Sie ist... prachtvoll. Ist das reines Gold?“, wandte Bob sich an Justus.

„Nicht ganz, es dürfte sich um eine Legierung handeln, wenn ich das richtig erkenne“, fachsimpelte der Erste Detektiv. „Aber sehr wertvoll ist sie allemal. Wir sollten gut darauf achtgeben.“

„Wir sind hier ja wohl noch eine Zeitlang beschäftigt, aber wir sind insgesamt zu sechst. Ich finde, wir sollten immer eine Person auf der Veranda lassen, um die Krone zu bewachen“, schlug Peter vor. „Ich würde die erste Wache übernehmen.“

„Du willst dich doch bloß vor der Arbeit drücken“, murmelte Bob, doch Justus ignorierte ihn.

„Einverstanden“, rief der. „Und du verlässt die Veranda nicht freiwillig und behältst die Krone stets im Auge.“

„Geht klar, Chef“, bestätigte Peter.

„Dann können wir inzwischen die restlichen Sachen runtertragen“, meinte Bob und wandte sich erneut an Clarice, was den nun zuerst raus sollte.

„Ihr seht aus, als könntet ihr noch Hilfe gebrauchen“, hörten sie eine Stimme hinter sich und Justus wirbelte herum.

„Natty Pablo!“, rief Mr McIntosh. „Du kommst wie gerufen, tritt näher und sieh dir diese Pracht an, Hallelujah!“

Ras Natty Pablo trat auf die Veranda und sah die Krone auf dem Tisch. Er war sichtlich erstaunt.

„Du meinst“, fragte er zögerlich. „Das ist die *Krone des König Salomon*? Es gibt sie wirklich?“

„Wie du siehst“, antwortete Ras Jona. „Oder was dachtest du, hat seine kaiserliche Majestät damals *Wolde Semayat* übergeben?“

Ras Natty Pablo zuckte mit den Achseln.

„Ich und Ich weiß es nicht“, bekannte er. „Ich war ja nicht dabei.“

„Na komm schon“, klopfte ihm Jona auf die Schulter. „Du kannst Ich und Ich helfen meinen wenigen Tand aus Babylon fortzuschaffen. Es ist beschlossene Sache!“

Sie verließen die Veranda und gingen in die Wohnstube. Peter blieb alleine mit der vermeintlichen *Krone des König Salomon* zurück. Er nahm sich eine Tasse Tee und setzte sich auf die Gartenbank. Die Krone ließ er dabei nicht aus den Augen. Zusätzlich hatten die drei Detektive die Videoanlage reaktiviert und zeichneten die ganze Szenerie komplett auf. Die Kamera 2 hatte Justus extra noch umplatziert, damit sie genau auf die Krone gerichtet war. Jetzt hieß es warten. Warten, bis sich jemand aus seinem Versteck hervorwagte, um die Krone an sich zu bringen.

Peter hatte sich allerdings eine kleine List einfallen lassen, um die Sache zu beschleunigen. Ausgemacht war eigentlich,

dass er nach einer Stunde abgelöst werden würde. Nach Möglichkeit von Cal. Sie hatten Peter als erstes eingeteilt, um die Falle nicht allzu offensichtlich zu gestalten. Doch Peter war nicht der Geduldigste und gab Justus ein Zeichen, als dieser gerade mit Cal wieder die Wohnstube betrat.

„Oh Mann“, stöhnte Peter. „Ich muss vielleicht dringend mal wohin mit dem ganzen Tee. Und außerdem muss ich mein Handy aus dem Auto holen. Kann mich vielleicht mal jemand kurz ablösen von euch?“

„Also ich muss Clarice etwas fragen“, sagte Justus entschlossen. „Kannst du die Wache übernehmen, Cal?“

„Ja klar, Justus“, rief Cal und betrat die Veranda. Peter verschwand sofort in Richtung der Toilette in den langen Flur und Cal blieb alleine.

Im oberen Stockwerk hatte Bob inzwischen in Clarices Zimmer seinen Laptop aktiviert, der die Veranda, die Krone und auch Cal im Visier hatte, als Justus zu ihnen stieß. Peter hatte sich, um die Tarnung aufrecht zu erhalten, tatsächlich zur Toilette begeben. Anschließend sollte er dann auch wirklich zu seinem Wagen gehen, dort allerdings warten auf weitere Instruktionen und sich melden, falls auf der Straße etwas Ungeöhnliches zu sehen war. Zudem war es durchaus möglich, dass sie jemanden verfolgen mussten. Es war also in jedem Fall geboten, sich bereit zu halten.

„Und passiert was?“, wollte Justus wissen und blickte seinerseits auf den Bildschirm.

„Kamera 1: Cal glotzt auf den Tisch. Kamera 2: die Krone glotzt auf Cal. Kamera 3: nichts. Alles unverändert“, vermeldete Bob.

„Also, ich glaube ja noch immer nicht, dass Cal irgendetwas damit zu tun hat“, meinte Clarice.

„Glauben ist so eine Sache“, entgegnete Justus. „Vielleicht wissen wir gleich, dann können wir uns das Glauben sparen.“

„Ach hier oben seid ihr alle“, hörten sie Ras Jona auf dem Flur, der gerade die Treppe erklommen hatte.

„Oh je“, bemerkte Justus. „Jetzt wird es aber etwas zu voll hier. Clarice, kannst du vielleicht dafür sorgen, dass dein Großvater wieder nach unten geht?“

„Klar, Justus“, rief Clarice, stellte sich dem alten Mann in den Weg und schloss hinter sich langsam die Türe von außen. „Hier kannst du jetzt nicht rein, Grandpa. Lass uns mal runter zu dem Container gehen und schauen, wie weit wir schon sind.“

„Hier tut sich was!“, meldete sich Bob. „Da, sieh Justus! Ras Natty Pablo ist von der Vorderseite her auf die Veranda gekommen.“

„Und Cal ist aufgestanden“, murmelte Justus. „Haben wir keinen Ton?“

„Eigentlich schon, aber irgendwas scheint mit dem Mikrofon nicht zu stimmen“, gestand Bob. „Und jetzt wohl auch mit Kamera 1, seht ihr? Das Bild ist komplett ausgefallen!“

„Und auf Kamera 2 ist auch nur noch Rauch zu sehen“, erkannte Justus. „Schnell, zur Veranda!“

Sie rannten die Stufen ins Erdgeschoss hinab, wo sie im Flur auf Ras Natty Pablo trafen, der sich dort vor der Rauchwolke in Sicherheit gebracht hatte, die die gesamte Veranda und Teile der Wohnstube eingenebelt hatte. Clarice und ihr Großvater befanden sich offenbar noch immer an der Straße bei dem Container.

Justus und Bob stürmten auf die Veranda, konnten aber die Lage erst überblicken, als sich der dichte rötliche Qualm etwas aufgelöst hatte.

Cal lag bewusstlos auf dem Boden mit einer dicken Beule und einer offenen Wunde an der Stirn. Und die *Krone des König Salomon...* war verschwunden. Neben dem Tuch, auf dem die Krone gelegen hatte, fand sich ein weißer Handschuh mit goldenen Bordüren, wie ihn der angebliche Geist des *Königs der Könige* getragen hatte.

Ras Natty Pablo betrat die Veranda und begann sofort, den Tisch mit dem leeren Tuch und dem Handschuh anzustarren.

„Der *König der Könige* hat sich seine Krone zurückgeholt“, sagte er mit ehrfürchtigem Staunen.

Der falsche Rasta

„Wie sieht's draußen aus, Zweiter?“, fragte Justus in sein Handy und fuhr nach wenigen Sekunden fort. „Okay, bleib auf dem Posten! Es könnte sich etwas tun in den kommenden Minuten.“

Justus beendete das Gespräch und verschaffte sich einen Überblick über das Geschehene. Er ärgerte sich maßlos, dass sie den Täter nicht wie geplant beim Diebstahl der Krone *in flagranti* erwischt hatten. Vor allem, dass das technische Equipment so versagt hatte, wurmte ihn gehörig und er ging nacheinander zu den Stellen, wo die beiden Kameras und das Mikrofon versteckt waren.

Bob hatte sich derweil um den bewusstlosen Cal gekümmert, der zur Seite gedreht vor dem Tisch auf dem Fußboden lag. Neben ihm lag ein kleiner schwarzer Schlagstock aus Hartgummi. Clarice kam auf die Veranda gestürmt und beugte sich sogleich über ihren verletzten Freund. Sie war sofort den Weg herauf gerannt, als sie die Rauchwolke gesehen hatte. Ihr Großvater kam deutlich langsamer hinterher.

„Oh Cal!“, rief Clarice aufgeregt und hob vorsichtig Cals Kopf an. „Um Himmels willen, was ist hier passiert?“

„Wir wissen es noch nicht“, sagte Bob. „Aber vielleicht kann es uns Cal gleich sagen. Ich glaube, er kommt gerade wieder zu sich.“

„Wo... wo bin ich?“, murmelte Cal, als er die Augen aufschlug.

„Du bist hier bei mir, Cal“, erklärte Clarice. „Du hast auf die Krone aufgepasst, erinnerst du dich?“

„Die Krone?“, stutzte Cal. „Welche Krone?“

„Er ist vermutlich nur ein bisschen verwirrt“, meinte Justus und packte den Schlagstock, den er vom Boden aufgehoben hatte, in einen Klarsichtbeutel. „Das wird sich bestimmt bald legen. Dann wird er uns alles in Ruhe erzählen. Bis dahin könnte uns ja jemand anderes ein paar Fragen beantworten, der den Dieb auch gesehen haben müsste, oder Ras Natty Pablo?“

Der junge Rastafari wurde sichtlich nervös.

„Sie kennen doch bestimmt den berühmten Pub ‚*Captain Morgan*‘ am *Half Way Tree* in *Kingston*?“, begann Justus. „Dort hat sich einmal etwas ganz ähnliches zugetragen.“

„Im *Captain Morgan*, tatsächlich?“, bemerkte Mr McIntosh.

„Ich und Ich war schon im *Captain Morgan*“, entgegnete Natty Pablo. „Aber was soll sich da denn zugetragen haben?“

„Vermutlich gar nichts“, meinte Justus betont gelassen. „Weil es diesen Pub gar nicht gibt und ich ihn mir ausgedacht habe. Sie sind nie auf Jamaika gewesen, oder?“

Natty Pablo blickte zu Boden.

„Doch einmal“, sagte er kleinlaut. „Aber nur zu Besuch für zwei Wochen.“ Der jamaikanische Akzent war mit einem Mal verschwunden. Doch Amerikaner war der Mann wohl auch nicht, denn ein gewisser Akzent blieb.

„Und wer sind Sie wirklich?“, bohrte Justus nach.

„Mein wirklicher Name ist David Makkonen. Ich bin der Sohn von Petro Yacobe Makkonen, ...“

„Dem Außenminister Äthiopiens“, wusste Bob aus seinen Recherchen.

„Mein Vater hat mir schon als Kind von dieser Legende erzählt über die *Krone des König Salomon*, und sie hat mich dann nicht mehr losgelassen“, fuhr David fort. „Als ich mein Studium hier in Kalifornien aufgenommen hatte, forschte ich irgendwann nach und fand schließlich nach langer Suche den Bruder von *Wolde Semayat* hier in Rocky Beach. Ich versuchte, mich mit ihm anzufreunden, um bei passender Gelegenheit nach der *Krone des König Salomon* zu fragen oder sonst irgendwie mehr herauszufinden.“

„Und weil Sie es nicht abwarten konnten, beschlossen Sie die Sache mit Hilfe der Geistererscheinung zu beschleunigen und engagierten Freddy Cunningham“, mutmaßte Bob.

„Damit habe ich nichts zu tun, das schwöre ich“, protestierte David. „Ich kenne keinen Freddy irgendwer.“

„Nun, das lässt sich ja ganz leicht feststellen“, meinte Justus selbstsicher, holte sein Handy aus der Hosentasche und begann darauf zu tippen. „Freddy Cunningham hat uns ja freundlicherweise die Handynummer seines Auftraggebers überlassen.“ Der Erste Detektiv drückte auf ‚Anrufen‘ und schon war deutlich der Klingelton eines anderen Handys im Raum zu hören.

„Das kommt wohl aus Ihrer Jackentasche, David“, stellte Justus fest. „Halt! Nicht anfassen!“

Justus nahm ein Taschentuch, fischte vorsichtig das Handy aus Davids Jackentasche, das immer noch klingelte, und steckte auch dieses in einen Klarsichtbeutel.

„Ich habe dieses Handy noch nie gesehen“, rief David fast flehend. „Ich weiß nicht, wie das in meine Tasche kommt. Und ich habe auch keine Ahnung, wo die Krone ist, ihr müsst mir glauben!“

„Fragen wir doch mal Cal“, meinte Bob. „Es scheint ihm schon wieder etwas besser zu gehen.“

„Kannst du dich nun erinnern, was geschehen ist, Cal?“, fragte Justus.

„Was geschehen ist?“, brummelte Cal noch etwas benebelt. „Lass mich überlegen... Ja. Ich war auf der Veranda und habe die Krone bewacht, als Ras Natty Pablo, also David mit einem Mal auftauchte. Dann kam die Rauchwolke und man konnte plötzlich nichts mehr sehen. Da wurde ich dann wohl am Kopf getroffen, jedenfalls weiß ich von da an nichts mehr...“ Clarice nahm ihn vorsichtig in den Arm.

„Tja, sieht schlecht für Sie aus, David“, wandte sich Justus um. „Jetzt auch noch Körperverletzung und Raub. Wo haben Sie die Krone versteckt?“

Justus näherte sich dem Verdächtigen bis auf wenige Zentimeter Abstand und musterte ihn von Kopf bis Fuß.

„Sie sind also gar kein Rastafari. Dann müssen wir ja wohl stark annehmen, dass Ihre gewaltigen *Dreadlocks* gar nicht echt sind. Es würde uns in diesem Kontext schon interessieren, was sich unter Ihrer ausladenden Kopfbedeckung verbirgt.“

David Makkonen nahm die Wollmütze ab und auch eine Perücke, die sich unter der Kappe befand, und hielt Justus

beides hin. Darunter hatte er kurz geschorenes schwarzes Haar. Justus nahm schnell Kappe und Perücke, um sie zu untersuchen. Er ging dabei sehr sorgfältig vor, fand aber letztendlich nichts Auffälliges.

„Nichts?“, wunderte sich Bob. „Dann muss er sie irgendwie anders beiseite geschafft haben! Vielleicht hatte er noch einen Helfer. Ich ruf mal Peter an, ob der noch jemanden gesehen hat.“ Er griff zu seinem Handy und gab Peters Nummer ein. Doch der Zweite Detektiv hatte niemanden gesehen, der sich zum Grundstück oder von dort weg bewegt hatte.

„Sag Peter, er kann auch hoch kommen“, rief Justus. „Es wird wohl auch sonst niemand mehr kommen.“ Der Erste Detektiv ahnte noch nicht, dass er sich irren sollte.

„Was nun, Justus?“, wollte Bob wissen, nachdem er Peter Bescheid gegeben hatte. „Wie wollen wir es ihm beweisen?“

„Wir sehen uns das begrenzte Videomaterial noch einmal an, das uns bedauerlicherweise nur zur Verfügung steht“, meinte Justus. „Vielleicht finden ja wir irgendein Detail, das ihn überführt.“

Er nahm sich den Laptop, den Bob mit nach unten gebracht hatte, und sah sich die kurze Sequenz mehrmals an, die Kamera 1 aufgenommen hatte. Sie deckte sich, soweit man das sagen konnte, mit dem, was Cal ausgesagt hatte: Cal bewachte die Krone, David Makkonen alias Natty Pablo kam rein und Cal sprang auf. Dann war plötzlich das Bild weg.

Kamera 2 war direkt auf die Krone gerichtet gewesen, nachdem Justus sie unmittelbar vorher umplatziert hatte. Es war auch nur die Krone zu sehen, dann immer dichter werdender Rauch und schließlich – kaum mehr wahrnehmbar

– ein weißer Handschuh mit goldener Verzierung, der nach der Krone griff und sie wohl wegnahm. Ab hier war durch den Rauch gar nichts mehr zu erkennen.

Justus wollte den Film nochmals sehen, klickte versehentlich aber auf die falsche Taste und fand sich plötzlich im Internet-Browser wieder, mitten in den Recherchen, die Bob wieder mal in mühevoller Kleinarbeit zusammen getragen hatte. Justus zögerte einen Moment und überlegte.

„Na, wollen wir doch mal sehen“, murmelte er und gab etwas in das Suchfeld eines der Portale ein. Schon nach wenigen Klicks hellte sich seine Miene sichtbar auf. Er stand wortlos auf und zeigte seinen Fund Bob und Peter.

„Dann haben wir jetzt also den Beweis“, schien Justus nun zu einem längeren Vortrag anzusetzen. Doch David Makkonen unterbrach ihn.

„Ich habe die Krone nicht genommen und ich habe auch den jungen Mann nicht niedergeschlagen“, beteuerte er erneut.

„Und die Beule hat er sich selbst beigebracht, oder was?“, rief Clarice empört.

„Sie stammt zweifellos von diesem Schlagstock“, zeigte Justus auf die sichergestellte Waffe im Klarsichtbeutel. „Dann befinden sich daran sicher auch die Fingerabdrücke des Täters, oder David?“

„Meine bestimmt nicht, ich sehe das Ding zum ersten Mal“, bekundete David hartnäckig.

„Das muss untersucht werden, Justus“, rief Clarice.

„Ich fürchte, wir werden tatsächlich keinerlei Abdrücke finden, weder auf der Waffe noch auf dem Handy, weil der Täter einen Handschuh getragen hat. Das war auf Kamera 2 gerade

noch zu erkennen. Es wäre dumm gewesen, den Handschuh auszuziehen, bevor der Schlag gegen Cal ausgeführt und das Handy in die Tasche von Davids Jacke bugsiert wurde.“

„Handy? Handschuh? Wieso ausgezogen?“, stutzte Peter.

„Na der Handschuh, der uns hier auf dem Tisch präsentiert wurde als Hinterlassenschaft des *Königs der Könige*. Jemand hat ihn getragen, während er die Krone gestohlen, den Schlagstock gegen Cal erhoben und David Makkonen das Handy zugesteckt hat. Dann hat er den Handschuh ausgezogen und dort platziert, von wo er die Krone genommen hatte, um uns alle glauben zu machen, der *König der Könige* sei der Dieb und mit der Krone getürmt.“

„Doch dann hätten wir ihn ja mit Kamera 3 aufgenommen oder Peter hätte ihn von der Straße aus gesehen“, ergänzte Bob.

„Wir haben ihn nicht flüchten gesehen, weil beide noch immer anwesend sind, der Dieb und wohl auch die Krone“, schloss Justus. „Das gute Stück müsste hier noch irgendwo versteckt sein. Nur gut, dass unser Dieb noch nicht weiß, dass es sich um eine billige Attrappe aus dem Theaterfundus handelt. Wir brauchen also gar nicht danach zu suchen.“

„Die... die Krone war nicht echt?“, wunderte sich Cal, den die drei Detektive bewusst nicht in das Täuschungsmanöver eingeweiht hatten.

„Tut mir leid für dich, Cal“, entgegnete Justus. „Da wirst du dir vielleicht etwas Neues ausdenken müssen, um an Geld zu kommen. Die *Krone des König Salomon* ist jedenfalls nichts wert, was den Aufwand rechtfertigen würde, den du betrieben hast. Du musst deinem alten Kumpel Freddy fast tausend Dollar als Gage für die Auftritte bezahlt haben.“

„Du irrst dich, Justus“, sagte Cal in ruhigem Ton. „David Makkonen war es, er hat mich niedergeschlagen und die Krone genommen. Er muss auch diesen Freddy bezahlt haben.“

„Den er woher gekannt haben soll?“, fragte Justus provokant. „War er vielleicht auch auf dieser Schauspielschule in Santa Barbara?“

Cal blickte nervös zu Clarice, die ihn mit immer zweifelnderem Blick ansah. Sie wusste aus seinen Erzählungen, dass er tatsächlich an einer Schauspielschule gewesen war, bevor er sich ganz auf das Bloggen verlegt hatte, worüber sich die beiden letztendlich kennengelernt hatten.

„Oder war David es, der unser Mikrofon und Kamera 1 lahm legen konnte, weil er diese zusammen mit Bob eingebaut hatte? Ein Mikrofon kann schon mal ausfallen. Eine Kamera auch. Aber beides gleichzeitig ist schon ein seltsamer Zufall. Wie ich vorhin feststellen konnte, wurden das Mikro und Kamera 1 gezielt abgeschaltet, damit wir die entscheidenden Momente eben nicht aufzeichnen konnten. Kamera 2, die ich kurz zuvor umplatziert hatte, blieb überraschenderweise unangetastet. David wusste von der Überwachung überhaupt nichts. Wer also hat das Equipment lahm gelegt? Sollen wir wirklich erst Freddy Cunnington eine Aufnahme deiner Stimme vorspielen, Cal?“

„Nicht nötig“, gab Cal schließlich nach. „Es hat ja doch keinen Zweck mehr. Ja, ich habe Freddy, den ich von der Schauspielschule kannte, anonym beauftragt, den Geist von Haile Selassie zu spielen. Ich brauchte einen Schwarzen und erinnerte mich, dass Freddy ein begnadeter Imitator von Afrikanern war vom Akzent her.“

„Aber warum?“, fragte Clarice entsetzt. „Wolltest du uns wirklich nach Afrika schicken?“

„Das ist etwas aus dem Ruder gelaufen, das sollte er ursprünglich gar nicht sagen. Es war Freddy beim dritten Mal spontan eingefallen, er hat improvisiert und dann konnten wir irgendwie nicht mehr zurück“, beteuerte Cal.

„Aber was hat dich dazu gebracht, mich so zu hintergehen?“, war Clarice den Tränen nah.

„Schuld ist nur dieser verdammte Läufer“, rief Cal. „Er hat mir Geld geboten. Viel Geld.“

„Welcher Läufer denn?“, rätselte Clarice. „Etwa der äthiopische Laufstar, den du letztes Jahr interviewt hast? Wie hieß er noch?“

„Moses Bekele“, sagte Cal tonlos. „Nach dem Interview damals sind wir zufällig im Gespräch auf deinen Großvater gekommen, seinen äthiopischen Namen und all das. Bekele war sofort sehr interessiert. Irgendwann sprach er von einer Krone, die dein Grandpa angeblich besitzen soll. Und bot mir schließlich 20.000 Dollar, wenn ich ihm die Krone beschaffe. Doch ich wusste, davon würde Ras Jona allenfalls Kaiser Haile Selassie persönlich erzählen. Und so kam ich auf die Idee, den Geist des *Königs der Könige* zum Leben zu erwecken.“

„Den er für so überzeugend hielt, dass er ihn nicht einmal abstellte, obwohl er schon wusste, dass wir bereits ermittelten“, fuhr Justus fort. „Er hatte uns sogar empfohlen, wollte uns also von Anfang an den Geist vorführen, damit noch ein paar Zeugen mehr an einen geheimnisvollen Fremden glaubten, der den armen Mr McIntosh samt seiner Enkelin nach Afrika schicken wollte, was Cal ja immer abgelehnt hatte.“

Wäre auch etwas auffällig gewesen, wenn er da nicht hinter Clarice gestanden hätte.“

„Ich kann das alles nicht glauben“, wandte David Makkonen ein. „Moses Bekele ist ein Ehrenmann, der für unser Land großes geleistet hat. Er wird es doch nicht bestehlen. Ich kenne ihn, ich bin sogar schon einmal mit ihm zusammen gelaufen im *Los Angeles Memorial Coliseum*.“

„Und dann kam auch noch der zwielichtige Ras Natty Pablo ins Spiel, der seine Rolle gut gespielt hatte, und musste herhalten als der perfekte Sündenbock“, bemerkte Justus. „Schließlich hatte auch Cal bereits mitbekommen, dass Natty Pablo nicht der war, für den er sich ausgab. Warum sollte er also nicht auch hinter dem Geist stecken?“

„Immerhin hatte Freddy immer von einem Jamaikaner gesprochen“, ergänzte Peter.

„Den Cal natürlich am Telefon perfekt imitiert hatte, um Freddy nicht auf die Idee zu bringen, dass er Cal von früher kannte“, fuhr Justus fort. „Und um Natty Pablo zu belasten, steckte er ihm das Handy in der Rauchwolke zu, mit dem er zuvor immer mit Freddy telefoniert hatte. Er konnte sich ja denken, dass uns Freddy die Handynummer seines Auftraggebers gegeben hatte, so freimütig wie der geplaudert hatte. Er musste das Handy also ohnehin dringend loswerden. Warum also nicht gleich den Verdacht auf jemand anderen lenken? Vollständig überzeugen wollte er uns dann, indem er sich selbst mit dem Knüppel eine Beule beibrachte und sich dann bewusstlos stellte. Das perfekte Opfer. Er hatte sich den Knüppel ans Bein geklebt.“ Justus ging zu Cal und hob sein rechtes Hosenbein.

„Hier ist sogar noch der Rest des Klebebands“, deutete er auf Cals Unterschenkel, um den der Rest eines schwarzen Stücks Klebeband baumelte. „Ich hatte mich gewundert, warum er sich so seltsam bewegt und ihn darauf angesprochen. Er hatte gemeint, es sei eine Sportverletzung. Doch die Art der Verletzung, die er mit nannte, passte überhaupt nicht zu der Weise, wie er sein Bein hinterher zog.“

Die Krone kehrt heim

Der Klingelton eines Handys unterbrach den Ersten Detektiv. Es kam aus Cals Richtung, der begann, nervös in seiner Hosentasche zu kramen, aus der er schließlich das klingelnde Handy zog.

„Wer ist es denn?“, wollte Justus wissen.

„Es ist Moses Bekele, der Läufer“, sagte Cal mit Blick auf das Display.

„Willst du nicht rangehen und deinem Auftraggeber sagen, dass er die Krone jetzt abholen kann, hier bei Mr McIntosh?“, schlug Justus vor.

„Ja, Mr Bekele?“, nahm Cal das Gespräch an und hörte kurz, was der Anrufer sagte. „Gut sieht es aus“, antwortete er schließlich. „Ich habe sie. Sie können sie abholen. Und vergessen Sie das Geld nicht.“ Er ergänzte noch die Adresse und drängte den Anrufer auch etwas zur Eile, bevor er das Gespräch beendete.

„Er kommt sofort. Er scheint auch nicht weit weg zu sein“, wandte sich Cal an die drei ???.

„Gut gemacht. Dann will ich die Zeit mal nutzen, um meiner Tante Mathilda Bescheid zu sagen, sonst wartet die mit dem Essen auf mich“, sagte Justus. Doch bevor er mit seinem Handy in der Wohnstube verschwand, winkte er Peter zu sich und schickte ihn zu seinem Wagen, von wo aus er ankommenden Besuch über Handy melden sollte.

Als Justus die Veranda nach seinem Telefonat gerade wieder betreten hatte, kam auch schon ein Anruf vom Zweiten Detektiv.

„Hallo Just“, meldete er sich. „Du wirst es nicht glauben, aber hier hat gerade der Pickup eines gewissen Gebrauchtwarencenters gehalten. Und ausgestiegen ist unser sauberer Helfer Moe.“

„Was, jetzt schon? Und wo ist er jetzt?“, fragte Justus erstaunt.

„Auf dem Weg zu euch hoch, würde ich sagen,“ entgegnete Peter am anderen Ende der Leitung.

„Guten Abend, Moe“, sagte Justus, als er den Gast auf die Veranda kommen sah. „Oder sollte ich sagen Mr Bekele?“

„Ich wusste, dass ihr meine Maskerade irgendwann durchschauen würdet“, meinte der athletische aber dennoch eher kleine dunkelhäutige Mann und nahm die weiße Baseballmütze ab, die er auf dem Schrottplatz immer getragen hatte. „Das spricht für eure Qualitäten als Detektive, die ich mir ja letztlich zu Nutze machen konnte.“

„Wie bitte?“, empörte Bob sich. „Wieso konnten Sie sich uns ,zu Nutze machen?‘“

„Habt ihr die Krone nun gefunden oder nicht?“, sagte Moses Bekele in ruhigem Ton.

„Das haben wir“, stellte Justus klar. „Damit haben wir den Auftrag erfüllt, den Sie uns ohne unser Wissen erteilt haben, Mr Bekele.“

„Er hat uns den Auftrag gegeben?“, fragte Bob verdutzt.

„Über Umwege, ja“, fuhr Justus fort. „Er fuhr von Anfang an zweigleisig. Er hat erst Cal damit beauftragt die Krone zu finden, der dann die Idee mit dem Geist hatte. Damit hat er einerseits Ras Jona dazu bewegen wollen, die Krone aus dem Versteck zu holen. Gleichzeitig war es der perfekte Köder für drei nützliche Idioten, die – da war sich Mr Bekele alias Moe sicher – auf jeden Fall Licht in die Sache bringen und damit letztlich auch die Krone zutage fördern würden.“

„Ach, und deshalb hat er als Aushilfe am Schrottplatz angeheuert“, kombinierte Bob. „Um uns auszuhorchen?“

„Und vor allem, um sich davon zu überzeugen, dass wir die richtige Wahl wären für seinen Plan“, ergänzte Justus. „Dann brauchte er nur noch Clarice über Cal dazu zu bringen, genau uns um Hilfe zu bitten bei der Geistersache. Und schon waren auch wir auf der Spur der *Krone des König Salomon*.“

„Gut erkannt, Erster Detektiv Justus Jonas! Ihr habt perfekt funktioniert. Und wo ist nun die Krone?“, drängte Mr Bekele ungeduldig.

„Sie ist hier“, verkündete Justus. „Bob, holst du sie mal? Cal hat sie vorhin versehentlich in das Erdloch geworfen, das Mr McIntosh gegraben hatte.“

Bob stieg von der Veranda hinab zu dem frisch gegrabenen Loch, wühlte etwas in der losen Erde und fand tatsächlich... die Messingkrone, die Justus am Schrottplatz gefunden hatte. Bob wischte etwas die Erde ab und reichte die Krone weiter auf die

Veranda an Justus. Der gab sie wortlos weiter an Mr Bekele. Der Afrikaner nahm die Krone und betrachtete sie aufmerksam. Dann verzog er das Gesicht.

„Wollt ihr mich auf den Arm nehmen?“, meinte er schließlich. „Das Ding hier ist doch keine zehn Dollar wert. Los, raus mit der Sprache! Wo ist die echte Krone?“

Blitzschnell hatte Moses Bekele einen Revolver aus seiner Tasche gezaubert, den er nun abwechselnd auf Justus und die anderen Anwesenden richtete. Blankes Entsetzen machte sich auf den Gesichtern breit. Nur der alte Ras Jona blieb völlig ruhig.

„Du solltest vernünftig sein, Glatzkopf“, sprach er Bekele an. „Das, was du suchst, gibt es hier nicht. Die *Krone des König Salomon* ist kein Tand von dieser Welt. Dein Kanonendonner wird daran nichts ändern. Kennst du nicht die Schrift?“

„Die Schrift?“, fragte Bekele verwirrt.

„*Und sie kamen aus allen Völkern, um die Weisheit Salomos zu hören, und er empfing Geschenke von allen Königen der Erde, die von seiner Weisheit gehört hatten*“, rezitierte Ras Jona aus dem Alten Testament. „Damit du mir glaubst, hätte Ich und Ich dir gerne das gezeigt, was die Alten die *Krone des König Salomon* nannten. Es war in meinem Besitz für lange Zeit.“

Bob und Justus wussten ja schon, dass Ras Jona von einem Manuskript von Kaiser Haile Selassie dem Ersten sprach, das er eigentlich nicht aus seinem Versteck holen sollte, damit es nicht beschädigt würde. Umso mehr erschrakten die Detektive beim nächsten Satz des alten Mannes.

„Doch es wurde gestohlen. Ich und Ich habe es heute erst entdeckt. Und du bist nicht der Dieb?“, fragte er Bekele, der zögernd den Kopf schüttelte.

„Wie gestohlen?“, rief Justus. „Wann ist das denn passiert?“

„Ich und Ich weiß nicht genau, wann der Dieb es geholt hat“, sagte Ras Jona. „Als Ich und Ich es heute aus dem Versteck holen wollte, war es verschwunden.“

„Und wo war es versteckt?“, wollte Justus wissen.

„Am sichersten Ort im gesamten Garten. Unter *Grandma Alice*.“

„Ach so“, sagte Justus mit kaum erkennbarem Lächeln. „Dann ist ja alles klar.“

„Was soll denn da bitte klar sein bei diesem Gefasel? Justus sag schon, was meint er damit?“, wurde Bekele wieder wütender und fuchtelte mit dem Revolver herum.

„Nichts wichtiges, Moe“, sagte Justus ruhig. „Nur, wer die *Krone des König Salomon* gestohlen hat. Ich könnte den Dieb anrufen und hierher bitten, aber da würde ich ihn ja direkt an Sie ausliefern. Und mit ihm die Krone.“

„Das brauchst du gar nicht, Justus“, sagte Bekele trocken. „Ganz so dumm bin ich dann doch nicht, als dass ich nicht gecheckt habe, dass du den kleinen Scheißer meinst, bei dem ich euch heute Nachmittag abgesetzt habe. Er wohnt ja gleich hier um die Ecke, wie praktisch... Wie wär's, wenn wir beide ihm nun einen kleinen Besuch abstatten würden?“

Moses Bekele deutete Justus mit dem Revolver an, dass er sich in Richtung Ausgang bewegen sollte. Justus befolgte seine Anweisung.

„Und ihr anderen haltet schön die Füße still“, wandte er sich an die übrigen Anwesenden. „Sonst passiert dem fleißigen *Ersten Detektiv* hier ein kleines Unglück. Dann gibt es nur noch zwei Fragezeichen.“

Sie verließen die Veranda und durchquerten die Wohnstube, Justus voran und Bekele mit dem Revolver hinter ihm. Als sie zum Ausgang kamen, öffnete Justus auf einen Wink Bekeles hin langsam die Haustüre und blickte durch den Spalt. Als sie hindurch gingen, warf sich Justus plötzlich auf den Boden. Im selben Moment wurde Bekele von zwei Polizeibeamten, die neben der Tür gelauert hatten, überwältigt und entwaffnet. Einer der beiden kniete sich schließlich auf den doch sehr sportlichen Bekele und legte ihm Handschellen an.

„Na, da sind wir ja gerade rechtzeitig gekommen“, rief Inspektor Cotta, der gerade den Pfad vom Gartentor hochkam. „Gut, dass du mich angerufen hattest, Justus.“ Die anderen waren auch zur Haustür geeilt, nachdem sie den Krach gehört hatten. Moses Bekele wurde von den Streifenpolizisten abgeführt.

„Ich war mir nicht sicher, ob sich Moses Bekele nicht erforderlichenfalls mit Gewalt das verschaffen wollte, was das Schicksal ihm nun doch vorzuenthalten drohte.“

„Was sagt er?“, fragte Ras Jona verwirrt.

„Justus meint, er wusste nicht, ob er eine Knarre dabei haben würde“, erklärte Bob.

„Ja aber warum sagt er das dann nicht?“ Ras Jona schüttelte den Kopf.

„Ich werde jetzt wohl lieber dafür sorgen, dass die *Krone des König Salomon* wieder ins Haus kommt“, verkündete Justus

feierlich und nahm sein Handy zur Hand. Er tippte eine Nummer ein und hielt das Telefon dann an sein Ohr.

„Ja, Justus Jonas hier“, meldete er sich. Kurze Pause. „Nein, mach dir darüber keine Gedanken. Wir wollen nur, was darunter war, und sag jetzt bloß nicht, dass du nicht weißt, was ich meine. Inspektor Cotta ist noch da, nur zur Information. Also schwing dich jetzt sofort aufs Rad und bring es hierher zum alten Mr McIntosh. Und keine Sorge, die Polizei ist nicht wegen dir hier. Zumindest bis jetzt nicht.“ Justus steckte sein Handy ein und grinste zufrieden in die Runde.

„Wir werden gleich noch mehr Besuch bekommen“, deutete er an, als David Makkonen nochmals das Wort ergriff.

„Justus, Ras Jona und alle Anwesenden“, begann er. „Es ist mir ein großes Anliegen, mich für diese unglaubliche Tat meines Landsmannes zu entschuldigen. Moses Bekele hat das Ansehen unserer Nation beschmutzt, sein Name wird nimmermehr genannt werden.“

„Ich verstehe Ihren Unmut, David“, erwiderte Justus und wandte sich Ras Jona zu. „Grandma Alice wird ihnen leider auch niemand mehr zurückbringen können.“

„Nein, was für ein Jammer“, entgegnete der alte Mann zerknirscht.

„Aber ich hoffe, Sie üben Nachsicht mit dem Dieb, wenn er Ihnen etwas sehr viel kostbareres zurückbringt“, erklärte Justus und griff erneut nach seinem Handy, das gerade zu klingeln begann. „Ach Peter, bist du immer noch auf deinem Posten? Du kannst jetzt aber eigentlich hoch kommen. Der Zugriff war erfolgreich, wie du ja gesehen hast. Wer? Ach so, ja. Bring ihn einfach mit.“

Einige Sekunden später kamen Peter und Gobo den Pfad herauf und Justus wandte sich an Mr McIntosh.

„Hier ist jemand, der sich entschuldigen möchte und etwas zurückgeben“, führte Justus Gobo zu dem alten Mann.

„Tut mir leid wegen der Pflanze“, sagte Gobo kleinlaut und reichte Ras Jona eine handliche flache Box aus Metall. „Kann ich vielleicht etwas tun?“

„Ich und Ich bin mir sicher, du verstehst dich gut auf Gartenarbeit. Mein Kartoffelacker erstickt im Unkraut“, meinte Ras Jona Levi und Gobo nickte verlegen.

„Na dann wäre das ja geklärt“, stellte Peter fest.

„Und was ist nun mit mir? Werdet ihr mich anzeigen?“, fragte Cal kleinlaut und blickte ängstlich in Richtung des Inspektors.

„Das entscheidet natürlich unsere offizielle Auftraggeberin“, bekannte Justus. „Clarice?“

Clarice starrte mit völligem Unverständnis auf Cal. „Du gehst jetzt wohl besser, Cal“, meinte sie schließlich. „Grandpa kann entscheiden, ob er dich anzeigt. Ich möchte dich jedenfalls hier erst einmal nicht mehr sehen. Und woanders eigentlich auch nicht.“

„Bei dem Ding, das du dir da verpasst hast, solltest du eigentlich zu einem Arzt“, meinte Peter mit Blick auf Cals selbst beigebrachte Kopfverletzung.

„Mr McIntosh?“, blickte Justus fragend zu dem alten Mann, der ganz still geworden war und mit stoischer Ruhe gelauscht hatte.

„Er kann gehen, sage Ich und Ich“, sagte er schließlich beinahe feierlich. „Aber er soll helfen, meine ganzen Sachen wieder hier hoch zu tragen. Ich und Ich bleibe in Babylon!“

„Kann ich vielleicht auch mithelfen, als Geste der Entschuldigung?“, sprach David Makkonen ihn an. „Ich habe dich betrogen, Ras Jona Levi.“

„Ach was, Natty Pablo“, lachte Jona. „Das wusste Ich und Ich doch von Anfang an. Aber du warst immer ein angenehmer Gesprächspartner und kannst trommeln wie *Sly Dunbar* persönlich. Jetzt lässt du dir noch Dreadlocks wachsen und alles ist gut. Und behalte den Namen, Natty Pablo, er passt zu dir.“

„Du bist nicht böse?“, wunderte sich David alias Natty Pablo.

„Warum sollte Ich und Ich böse sein? Du hast in guter Absicht gehandelt, auf der Suche nach der Wahrheit, welches die wichtigste Suche ist von allen, wenn auch selten von Erfolg gekrönt. Du sagtest, du bist der Sohn eines Ministers? Also eines Mitglieds der äthiopischen Regierung?“

David nickte und Ras Jona drehte sich um.

„Hier habe Ich und Ich etwas für dich“, wandte er sich wieder zu David. „Es ist das, wonach du suchtest, die *Krone des König Salomon*.“ Er gab ihm die Metallbox, die er von Gobo erhalten hatte.

„Was ist es?“, nahm David die Box und betrachtete sie.

„Es ist das, was Ich und Ich von Bruder *Wolde Semayat*, dem *Sohn des Donners* zur Aufbewahrung erhalten habe. Ein Manuskript von seiner kaiserlichen Majestät *Haile Selassie dem Ersten, Neguse Negest, dem König der Könige*. Es enthält die berühmte *Weisheit des König Salomon*. Bring du es nach Hause, Ras Natty Pablo.“

„Das werde Ich und Ich“, verkündete David und lächelte vor Erleichterung und auch vor Stolz.

„Und euch muss Ich und Ich danken aus tiefstem Herzen“, wandte sich Ras Jona Levi schließlich an die drei ??? „Für drei Glatzköpfe seid ihr gar nicht so übel.“

„Moment, wieso drei?“, flüsterte Bob kaum hörbar.

„Das verstehst du nicht“, zischte Peter.

„Im Namen der drei ??? möchte ich versichern“, erklärte stattdessen Justus Jonas feierlich. „Es war ich und ich und ich eine große Ehre und ein außerordentliches Vergnügen!“

„Just, das war ein *ich* zu viel“, flüsterte Bob.

„Na, sind wir nun zu dritt oder was?“

Die drei



und der König der Könige

„Ich will nicht nach Afrika!“ Mit diesem verzweifelten Hilferuf wendet sich ein Mädchen an die drei Detektive. Wurde ihr Großvater tatsächlich von einem Geist aufgefordert mit ihr nach Afrika auszuwandern? Oder wer steckt hinter dem mysteriösen ‚König der Könige‘?

Die drei ??? wollen den orthodoxen Rastafari überzeugen, dass er Opfer eines Schwindels geworden ist, und gleichzeitig herausfinden, wer den alten Mann nach Afrika schicken will und vor allem, warum. Dabei stolpern sie nicht nur über rätselhafte Diebstähle und politische Extremisten, sondern stoßen auch auf eine uralte Legende, die der Schlüssel zu dem Fall zu sein scheint und die Möglichkeit bietet, dem Täter eine Falle zu stellen...

Liebe ???-Fans,

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne warum und gebt mir Euer Feedback an kilian.scharow@mail.de oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...